Die Indogermanen
von
Herman Hirt
II. Band
DIE INDOGERMANANEN

IHRE VERBREITUNG, IHRE URHEIMAT
UND IHRE KULTUR

VON

HERMAN HIRT,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

ZWEITER BAND.

MIT VIER KARTEN UND NEUN ABBILDUNGEN IM TEXT.

STRASSEBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1907.
VORWORT ZUM ZWEITEN BANDE.


Allen denen, die mich freundlichst unterstützt haben, sage ich nochmals meinen besten Dank.


H. Hirt.
ZUR UMSCHREIBUNG DER FREMDEN SPRACHEN.

Wir haben uns gewöhnt, die Originalalphabeten der verschiedenen Sprachen durch das lateinische Alphabet zu umschreiben, wozu eine Reihe besonderer Zeichen notwendig sind. Da aber die Umschreibung der einzelnen Sprachen nie von Rücksichts auf die Gesamtheit geleitet war, sondern immer nur die einzelne Sprache im Auge hatte, so werden dieselben Zeichen oft in verschiedenen Sinne gebraucht. Im zweiten Teil dieses Werkes ist aber nun eine einheitliche Umschreibung durchgeführt, für die folgendes zu bemerken ist.

1. Der Strich − bezeichnet die Länge der Vokale.
2. · ~ · sind Akzentzeichen. Im Litauischen bezeichnet · und ~ die zweimorige, · die dreimorige schleifende Länge.
3. · nach einem Konsonant bezeichnet die Erweichung, Palatalisierung.
4. s ist ein stimmloses, z ein stimmhafter Laut (frz. z); š und ẑ die entsprechenden scha-Laute; c ist gleich ts, č = tš, j im Altindischen = dž.
5. j hat immer nur den Wert von j.
6. ć und ć bezeichnen die dentalen Spiranten (engl. th).
7. ə ist ein unbestimmter Murnelvokal; · unter einem Vokal bezeichnet die Nasalierung, franz. on.
INHALT.

ZWEITES BUCH.
Die Kultur der Indogermanen und der übrigen europäischen Stämme.

II. TEIL. Die Gesellschaft.
14. Die Familienformen .................................................. 409
15. Das Leben in der Familie ........................................... 436

III. TEIL. Geistige Kultur.
16. Körperpflege, Schmuck und bildende Kunst .................. 467
17. Tanz und Poesie ...................................................... 472
18. Mythologie und Religion ........................................... 485
19. Sitte, Brauch, Recht ............................................... 522
20. Die Zahlen und die Zeitrechnung ................................. 531
21. Die Heilkunde ....................................................... 545
22. Rückblick und Zusammenfassung ................................. 547

DRITTES BUCH.
Anmerkungen und Erläuterungen ..................................... 553

Bemerkungen zu den Karten ........................................... 752
Register ........................................................................ 753

VERZEICHNIS DER KARTEN.
Karte 1: Ausbreitung der romanischen Sprachen in Europa (aus Gröbers Grundriss der romanischen Philologie, Band I).
II: Europa, Völker und Sprachen.
III: Iran.
IV: Ausbreitung der indogermanischen Sprachen.
II. TEIL.

Die Gesellschaft.


Die Forschungen über die Arten und die Formen der Familie sind in der letzten Zeit bedeutend gefördert worden. Während man früher nur die einfachen uns bekannten Verhältnisse berücksichtigt hat, sind mit der Zeit immer neue, eigentümliche Familienformen bekannt geworden, die man mit Hilfe geistreicher Hypothesen zu erklären versucht hat, aber gerade diese Hypothesen haben oft den Blick getrübt und von der reinen, objektiven Be-

Die archäologischen Funde sagen auf diesem Gebiete wenig aus. Wir müssen uns daher an die tatsächlichen Zustände halten, wie sie beim Beginn der historischen Zeit überliefert sind, und dann die Sprache heranziehen, die gerade in diesem Punkte wunderbar konservativ gewesen ist und vieles alte bewahrt hat. Sie bietet für das, was uns im Beginn der Geschichte entgegentritt, die Gewähr höhern Alters.

Auf keinem Gebiete der Altertumskunde herrscht eine derartige Unsicherheit und Verschiedenheit der Bezeichnung wie auf dem der Familie. Um nicht in Unklarheiten zu verfallen, folgen wir der Terminologie, die E. Grosse in seinem Buch, Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft, aufgestellt hat.

»Die Familie im engsten Sinne ist die Gemeinschaft der in einem dauernden und ausschliesslichen Eheverhältnis lebenden Eltern und ihrer Kinder. Diese Form, welche als mehr oder minder selbständige Organisation bei jedem Volke besteht, wird von uns durchgängig als Sonderfamilie bezeichnet werden, zum Unterschiede von der Grossfamilie, die nicht nur Eltern und Kinder, sondern ausserdem noch die Frauen der Söhne mit ihren Söhnen und den Frauen und Nachkommen derselben zu einer Gemeinschaft vereint."
Der Sonderfamilie und der Grossfamilie gegenüber stellen wir die Sippe. Eine Sippe ist eine Gruppe von Personen, welche sich durch gemeinsame Abstammung verbunden fühlen. Ihre Ausdehnung wird in der Regel dadurch eingeschränkt, dass man die väterliche und die mütterliche Abstammung nicht zugleich, sondern nur die eine von beiden beachtet. Eine Sippe, die sich allein auf die Gemeinschaft des väterlichen Blutes gründet, die also alle Verwandten mütterlicher Seite ausschliesst, nennen wir eine Vatersippe. Eine Sippe dagegen, welche sich auf die Gemeinschaft des mütterlichen Blutes gründet, die also die Verwandtschaft von väterlicher Seite nicht berücksichtigt, nennen wir eine Muttersippe.

Die Sitte, Abstammung und Verwandtschaft allein nach der mütterlichen Seite zu verfolgen und zu bestimmen, die Kinder eines Paares also nur als Verwandte und zuweilen auch als Erben der Mutter und ihrer wiederum mütterlichen Verwandten zu betrachten, charakterisieren wir als Mutterfolge. Die entgegen gesetzte Ordnung, bei der die Kinder nur als Verwandte des Vaters und seiner väterlichen Verwandten angesehen werden, heisst Vaterfolge.

Mutterfolge und Vaterfolge werden so oft mit Matriarchat und Patriarchat verwirrt und verwechselt, dass wir mit besonderem Nachdruck auf den Unterschied dieser beiden Begriffspaare hinweisen müssen. Man findet allerdings bei denjenigen sozialen Gruppen, welche die Vaterfolge anerkennen, gewöhnlich auch das Patriarchat, d. h. die Herrschaft des Vaters in der Familie; aber auf der andern Seite folgt aus der Beobachtung der Mutterfolge durchaus nicht immer die Anerkennung einer Mutterherrschaft, eines Matriarchats; sondern die Kinder stehen sogar in den meisten Fällen, obwohl sie der Verwandtschaft der Mutter zugehören, unter der Herrschaft des Vaters. Wenn wir also diejenige Familienform, in welcher der Vater als Herr des Weibes und der Kinder gilt, als patriarchal bezeichnen, so verstehen wir unter dem Ausdrucke Matriarchat niemals etwas anders als das, was es wörtlich bedeutet, die Herrschaft der Mutter in der Familie.

Der Umfang einer Sippe kann sehr verschieden sein. Eine Sippe, die allzugrosse Ausdehnung gewonnen hat, spaltet sich indessen gewöhnlich in mehrere Untersippen. Wenn diese Teilsippen ein lebendiges Bewusstsein ihres verwandtschaftlichen Zu-
sammenhanges bewahren, so bilden sie einen Sippenverband. Der Begriff des Stammes schliesslich lässt sich sehr leicht und klar von den Begriffen der Familie und der Sippe unterscheiden. Die Zugehörigkeit zu einem Stamm gründet sich nicht, wenigstens nicht notwendig, wie die Zugehörigkeit zu einer Familie und zu einer Sippe, auf das Bewusstsein gemeinsamer Abstammung oder verwandtschaftlicher Beziehungen. Unter einem Stamm versteht wir eine Gruppe von Individuen, welche dasselbe Land bewohnen, dieselbe Sprache reden und derselben Führung gehorchen, — also eine Gruppe, die eine lokale, kulturelle und politische Einheit bildet. Der Stamm stellt den Typus aller staatlichen Gebilde dar; ein Volk ist wesentlich nichts anderes als ein grosser Stamm. In einigen Fällen ist der Stamm in der Tat nur eine erweiterte Sippe oder ein Sippenverband; in andern Fällen aber ist er aus Elementen zusammengesetzt, welche weder blutsverwandt noch sich dafür halten.«

Die Sonderfamilie und ihre Formen.


Stirbt einer, dessen Weiberzahl nur vier beträgt
Oder fünf, so heisst er bei uns zu Land ein armer Wicht,
Der ohne Brautkuss, ohne Hochzeitstanz verschied.

Er fügt hinzu:

Die Thraken alle, wir jedoch zu allermeist,
Wir Geten — — sind in Sittlichkeit
Nicht eben Muster.

Mit dieser Vielweiberei verbunden treten uns noch andere merkwürdige Erscheinungen entgegen, so dass wir es bei den Thrakern höchst wahrscheinlich mit ganz besonderen Verhältnissen zu tun haben, die wir durchaus nicht verallgemeinern dürfen.

Eine besondere Art der Ehe ist die Frauenengemeinschaft mehrerer Männer, die zweifellos an einigen Stellen Europas vorlagt. Man war sofort bereit, darin Überreste jenes Hordenlebens zu sehen, das man an den Anfang der menschlichen Entwicklung setzte. Aber man kann diese Ansicht billig bezweifeln, da die Form durchaus nicht bei besonders niedrig stehenden Stämmen auftritt, und auch eine sittliche Entartung, besondere Entwicklung oder ein Missverständnis der Berichterstatter vorliegen kann. Die wichtigsten Zeugnisse über die Bewohner Englands, die thrakischen Agathyrsen, die Massageten und die Balearen sind in der Anmerkung zusammengestellt. Was Cäsar von den Briten berichtet, setzt zunächst feste Eheschliessung voraus, und es sieht so aus, als ob sich bei dem Zusammenleben der Väter und Kinder
II. Die Kultur der Indogermanen.

in der sogenannten Hausgemeinschaft freiere Zustände entwickelt hätten. Etwas ähnliches ist auch später und an andern Orten entstanden, ohne dass man darin Überbleibsel primitiver Zustände sehen dürfte.

Die Polyandrie, die Strabo bei den Semiten kennt, ist auf europäischem Boden nicht verbreitet. Nur in Sparta scheinen zuweilen mehrere Brüder eine Frau besessen zu haben, was jedenfalls durch besondere soziale Umstände bedingt ist. In ziemlicher Ausdehnung finden wir die Polyandrie aber bei den Indern, wo sie selbst in der Gegenwart noch vorkommt. Hier kann sie aber ursprünglich den unarischen Stämmen angehören, bei denen sie heute hauptsächlich auftritt. Dass dies von alters so gewesen sei, lässt sich freilich nicht beweisen. Aber da die Brahmanen stets gegen diese Sitte geärgert haben, dürfte kaum ein altes Erbe aus der indogermanischen Zeit in ihr vorliegen.

Doch kehren wir zu der eigentlichen Ehe zurück. Bei Griechen und Römern, Kelten und Germanen, Slaven und Indern, überall treffen wir im wesentlichen die Monogamie, und die Eheschliessung geht bei allen diesen Völkern in so gleicher Weise vor sich, dass man die Grundzüge eines indogermanischen Hochzeitszeremoniells mit Recht hat entwerfen können. Wenn wir dem gegenüber die übrigen Teile der Welt, namentlich die der heissen Zone überblicken, so finden wir dort die Polygamie in einer Weise verbreitet, dass wir nicht zweifeln können, wir haben es in der Monogamie, wenn nicht mit einer indogermanischen, so doch mit einer alteuropäischen Sitte zu tun. Die Monogamie ist im wesentlichen im Norden unseres Erdeiteils verbreitet gewesen und wird hier durch die klimatischen und die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt sein. Aber wir können in ihr auch schon die Anfänge jener höhern Gesittung erkennen, die die Indogermanen späterhin auszeichnet, und die in ihren Keimen schon in alten Zeiten vorhanden gewesen sein muss.

Die Zwecke, die bei der Eheschliessung verfolgt werden, sind sehr verschiedener Natur, einer aber tritt bei den indogermanischen wie bei andern Völkern auf das deutlichste hervor. »Der Hauptzweck«, sagt Grosse, Familie S. 17, »den man bei der Eheschliessung im Auge hat, das mächtigste Motiv für die Begründung und Erhaltung einer Familie zu allen Zeiten und bei allen Völkern, ist die Erzeugung und Erziehung einer Nachkommenschaft. Es gibt keinen bessern Beweis dafür als die Tatsache,
dass, ausserhalb des Kreises der neueren westeuropäischen Kultur, die Unfruchtbarkeit des Weibes fast überall als ein unzweifelhafter Scheidungsgrund anerkannt wird.« Während bei den Indern Ehescheidungen selten sind, ist sie gestattet, wenn die Frau unfruchtbar ist oder nur Töchter gebiert. »Da die Ehe nur geschlossen war«, sagt Fustel de Coulanges (La cité antique 13. éd. S. 52), »um die Familie fortzupflanzen, so erschien es gerecht, dass sie gelöst werden konnte, wenn die Frau unfruchtbar blieb. Die Scheidung in diesem Falle ist bei den Alten stets ein Recht, vielleicht sogar eine Pflicht gewesen.« Bei den Südslaven ist heute noch die Scheidung erlaubt, wenn die Ehe durch die Unfruchtbarkeit der Frau neun Jahre lang ohne Kinder bleibt. Nach Herodot 5, 39 wollte der spartanische König Anaxandrides seine unfruchtbare Frau nicht verstoßen, sondern nahm mit Zustimmung der Ephoren eine zweite Frau ins Haus, ein bis dahin unerhörter Vorgang, der auch bei den Südslaven unter Zustimmung der christlichen Kirche vorgekommen ist.

Bei den Indogermanen tritt uns demnach dieser Zweck der Ehe (liberorum quaerendorum causa) deutlich genug entgegen. Aber man kann doch fragen, weshalb man nicht Kinder mit einer Konkubine hätte zeugen können. Wir treffen Nebenfrauen im indischen Alterthum, im homerischen Epos und sonst an vielen Stellen an, und nirgends gilt dies als unehrenhaft für den Mann. Wenn die Söhne aus derartigen Verhältnissen nicht anerkannt werden, und wenn die Ehe trotz solcher Störungen ihre hohe Stellung bewahrt, so kann das kaum einen andern Grund haben, als dass die Indogermanen aus Gegendem stammten, in denen die Monogamie naturgemäss und seit langen Zeiten herrschte, — und das ist der Norden —, und dass sie in sozialen Verhältnissen lebten, die eine Ehe erforderten. Wir werden sehen, wie die Herrschaft der Sippe bei Germanen und Slaven das Mädchen vor jeder Gewalttat schützt und ihre Ehre über alles stellt, dass eine Ehe nur mit Zustimmung des Vaters geschlossen werden konnte. Wir erkennen auch hieran die feste, vorgeschrittene Sittlichkeit unserer Vorfahren.

So hielt sich denn auch unter veränderten Verhältnissen der Glaube, dass die unehelichen Kinder das nicht erfüllen konnten, was ein in rechtmässiger Ehe erzeugter Sohn zu tun verpflichtet war, nämlich die Hülfe zu schaffen, deren der Vater auch im Jenseits bedurfte. Das Glück und das Wohlbefinden
führte, da es als eine Sünde galt, wenn ein mannares Mädchennoch nicht verheiratet war.

Natürlich wird die Frau auch um ihrer selbst willen, namentlich um ihrer wirtschaftlichen Tüchtigkeit willen geheiratet.


Das Verdienst, die einzelnen Punkte der Eheschliessungbei den einzelnen indogermanischen Völkern genau verglichen und dadurch die vorgeschichtlichen Zustände erschlossen zu haben, gebührt B. W. Leist, der in seinem altarischen Ius gentium, Jena 1889, die wesentlichen Punkte erkannt hat. Wir werden diese Formen später betrachten. Schon hier aber ergibt sich daraus: wenn die Ehe so fest gefügt wurde, so bildete sie auch die Grundlage der sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung. Die indogermanischen Völker stehen in diesem Punkt vielleicht nicht höher als manche andere Kulturvölker, aber sicher auch nicht niedriger.

Vater- und Mutterfolge.

Die Ehe wurde bei den Indogermanen gegründet durch eine feierliche Überführung der Frau in das Haus des Mannes, wie alle Zeugnisse übereinstimmend besagen. Dadurch tritt die Frau in ein stärkeres verwandschaftliches Verhältnis zu den Verwandten des Mannes als der Mann zu denen der Frau. Dies bestätigt die Sprache ganz unzweideutig. Alle Verwandtschaftsworte, die sich auf die Verschwägerung beziehen, bezeichnen die Verwandtschaft der Frau mit den Angehörigen des Mannes. Die indogermanischen Ausdrücke für Schwiegervater, Schwiegermutter,

Diesen nichts beweisenden Zeugnissen gegenüber fällt es doppelt schwer ins Gewicht, dass wir im Westen und Süden Europas und dem angrenzenden Kleinasien, bei Völkern, die in jeder Weise von unserm Stamm zu trennen sind, die Mutterfolge ganz zweifellos antreffen. Herodot 1, 173 fiel sie bei den Lykiern auf. Ein Lykier, so bemerkt er, nenne sich nach der Mutter, und die Kinder folgten deren Stand. Man wird damit die Angabe verbinden dürfen, dass die Kreter ihr Vaterland Mutterland nannten, da Beziehungen zwischen Kreta und Lykien ganz sicher sind. Merkwürdigerweise hat sich jedoch die Nachricht Herodots, die wir billigerweise nicht bezweifeln können, für Lykien selbst nicht bestätigt, wohl aber ist von der Insel Kos, wo Karer wohnten, ein merkwürdiges Namensverzeichnis auf einer Inschrift erhalten, in dem eine lange Reihe von Personen aufgezählt wird,
die auf Grund ihrer Abstammung in weiblicher Linie an einem bestimmten Kult teilnehmen. Wie fest die Sitte in diesen Gegenenden haftet, zeigt eine Nachricht, die Friedrich von Vincenz von der Insel Telos mitteilt, die etwa zehn Meilen westlich von Rhodos gelegen ist. Hier erbte die älteste Tochter das ganze Vermögen der Eltern, ohne dass auch nur eine Abfindung der übrigen Geschwister stattfindet. Infolge dieses Brauches verheiratet sich meistens nur die älteste Tochter. Hat nun z. B. die sich verheiratende älteste Tochter noch drei bis vier andere Schwestern, so gehen diese gleich oder später beim Tode der Eltern in das Haus des Schwagers, um der älteren, allein begüterten Schwester als Mägde und dem Manne als Nebenweiber zur Verfügung zu stehen.

Auch bei den Etruskern scheint eine Art Mutterfolge bestanden zu haben, da in den Grabschriften neben der Angabe des Vaters ebenso häufig die Nennung der Mutter vorkommt. In der römischen Königsliste folgt auf Numa Pompilius nach Tullus Hostilius Numas Schwestersohn Ancus Martius, und Servius Tullius ist der Schwiegersohn des Tarquinius. Ferner kehrt die Mutterfolge bei den Pikten wieder. Hier hat sie H. Zimmer nachgewiesen und mit folgenden Worten geschildert: »Bei den Resten der vorarischen Urbevölkerung Britanniens bestand das Mutterrecht (besser die Mutterfolge) in voller Geltung; es regelte die Erbfolge noch Jahrhunderte, als die Pikten längst christianisiert und sprachlich keltisiert waren. Die Frauen nahmen nicht etwa eine besonders hohe Stellung ein, im Gegen teil; nirgends herrscht, so viel wir sehen, eine Frau: Die Mutter, also die Geburt, bestimmt aber die Stammzugehörigkeit, das Erbrecht. Auf einen Piktenherrscher und seine Brüder folgt nicht etwa der Sohn des ältesten, sondern der Sohn der Schwester; auf diesen und seine eventuellen Brüder von Mutterseite folgt wieder ein Schwestersohn und so fort.«

Weiter finden wir den Brauch auch bei den Iberern. Bei den Basken herrscht noch heute die Vererbung durch die älteste Tochter, die ihren Geschwistern Unterhaltungsgelder geben muss. Auch hier ist die Sitte alt, wie uns eine Nachricht bei Strabo 3, p. 165 zeigt. Man wird auch anführen dürfen, dass auf den Balearen die Frau in hoher Wertschätzung stand.

Wenn auch niemals mit Sicherheit anzunehmen ist, dass eine Gleichheit der Sitte auf Gleichheit der Völker hinweist, so ist
II. Die Kultur der Indogermanen.

donch wenigstens bemerkenswert, dass wir die Mutterfolge nur im Westen und im Süden antreffen und bei Völkern, die in einem gewissen Zusammenhang stehen. Die Etrusker sind möglicherweise aus Kleinasien gekommen, und die Urbevölkerung Britanniens kann sehr wohl mit den Iberern zusammenhängen. Es fehlen, um die Brücke zwischen Iberern und Kleinasien zu schlagen, nur die nordafrikanischen Zustände. Es entgeht mir, ob hier die Mutterfolge belegt ist.


Die Grossfamilie.

Die Grossfamilie besteht aus einem Ehepaare, den verheirateten Söhnen und deren Söhnen. Wir begreifen aber auch die Fälle darunter, in denen die Söhne nach dem Tode des Vaters auf dem ungeteilten Erbe sitzen bleiben.

Die Grossfamilie hat in unserem modernen Leben zwar keine Bedeutung mehr, aber noch heute besteht sie in einzelnen Teilen Europas, und je tiefer wir in das Altertum zurückschreiten, um so weiter verbreitet tritt sie uns entgegen.

Ein typisches Beispiel für eine solche Grossfamilie bietet die Hausgemeinschaft oder sadruga der jetzigen Serben. Hier bleiben Kinder und Kindeskinder im Hause des Vaters vereinigt. Auch wenn der Vater gestorben ist, setzen sie die gemeinschaftliche Wirtschaft fort. An der Spitze der Vereinigung, die manchmal 100 Köpfe stark ist, steht der älteste oder tüchtigste,
der Hausherr (*domaćin*), während einige andere ständig besondere Obliegenheiten versehen. Auch unter den Frauen sind die Ämter geteilt, eine hat die Oberraufsicht (die *domaćica*), eine andere die Milchwirtschaft unter sich u. s. w.

Allerdings soll nach neuerer Annahme die serbische Hausgenossenschaft auf jüngerer Entwicklung beruhen. Das ist an und für sich möglich, aber deshalb nicht wahrscheinlich, weil sich im Serbischen die uralte Bezeichnung für Frauen zweier Brüder bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Dieser Ausdruck kann sich kaum irgendwo anders als in einer Hausgemeinschaft herausbilden und kaum irgendwo anders bestehen bleiben. Tatsächlich wird er ja auch überall mit der Zeit aufgegeben, und nur im Serbischen ist er bis zum heutigen Tage bewahrt.


Die armenische Hausgemeinschaft hat Leist, Altarisches jus civile 1, 497, nach armenischen Berichten geschildert: »Das Haus bildet eine festgeschlossene Gemeinschaft, und zwar wird diese nicht dadurch gelöst, dass die Söhne heiraten und ein eigenes Haus gründen. Vielmehr geht die absolute Herrschaft des Haushalters fort auf die von den Söhnen und Enkeln gegründeten Familien. Alles lebt zusammen nach dem keinen
II. DIE KULTUR DER INDOGERMANEN.

Widerspruch duldenden Willen des Hausherrn. Was die Söhne erwerben, kommt in die gemeinsame Kasse, aus der die zum Hause gehörenden Frauen ernährt werden. Es gilt noch ganz der Satz, dass die Mädchen keine Mitgift erhalten; sie werden mit Kleidern und Schmuck ausgestattet. Sie treten durch die Verheiratung aus dem Hause aus. Stirbt der Hausherr, so wird der älteste Sohn der Beherrscher des Hauswesens, und so noch ferner in der dritten Generation.«


Nun sind allerdings die Kelten, Armenier und Inder stark mit fremden Völkern gemischt; man könnte daher vermuten, dass wir es bei ihnen in diesem Punkte nicht mit indogermanischen Sitten zu tun hätten, aber es lassen sich auch bei den übrigen Indogermanen deutliche Spuren der Grossfamilie nachweisen, und hierin liegt zweifellos, wie Schrader Realexikon S. 219 hervorhebt, ein starker Beweis dafür, dass die Sitte einst allgemein verbreitet war. Durch die Unterwerfung fremder und zum Teil wohl höherstehender Völker mochte eine Änderung der alten Familienordnung bedingt sein und es ist daher nicht zu verwundern, wenn die alte Form der Grossfamilie auf dem Gebiet der klassischen Völker nur in Resten nachzuweisen ist. Immerhin sind auf griechischem Boden zahlreiche Spuren dieser alten Familienordnung erhalten.


»In Rom scheint das räumliche Zusammenleben von Bluts-


Ihre wesentlichste Bedeutung hat die Hausgemeinschaft oder Grossfamilie als Wirtschaftsprinzip und zwar gerade bei ackerbauenden Völkern. Der Ackerbau erfordert eine grössere Anzahl von Kräften und zwingt die Familie geradezu dazu, zusammen zu bleiben. Wo also die alten Wirtschaftsverhältnisse Bestand haben, da hält sich auch die alte Grossfamilie; wo sie sich auflösen, schwindet sie dahin. Dies geschieht vor allen Dingen bei den klassischen Völkern, weil hier die Eigenwirtschaft durch die Sklaveneigentum ersetzt wird. Ausserdem besteht innerhalb der Grossfamilie gemeinsames Erbrecht, Exogamie und gemeinsame Opfer für die verstorbene ‚Vater‘. Die Teilung des Erbes ist bei den Indern ausgeschlossen, solange nicht der Fortbestand der Familienopfer in jeder einzelnen Familie gesichert ist.

mit dem Ausdruck ai, πάτη 'Herrin', gr. πότνια, δέσποινα, der in seiner ganzen Bedeutung dem serb. domaćica gleich zu setzen ist.

Die Sippe.


Sollen sich Menschen dauernd als verwandt fühlen, so muss nicht nur das Blut eines Ahnherrn in ihren Adern fließen, es müssen auch wichtige äussere Umstände hinzukommen, die den Zusammenhang der Sippe aufrecht erhalten. Sind diese nicht vorhanden, so geht die Bedeutung der Sippe sehr bald zurück. Wir sehen das mit voller Klarheit an unserer modernen Entwicklung. Wir können uns daher nicht damit begnügen, das Bestehen der Sippenherrschaft in der Vorzeit festzustellen, sondern wir müssen vor allem fragen, welche Bedeutung ihr zukam. Und da können wir sagen, die Sippe ist in wirtschaftlicher, politischer, religiöser, straf- und familienrechtlicher Hinsicht von grossem Werte gewesen.

Die familienrechtliche Bedeutung ist vielleicht die geringste. Ursprünglich haben wahrscheinlich Heiraten innerhalb der Sippe nicht stattgefunden. Der Grund dafür ist vielleicht rein wirtschaftlicher Natur gewesen, indem man mit der Frau, die man aus einem fremden Geschlecht heimführte, eine neue Arbeitskraft gewinnen wollte. Trotzdem hat sich die Exogamie der Sippe sehr lange erhalten, auch nachdem die Sippenherrschaft selbst schon gebrochen war. Es gibt indessen Ausnahmen, die wohl auf eine verringerte Bedeutung der Sippe hinweisen.

Ausserdem bestand ein Erbrecht innerhalb dieser Gemeinschaft, indem sich die Sippenangehörigen beerbten. Die gemeinsamen religiösen Feierlichkeiten, die ursprünglich in der Verehrung des Ahnherrn bestanden, haben sich vielfach als letztes Merkmal der Sippe erhalten. Wenn alle andern Eigentümlichkeiten
Die Familienformen.

schon geschwunden waren, so bestand doch noch der gemeinsame Kult fort.


Ursprünglich war die Sippe auch eine Wirtschaftsgemeinschaft mit gemeinsamem Grundbesitz. Diese Eigentümlichkeit hat sie früh verloren, aber sie zeigt sich noch in hinreichenden Spuren. Die Namen der Niederlassungen zeigen häufig patronymische Bildungen. Wir können das nur daraus erklären, dass die Dörfer aus einer Geschlechtsniederlassung mit gemeinsamem Grundbesitz entstanden sind. Nachdem die Dorfflur aufgeteilt war, haben sich doch immer noch Reste gemeinsamen Eigentums in Gemeindeweidewäldern u. s. w. erhalten.

Diesen allgemeinen Auseinandersetzungen mag eine kurze Darstellung der Verhältnisse im einzelnen folgen.

Beginnen wir zunächst mit der Siedelung und stellen wir uns eine vereinzeltel Grossfamilie vor. Es ist eine Teilung eingetreten, und die Glieder, die sich abgesondert haben, wohnen nun nebeneinander. Durch weitere Teilung entstehen neue Häuser und so allmählich ein Dorf. Die Tatsachen der Sprache wie die der ältesten Überlieferung beweisen übereinstimmend, dass
die älteste Verfassung die Ansässigkeit nicht, sondern als Surrogat dafür die Geschlechtsgenossenschaft, dagegen schon die servianische den aufgeteilten Acker voraussetzt.«


Auch bei den Germanen ist die alte Sippengenossenorganisation noch deutlich zu erkennen. Der Acker wird nach gentes und cognationes verteilt.


Die Bedeutung der Sippe als Wirtschaftsgemeinschaft ist so gross und tritt so klar und deutlich aus den Quellen hervor, dass sie nicht gut zu verkennen ist.

In politischer Beziehung waren die Sippengenossen zu gegenseitigem Beistand und Schutz verpflichtet. Im Kampfe treten sie gemeinsam auf. In den Homerischen Zeiten hatten


Wie die Bildung der Stämme oder Völker vor sich gegangen ist, lehren die historischen Verhältnisse. Bei Homer herrschen die Könige noch über mehrere Stämme, und gewöhnlich stehen auch mehrere Stämme lose nebeneinander. Über die Böoter sind fünf ἄγοι mit je 10 Schiffen eingefahren. Über die Argiver walten drei Könige, Diomedes, Sthenelos, Euryalos, aber der oberste war Diomedes. Die Eleer hatten 4 ἄγοι mit je 10 Schiffen u. s. w. »Beim Beginn der historischen Periode«, sagt Morgan, Die Urgesellschaft S. 185, »zerfielen bekanntlich die Jonier von Attika in vier Stämme (Geleonten, Hopleten, Aigikoreer und Argadeer), die den nämlichen Dialekt sprachen und ein gemeinsames Gebiet bewohnten. Jeder attische Stamm war zusammengesetzt aus drei Phratrien und jede Phratrie aus 30 Gentes. Ebenso waren im allgemeinen die Dorer in drei Stämme (Hylleer, Pamphyler und Dymanen) eingeteilt. In Sparta gab es Unterabteilungen der Stämme, die Oben hiessen, jeder Stamm enthielt deren zehn. Die Latiner zerfielen in 30 unabhangige Stämme, alle in gentes organisiert. Romulus vereinigte deren 10, zu denen noch die Tities und Luceres kamen.

Die Curie bestand bei den Römern aus 10 Gentes, der
II. DIE KULTUR DER INDOGERMANEN.

Stamm aus 10 Kurien, und schliesslich das römische Volk aus 3 Stämmen, im ganzen aus 600 Gentes.«


Bei den beiden klassischen Völkern liegt in dem Geschilderten das Ergebnis einer bewussten Ordnung vor, die indessen zweifellos auf den bestehenden Verhältnissen aufbaute. Im Norden dagegen treten uns die alten Zustände klarer vor Augen. Überall finden wir Sippenverbände und Stämme, die lose nebeneinander stehen, die nur der Krieg oder zufällige andere Ursachen vereinigten. Bei den Galliern, bei den Germanen entstehen zwar ab und zu lose grössere Verbände, Königreiche, die bedeutendere Unternehmungen ausführen, aber sie sind nicht von langer Dauer, sind an die Person des Führers gebunden, der durch seine Charaktereigenschaften allein den Zusammenhang herstellt. Mit seinem Tode tritt das alte Chaos wieder ein. Wir können aber auf der andern Seite nicht zweifeln, dass sich schon in der Urzeit grössere Verbände zeitweilig gebildet haben müssen, denn solche sind die notwendige Vorbedingung für die Ausbreitung und die Wanderungen der Indogermanen.

Sippen und Sippenverbände bilden bis in die historischen Zeiten hinein die Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung der indogermanischen Stämme. Lose nur war das Band, das sie umschlang, und man muss fragen, wass sie denn im wesentlichen zusammenhielt. Die geographische Lage trug viel dazu bei, vor allem da sich ja die Stämme neben den natürlichen oft genug auch künstliche Grenzen schufen. Die Sprache war es weniger, denn wenn sie auch die Kelten von den Germanen, die Griechen von den Illyriern, die Thraker von den Skythen schied, so be-

Je weiter wir in das Altertum zurückkommen, um so mehr tritt uns diese gewaltige Macht gemeinsamer Gottesverehrung entgegen. In Epirus dürfen wir die alten Sitze des Griechenvolkes suchen, und hier finden wir das uralte Heiligtum des dodonäischen Zeus, das den Hellenen das erste Gefühl grösseren und engeren Zusammenhangs gegeben haben mag.


In Italien waren die dreissig lateinischen Stämme durch einen gemeinsamen Kult in Alba geeinigt. Der Mittelpunkt dieser Vereinigung war nach Mommsen das »latinische Fest« (feriae Latinae), an welchem auf dem »Berg von Alba« an einem alljährlich von dem Vorstand dafür festgesetzten Tage den »latinischen


Auch bei den Römern war während des Festes Gottesfriede. »Das latinsiche Fest«, sagt Mommsen 1, 39, »wird geradezu Waffenstillstand genannt, und es war nicht erlaubt, während desselben einen Krieg zu beginnen.«  


Fast überall aber wo die Indogermanen erobernd aufgetreten sind, da finden sich dann die Hörigen ein, die uralten Besiedler des Landes, und in späterer Zeit herrschen auch Indogermanen über Indogermanen. Immerhin bleibt dieses Verhältnis von dem der Sklaverei sehr weit verschieden.


Überall, wo wir bei den einzelnen indogermanischen Völkern in primitive Verhältnisse hineinblicken können, bei den alten Slaven, Kelten, Germanen finden wir eine Unzahl von Stämmen und eine Unzahl von Königen. Ebenso charakteristisch ist aber auch, dass alle diese Könige gewählt werden. Ihre Würde ist nicht erblich, kann es aber, da sich ja auch Tüchtigkeit vererbt, leicht werden. Geht sie nicht vom Vater auf den Sohn über, so kann ein Geschlecht allmählich den Anspruch erheben, den König zu stellen, wie es bei den persischen Achämeniden der Fall war.

Es sind nun vor allem drei Funktionen, die der König gewöhnlich versieht. Abgesehen von der Leitung des Rates der Alten oder der Versammlung des gesamten Stammes und der Ausführung ihrer Beschlüsse wird er der von Natur berufene Heerführer sein. Verdankt er seine Wahl seiner Kraft, seiner Stärke und seinen geistigen Eigenschaften, so wird er ganz von selbst
Die Mannen ins Feld führen; ist er aber alt und zum Führer des Krieges aus besonderen Gründen nicht geeignet, so kann auch ein anderer an seine Stelle gewählt werden, wie dies Tacitus von den Germanen berichtet.


In zahlreichen Fällen ist die priesterliche Würde auch in späten Epochen an die Person des Königs geknüpft. In den homerischen Zeiten opfert noch der König für das ganze Volk, ebenso taten dies die römischen Könige, und als man zu neuen Staatsformen überging, behielt man doch den ᾳξων βασιλεὺς und den rex sacrorum bei.

Das sind jedenfalls die Grundverhältnisse, die sich natürlich im Laufe der Zeiten mannigfach gewandelt haben. Auf antikem Boden führt der Stadtstaat zu neuen Formen und Einrichtungen, und diese Veränderungen sind in wesentlichen Punkten schon vor dem Beginn der Geschichte abgeschlossen. Das kann nicht wundernehmen, da die Indogermanen in den südlichen Halbinseln zweifellos schon eine höhere Kultur antrafen, deren Einflüssen sie sich nicht entziehen konnten. Wahrscheinlich war in Griechenland und Italien die Urbevölkerung schon zur Gründung von Städten fortgeschritten. Im Norden gewährt uns die Sprache einen Einblick in gewisse Veränderungen des politischen Lebens.


Das Bestehen der Sippenherrschaft und ihrer Folgeerscheinungen ist nun aber durchaus kein spezifisches Kennzeichen der
II. Die Kultur der Indogermanen.

Indogermanen. Es ist vielmehr, wie Grosse gezeigt hat, eine Form der Entwicklung der Familie, die wir bei allen ackerbauenden Völkern treffen. Wer sie also den Indogermanen zuschreibt, wird sie auch für Ackerbauer halten müssen.

15. Das Leben in der Familie.

Werbung, Verlobung, Eheschliessung.


Bei den Armeniern bestand die Kaufehe zur Zeit des Justinian, und bei den Südslaven hat sie sich teilweise bis zum heutigen Tage erhalten, und auch iranische Stämme kennen sie noch jetzt.

Die Zeugnisse für diese weit verbreitete Sitte zu häufen ist nicht nötig. Die Gründe für diese Art der Eheschliessung liegen klar genug zu Tage. Bei vielen Völkern liegt die Haupterwerbstätigkeit auf den Schultern der Frau, und im Hause des Vaters ist daher das herangewachsene Mädchen durch ihre Arbeit wertvoll genug und trägt zum Wohlbefinden und Wohlstand des Vaters bei. Soll dieser also die Tochter hergeben, so beansprucht er dafür eine Entschädigung, die oft genug nicht gering bemessen ist. Durch diese Sitte wird klarlich die Stellung des Mädchens und der Frau überhaupt stark gehoben, und nicht, wie man ge-
Das Leben in der Familie.

wohnlich meint, herabgedrückt. Was man um teures Gut erworben hat, kann man nicht gering schätzen.


Überhaupt sollte man mit der Deutung von Zeremonien vorsichtig sein. Uns können nur unzweideutige Zeugnisse etwas nützen, und diese besagen, dass überall die Kaufehe die normale Form der Eheschliessung war.

Nach Leist können wir bei den indogermanischen Völkern
drei Stufen der Eheschliessung feststellen, die der Ehegründung oder die Verlobung, die Eheeinsetzung oder die 'Hochzeit', und die Ehevollziehung. Alle drei Stufen sind mit Formeln und sakralen Vorgängen umgeben. Bei dem hoch entwickelten religiösen Leben primitiver Völker ist das letztere selbstverständlich.


Da die Absage einer Werbung leicht kränkend wirken konnte, so geschah die Werbung vielfach, so z. B. bei den Indern im Rigveda, durch Brautwerber, eine Sitte, die sich noch bis zum heutigen Tag bei den Serben erhalten hat. Die Brautwerbersagen spielen im ganzen Altertum und bei den Germanen eine grosse Rolle und haben Stoff zu unseren schönsten Gedichten gegeben. Jedenfalls wirbt der Jüngling selber, wohl aber kann einer aus der Sippe oder der Vater selber diese Rolle übernehmen. So wirbt für Gunnlaugr Schlangenzunge sein Vater.

War die Werbung gebilligt, so folgte unter Festsetzung des Kaufpreises die Verlobung. Die Verlobung ist bei den Griechen die notwendige Vorbedingung für eine rechtmässige Ehe so sehr, dass Nachkommen aus einer Ehe ohne ἕγγυς sogar als νόθοι gelten. ἀνέγγυοι γάμοι erachtete man als Barbaren sitte. «Nach deutschem Recht», sagt Sohm «Trauung und Verlobung» S. 15, »ist das Verlöbnis für das Zustandekommen einer Ehe unentbehrlich. War dem ehelichen Zusammenleben zwischen Mann und Weib nicht ein Verlobungsvertrag voraufgegangen, die Frau 'keine rechtmässig gekaufte Ehefrau', so war dieses zwar ein erlaubtes Verhältnis, aber keine rechte Ehefrau, die Frau als solche nicht die Genossin des Mannes.» Ebenso war es bei den Indern, Griechen, Slaven, und nur bei den Römern hat sich, da sie überhaupt die Eheschliessung geändert haben, die Be-
Deutung der Verlobung (sponsio) verschoben. Sie ist nicht mehr unbedingtes Erfordernis der Ehe.

Der Preis war überall beträchtlich. Im RV. heisst es: »Deshalb sollen ein Hundert (Kühe) ausser einem Wagen an den Vater der Braut gegeben werden.« Bei Homer wird von unermesslichen Geschenken gesprochen, und II. XI, 244 f. heisst es: »Hundert Rinder, dazu noch ferner versprochene tausend Häupter Ziegen und Schaf' aus seinen unzähligen Herden.«


Wie lange die Verlobung dauern musste, wie lange sie dauern durfte, ehe darauf die eigentliche Eheeinsetzung folgte, darüber lässt sich wenig sagen. In der Gunnaursaga wird ein Zeitraum von 3 Jahren festgesetzt, innerhalb deren Gunnaugr seine Braut heimführen müsse, solle nicht die Verlobung verfallen.


Die Handergreifung der Braut, die bei den Indern zu einem wichtigen Teil des Zeremoniells wurde, findet sich auch bei Germanen, Römern und Griechen.
Übereinstimmend spielen bei den Indogermanen Feuer und Wasser eine grosse Rolle bei der Hochzeit. Dreimal führt der Bräutigam bei den Indern die Braut nach der Handergreifung um das Herdfeuer, ebenso bei den Litauern und Germanen. Und das Wasser muss überall dabei sein; teils wird es wie bei den Indern in einem Krug neben dem Feuer aufgestellt, teils finden wir Bad und Waschung. Bei den Römern ist die Ehe eine Vereinigung *aqua et igni*.


Beiden Hochzeitsfeierlichkeiten erscheint die Braut in Europa durchaus verschleiert. Worauf diese merkwürdige Sitte beruht, ist noch nicht klar. Aber an vielen Orten der Erde wird bei der Vermählung die Tracht des Mädchens und die Anordnung des Haares geändert, und wir können nur vermuten, dass die Verschleierung mit dieser Sitte zusammenhängt. Der Schleier war vielleicht ein Teil der Tracht der verheirateten Frau.


Da die junge Frau in ein neues Haus und in eine neue grosse Familie tritt, so ist natürlich auch dieser Vorgang mit

Da die Ehe in der Hauptsache bezweckt, rechtmäßige Nachkommen zu erzielen, so ist die Ehevollziehung, das Beschreiten des Brautbettes, z. T. vor Zeugen, ein ganz wesentlicher Vorgang in dem Hochzeitszeremoniell. Wir finden diese Sitte bei den Römern, den alten Preussen und Litauern und bei den Germanen. Bei diesen hält sich im ganzen Mittelalter die Anschauung, dass eine Ehe nur rechtskräftig ist, wenn eine Decke vor Zeugen Mann und Frau beschlägt. Stirbt der Mann vorher, so kann bei den Indern die Jungfrau wieder verheiratet werden. Die Ehe war also nicht vollzogen.

Anderseits wird aber die Ehevollziehung auch hinausgeschoben. Bei den Indern sind drei Tage Keuschheit vorgeschrieben und ähnliches findet sich öfter.

Weiter treffen wir in bezug auf das Verhältnis der Neuvermählten oftmals sehr sonderbare Sitten. Die Stellung der jungen Frau in dem Hause des Mannes wird ausserdem mit manchen Fählichkeiten umgeben gewesen sein.

Wenn die Eheschliessung im wesentlichen auch ein rechtlicher Vorgang war, so kann dabei doch das religiöse Moment nicht gefehlt haben, da ja auch jeder andere Rechtsakt mit einem solchen verbunden ist. Gerade diesen Punkt hat B. Leist mit vollem Recht betont und O. Schrader hätte Leists Ausführungen nicht ablehnen sollen.

L. von Schröder hat die Hochzeitsgebräuche der Indogermanen mit denen anderer Völker verglichen. Er glaubte nachweisen zu können, dass die gleichen Formen in dieser Fülle nur noch bei den Finnen auftreten. Doch ist das ein Irrtum. Dieselben oder ähnliche Sitten finden sich, wie Hermann gezeigt hat, auch sonst auf der Erde, und wir haben daher hier im einzelnen so wenig wie in andern Punkten etwas spezifisch indogermanisches vor uns.
Ehe wir in der Betrachtung der Familie weiter gehen, wollen wir noch einige Punkte hervorheben, die sich auf die Ehe beziehen. Zunächst die Frage, ob ein Mädchen eine Mitgift erhielt.

Das Vermögen unsrer Vorfahren bestand im wesentlichen aus Vieh, das sich, im Besitz und Eigentum der Männer, wie noch heute bei den Serben auf die Männer vererbte. Die Mädchen, die Trägerinnen des Ackerbaus, konnten nichts erhalten und traten demnach in die Ehe nur mit ihrer Person und dem, was sie auf dem Körper trugen. Indessen gab es gerade in den Kleidungs- und Schmuckstücken gewiss schon Sondereigentum, und eine Frau konnte auch mancherlei erwerben. Bei den Serben, wo heute noch die Frauen nichts erben, sind sie doch zuweilen recht wohlhabend, da sie auf dem Körper zahlreiche Münzen tragen, teils als Kopfschmuck, teils als Brustschmuck. Soweit sie dies schon als Mädchen durch Schenkung besitzen, geht es auch mit in die Ehe über. Von einer Mitgift sonst kann aber, wie die übereinstimmenden alten Nachrichten zeigen, keine Rede sein. Indessen lässt sich wohl verstehen, wie die Sitte der Mitgift entstanden ist. Der Vater schenkt dem Mädchen etwas von dem entrichteten Kaufpreis und dieser sinkt schliesslich zu einer blossen Form herab, während der Vater verpflichtet ist, eine Mitgift, eine dos, d. h. Gabe zu geben. Am frühesten sind die Römer zu diesem Stand durchgedrungen, aber noch heute ist er bei den indogermanischen Völkern nicht allgemein verbreitet.

Es kommt ferner die Frage der Ehehindernisse in Betracht. Weit auf der Welt ist die Scheu verbreitet, sich mit den nächsten Blutsverwandten zu vermählen. Manche Gründe mögen zur Entwicklung dieser Anschauung beigetragen haben, aber wir vermögen sie kaum noch zu erkennen: nur einer hat eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich. Bei ackerbaubreiten- den Völkern suchte man mit der Ehe eine neue Arbeitskraft zu erwerben und dazu waren Frauen nötig, die ausserhalb der Hausgemeinschaft oder Sippe standen. Aber es ist unnütz, sich über diesen Punkt müssigen Vermutungen hinzugeben, da es doch vor allen Dingen darauf ankommt, die tatsächlichen Zustände zu bestimmen.

Bei den Indern tritt das exogamische Prinzip schon in den Grhyasutras auf und unter den verbotenen Verwandtsschaftsgraden werden die bis zum 5. Glied mütterlicherseits und dem 7. väterlicher-
15. Das Leben in der Familie.


»Ein wichtigeres Ehehindernis«, sagt Jolly, »bildete (bei den Indern) das Vorrecht des Alters, welches es als sündhaft erscheinen liess, wenn der jüngere Bruder vor dem älteren, die jüngere Schwester vor der ältern in den Stand der Ehe trat.« Diese Sitte ist ebenfalls aus dem alten Testament bekannt und auch sonst überliefert.

Es scheint ferner, als ob Witwen in der alten Zeit nicht wieder haben heiraten dürfen. Durch die indogermanischen Sprachen geht ein Ausdruck für Witwe hindurch, was doch auf eine besondere Stellung hinweist; aber weiteres können wir daraus nicht erschliessen. Viel mehr ergibt sich aus den ältesten Nachrichten. Die Frau gehörte mit ihrer Verheiratung zur Familie des Mannes, und sie blieb nach dem Tode des Ehegatten in ihr, ja musste in ihr bleiben, falls nicht der Kaufpreis zurückgezahlt oder von einem andern erlegt wurde. Das ist an und für sich denkbar. Trotzdem finden wir bei verschiedenen
Völkern Vorschriften, die eine zweite Ehe der Witwe ausschliessen. So bei den Indern, bei westgermanischen Stämmen und bei den Griechen.


Die Witwentötung ist auch sonst auf der Erde im Gefolge des Unsterblichkeitsglaubens zu finden. Wenn uns diese Sitte mit Schauder erfüllt, so wird eine unbefangene Betrachtung doch zu andern Anschauungen kommen. Folgt die Frau dem Manne freiwillig in den Tod, so wird sich das irdische eheliche Leben wohl schon den Anforderungen nähern, die wir an eine wahre Ehe stellen.

Dieser Punkt führt uns unmittelbar zu der Frage, welche Stellung die Frau in der Vorzeit überhaupt eingenommen hat. Die Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Die Forscher schwanken, indem sie der indogermanischen Frau teils eine ziemlich hohe, teils eine niedrige Stellung anweisen wollen. Wie
II. Die Kultur der Indogermanen.

und in der Tat kommt es bei denen auf eine Frau mehr oder minder nicht an. Wo aber die Monogamie herrscht — und sie herrschte im wesentlichen bei den Indogermanen — da ist die Ehescheidung von ganz anderer Bedeutung. Wenn auch nicht ausgeschlossen, ist sie doch selten. Je seltener sie aber ist, um so höher ist auch die Stellung der Frau.

Die Stellung der Frau beruht weiter auch mit auf wirtschaftlichen Gründen. Da der Ackerbau vorwiegend in ihren Händen ruht, so wird das weibliche Geschlecht eine um so höhere Stellung einnehmen, je mehr dieser an wirtschaftlicher Bedeutung gewann. Infolge dieser Tätigkeit bringen die Frauen den Göttern oder besonders den Göttinnen selbst Opfer dar, sie stehen also den himmlischen selbständig gegenüber, oder sie nehmen bei den Indern und Römern an Getreideopfer teil.

Im Hause aber war sie die wirkliche Herrin, namentlich wenn sie in der Hausgemeinschaft eine besondere Stellung versah, und der Unterschied zwischen einer rechtmässigen Ehefrau und einer Sklavin war gewiss ebensogross wie der zwischen dem Sohne und einem Sklaven.


Auf der andern Seite steht die unzweideutige Angabe Herodots 5, 6 über die Thraker. Welche Einflüsse hier gewirkt haben, lässt sich nicht sagen, aber man darf wohl an kleinasiatische denken. Denn in Kleinasien hatten sich ja schon früh merkwürdige Gebräuche entwickelt.

Ein Wort, das im Indogermanischen zweifellos die Jungfrau bezeichnet hätte, haben wir nicht, doch haftet an dem verwandten griech. πασθένος, lat. virgo, engl. girl, ndd. göhre der Begriff der Unverletztheit.

Die Kinder.

tatsächlich nicht über eine gewisse Anzahl von Köpfen hinausgehen, wenn sie auf einem bestimmten Raum bestehen wollen. Gehen aber Jägervölker zum Ackerbau über, so ist auf dem weiten Gebiet, das sie bewohnen und das kaum für Hundert genügte, Raum für Tausende; denn jedes Kind, das aufgewachsen ist, kann sich durch eigene Arbeit ein neues Stück Feld urbar machen und dadurch die Kraft und Macht der Sippe vermehren. Bei ackerbauenden Völkern ist Kinderreichtum in der Tat ein Segen. Die nordeuropäischen Völker sind ausserordentlich fruchtbar gewesen, und man braucht daher nicht über die Menschenmassen zu erstaunen, die Europa ausgesandt hat.


Im Rigveda wird in vielen Hymnen reicher Kindersegens gefreut (Zimmer, Aind. Leben 518 f.) und Solon erklärte vor Kroisos den Athener Tellos wegen seines Kinderreichtums für den glücklichsten Menschen (Herodot 1, 30). Tacitus gibt Kap. 20 die Anschauung der Germanen wieder, wenn er sagt: je grösser die Familie und Sippe, um so grösser Macht und Ansehen.

Es dürfte kaum zweifelhaft sein, dass die hoffende Frau mit mancherlei Zauber und Opfer umgeben war, da ja die bösen Geister, die man sich überall vorhanden dachte, das Leben der Kinder bedrohten.

Das Ende der Schwangerschaft ist mit dem zehnten Mondmonat gegeben, eine Erkenntnis, die allgemein verbreitet ist.

Mittelalter die Sitte im südlichen Frankreich noch erhalten, und sie soll in abgelegenen Pyrenoäntälen noch heute bestehen. Einen ethnographischen Wert hat sie natürlich nicht, wohl aber einen kulturhistorischen, insofern wir, wenn v. d. Steinens Erklärung richtig ist, auf einstiges Jägertum dieser Völker schliessen können.


Übereinstimmend wird aber für die Aussetzung vorausgesetzt, dass das Kind noch keine Nahrung erhalten hat.

Nach der Geburt finden Zeremonien statt, die in gleicher
II. Die Kultur der Indogermanen.

Weise weit über die Erde verbreitet sind. »Die erste Fütterung des Neugeborenen mit Milch und Honig«, sagt Hillebrandt Grd. 3, 2, 6, »wie die Grhyasutr en im Indischen sie vorschreiben, hat Speijer (Jātakarman S. 103 ff.) mit Parallelen aus dem germanischen, christlichen und semitischen Altertum u. s. w. illustriert. Das ebenfalls beim Jātakarman geschilderte »Einhauchen des Atems« in das Kind hat Weber mit noch heute lebendigen Gebräuchen in Ostpreußen und der Altmark verglichen (Ind. Streifen 3, 170)«. Das Baden des Kindes nach der Geburt ist natürlich weit verbreitet. Dietrich hat neuerdings die Sitte, das Kind nach der Geburt auf die Erde zu legen behandelt (Archiv für Religionswissenschaft 8, 6 ff).

Als wichtigster Brauch nach der Geburt des Kindes tritt uns aber übereinstimmend die Namengebung entgegen. Inder, Griechen, Römer und Germanen stimmen darin überein, dass dies am neunnten oder zehnten Tage, d. h. nach Verlauf von neun Tagen geschah. Da wir sehen werden, welch hohe Bedeutung die Neunzahl bei unsern Vorfahren hatte, so kann diese Übereinstimmung nicht auf Zufall beruhen, sondern sie wird ein Teil der festen Sitten sein, mit denen umgeben wir uns das Leben der Indogermanen vorstellen müssen.

Über die Bildung der indogermanischen Namen sind wir auf das beste unterrichtet. Die alte Art hatte sich in der historischen Zeit noch bei Indern und Iraniern, bei Slaven, Litauern, Germanen, Kelten, Griechen erhalten, und einzig die Italiker, Albanesen, Phryger und Armenier sind von den alten Sitten abgewichen, während der Nachweis des indogermanischen Ursprungs der übrigen Stämme meist gerade durch ihre Namengebung geführt wird. Das Prinzip ist noch klarer hervorgetreten, seit Kretschmer (s. oben S. 1, 63) in Kleinasiern ein ganz andersartiges System der Namengebung nachgewiesen hat.


Wenn nun auch jede Sprache dieses Gesetz der Namen-
Das Leben in der Familie.

Das Leben in der Familie. Gebildet hat, so haben sich doch eine ganze Reihe der bei der Namenbildung beliebten Wörter, denen offenbar eine gute Vorbedeutung anhaftete, überinstimmend in den verschiedensten Sprachen bis weit in die historische Zeit hinein erhalten, wie die in der Anmerkung zusammengestellten Fälle zeigen.


Wenn man dem Kind den Namen des Grossvaters beilegt, so spielen vielleicht auch religiöse Anschauungen eine Rolle
bei dieser Sitte. Die Lehre der Seelenwanderung war schon in alten Zeiten vorhanden, und es ist uns vielfach bezeugt, dass man in dem Kind den Grossvater wieder aufleben sah.


Es ist nur zu natürlich, dass die heranwachsenden Kinder einer Großfamilie oder Sippe eng zusammenhielten, auch wenn sie über jene Zeit der Halbheit, in der sie keine Kinder mehr und doch noch keine Männer sind, hinausgelangt sind. Und das setzte sich auch sehr leicht später fort. Der Gegensatz der Alten und Jungen durchzieht alle Zeiten.

Die Bedeutung der Altersklassen und Männerbünde hat H. Schurtz in einer besonderen Schrift (Berlin 1902) dargestellt, und er hat darin entschieden recht, dass die Sympathie der gleichaltrigen sehr wohl imstande ist, die Grenzen der Familie und der Sippe zu überspringen und dadurch zur Entwicklung der Gesellschaft beizutragen.

Diese Erscheinung herrscht aber im wesentlichen auf niedern Kulturstufen und ist bei den europäischen Völkern in der Haupt-
sache überwunden, wenngleich sich Rudimente dieser Sitte und auch Neuentstehung wohl nachweisen lassen. Die Sympathie und die Verbindung der Gleichaltrigen ist ein so naheliegender Zug, dass wir uns sehr hüten müssen, in dem modernen Vorkommen Reste uralter Zeiten zu sehen.


Wann die sonstigen Stammesabzeichen, wie z. B. die Tätowierung bei den indogermanischen Völkern, eingeführt worden, darüber fehlen uns bestimmte Nachrichten, doch dürfte auch dieses mit der Jünglingsweihe verbunden gewesen sein.

Die Tätowierung ist recht schmerzhaft, und der Knabe muss seine Mannhaftigkeit dadurch beweisen, dass er diese und andere Schmerzen klaglos erträgt. In Sparta hatte sich das Peitschen
der jungen Leute, das zuweilen selbst den Tod der Betroffenen herbeiführte, als feststehender Brauch erhalten. Eine andere Forderung ist die Ausübung einer Tat, wie z. B. das Töten eines Feindes. Der junge Skythe trank dann das Blut des Erschlagenen.

Auf die Altersklassen und Männerbünde weist auch das System der Blutsbrüderschaft, die Vereinigung zweier Menschen durch das Symbol des ineinander fliessenden Blutes. Nach nordischer Sitte trat die Männer, die Blutsbrüderschaft miteinander schliessen wollten, unter einen von der Erde losgelösten, aber an beiden Enden noch mit dem Boden zusammenhängenden Rasenstreifen, der durch Speere gestützt ward, ritzen sich hierauf die Haut und liessen das Blut in die Fussspur rinnen. Dann wurde die eingegangene Verbrüderung mit heiligen Eiden, durch die jeder des andern Tod zu rächen gelobte, bekräftigt, vgl. die Edda übersetzt von H. Gering S. 221, wo auch weitere Belegstellen. Eine Verbrüderung mit dem Schwur auf das Kreuz kennen heute noch die Serben. Ein Bluteid findet sich auch bei den Skythen (Herodot 4, 70).

Werden einem Ehepaar nur Töchter geboren, so kann der Mann zwar auch eine neue Ehe versuchen, um andere Verhältnisse zu schaffen, aber man kann auch den Tochtermann in die eigene Sippe einkaufen, und dessen Kinder als seine Grosskinder ansehen. Diese Sitte der Erbtöchter findet sich bei den Indern, Griechen, Slaven, und sie dürfte auch noch weiter verbreitet gewesen sein.

Schliesslich kann es aber Fälle geben, in denen alle diese Mittel nichts helfen, und für diesen Fall ist auf vielen Kulturstufen, niedern wie hohen, die Adoption verbreitet, die wir, da sie bei allen indogermanischen Völkern wiederkehrt, ohne Kühnheit den alten Zeiten zuschreiben dürfen. Wenn O. Schrader diese Annahme für zweifelhaft hält, weil die sprachliche Bezeichnung der Adoption in den Einzelsprachen so weit auseinander geht, so ist das kein irgendwie durchschlagender Grund.


Wir haben im vorhergehenden den Knaben heranwachsen sehen, gesehen, wie er in den gleichaltrigen Gefährten den natürlichen Anhalt und die natürliche Stütze findet, dass er bei manchen Völkern seine Tüchtigkeit durch Kriegstaten erweisen muss, ehe er ganz in den Verband der Erwachsenen aufgenommen wird. Und nun schreitet er zur Heirat, deren Formen wir oben kennen gelernt haben. Er wird Vater und Grossvater und tritt in das Greisenalter ein, falls ihn nicht vorher der Tod im Kampf oder durch Krankheit weggerafft hat.

II. Die Kultur der Indogermanen.


III. TEIL.
Geistige Kultur.


Körperpflege und Reinlichkeit.

Die Kultur der Indogermanen.

Griechen tadeln die Unreinlichkeit der Slaven, und einige Schriftsteller behaupteten, dass sich die Slaven nur dreimal in ihrem ganzen Leben wüschen, an dem Tage der Geburt, an dem der Trauung und am Todestage. Doch ist es so nicht überall gewesen, wir können schon aus dem Altertum bessere Beispiele anführen.

Im Norden war das Waschen und Baden sehr beliebt. Cäsar erwähnt BG. 6, 21 das gemeinschaftliche Baden der Geschlechter in den Flüssen.

Nach Tacitus Germ. 22 waschen oder baden sich die Germanen auch warm. Wie man in früheren Zeiten eine Art warmer Bäder hergestellt hat, lehren die Sitte zweier Völker im Westen und im Osten. Die Lusitaner am Duero stellten Dampfbäder her, indem sie Wasser auf erhitzte Steine gossen (Strabo 1 5 4). Die Skythen haben nach Herodot 4, 75 denselben Brauch, indem sie Hanfsamen auf glühende Steine warfen und dadurch eine Art Schwitzbad herstellten. Was so an zwei entlegenen Stellen unseres Erdteils bekannt war, kann auch anderswo geübt worden sein. Bekanntlich hat sich im Osten diese alte Tradition erhalten.


Eine grössere Rolle als das Waschen und das Bad spielen die Toilettemittel, das Salben und Waschen mit besondern Stoffen. Eine sonderbare Sitte berichten die Römer von den Iberern, was man in der Anmerkung im griechischen Text nachlesen möge, eine Sitte, die auch bei Eskimos und den Bewohnern Unyamwesis, sowie im Altertum bei den Iraniern vorkommt. »Für einen Mann, welcher durch Leichname befleckt ist, sollen die Mazdayasnier zum ersten dreimal ein Loch graben, und er
soll seinen Leib vollständig mit Gomez (Kuhurin) waschen (Vend. VIII, 37 (117) fg.).

Die skythischen Frauen reiben sich mit einer Salbe aus Zedern, Zypressen und Weihrauch den ganzen Körper und das Gesicht ein. Wenn sie diese am zweiten Tage abnehmen, sind sie rein und glänzend.


Um den Körper besonders hervorzuheben, dazu dient das Bemalen und das Tätowieren, beides bis zum heutigen Tag noch nicht verschwunden. Das einfachere ist das Bemalen. Wir finden es bei den Briten, die sich nach Cäsar BG. 5, 14 dunkelblau färbten. Da dieser hinzufügt, dass sie dadurch im Kampfe schreckhafter aussähen, wird es sich hier um ein Bemalen für den Kampf handeln, wie es Herodot 7, 69 ausdrücklich von den Äthiopen berichtet.

Zur Zeit der römischen Republik bemalte sich der triumphierende Feldherr rot, und schon in den Diluvialfunden an der Schussenquelle, ist eine Kugel aus Rötel gefunden worden, die wahrscheinlich zur Körpermalung diente.

Sehr viel öfter als vom Bemalen hören wir bei den alten Schriftstellern von der Tätowierung. Da diese bei den klassischen Völkern jedenfalls nur selten vorkam, so musste sie ihnen dort um so mehr auffallen, wo sie sie antrafen. Besonders war dieser Brauch auf der nördlichen Balkanhalbinsel bei Illyrern, Thrakern, Sarmaten, Agathyrsen zu Hause. Die Sitte geht auch nach Kleinasien hinüber. Denn Xenophon Anab. 5, 4, 32 berichtet von einem kleinasiatischen Volke, das die Kinder auf der Brust mit Blumen zu tätowieren pflegte, und Lukian sagt, dass sich die Assyrier auf den Händen und dem Halse tätowierten. Ferner ist nachgewiesen, dass dieser Brauch auch in der prämykenischen Zeit geübt wurde. Bei den Briten war nicht nur die Körpermalung, sondern auch die

In den Gräbern der ältern Bronzezeit sind zahlreiche Nadeln gefunden (s. Fig. 48), die nach S. Müller kaum zu etwas anderm als zur Tätowierung gedient haben können. Es ist also wohl nicht daran zu zweifeln, dass auch die Indogermanen, wenigstens teilweise, diese Sitte geübt haben, und daraus erklärt sich die Bedeutungsentwicklung der Sippe *pik* in den einzelnen Sprachen. Indessen darf man nicht unbeachtet lassen, dass der Brauch vorwiegend in Gebieten vorkommt, die von einer nichtindogermanischen Bevölkerung bewohnt waren.

Das Tätowieren ist eine lange, z. T. recht schmerzhafte Prozedur, die zu ertragen eine grosse Standhaftigkeit voraussetzt. Da dies eine Charaktereigenschaft ist, die den Vornehmen auszeichnet, so kann es uns nicht wundernehmen, dass eine reiche Tätowierung ausdrücklich als adelig bezeichnet wird. Merkwürdig ist daher die Nachricht, dass bei den Thrakern die Adligen, bei den Geten aber die Sklaven tätowiert werden, was vielleicht darauf hinweisen könnte, dass die Sklaven der Geten unterworfone Thraker waren.

Noch heute ist das Tätowieren gebräuchlich, doch wird es wohl bei unserer Seebevölkerung neu eingeführt sein, während es sich allerderdings im Innern Bosniens aus früherer Zeit erhalten haben kann. Über das Vorkommen der Tätowierung in diesem Lande hat uns Ćivo Truhelka unterrichtet (Wissenschaftliche Mitteilung aus Bosnien IV, S. 493). Sie findet statt im Alter von 13—15 Jahren, und zwar stets am Vorabend der Frühlingssonnenwende, und als Motiv werden verwendet das Kreuz, der Himmel mit Sonne, Mond, Sternen und Morgen-
stern, die Pflanzenwelt mit Fichten und Ähren, Kreise und Ähnliches.

Wird jeder mit denselben Bildern und Zeichen geätzt, so haben wir darin wie bei den Agathyrsen zugleich ein Stammesmerkmal.


die Atris drei Locken, die Angiras fünf Haarbüschen; kahl geschoren sind die Bhrigus, andere tragen Haarsträhnen von verschiedener Zahl. Die Kommentare kennen noch weitere Varianten. Auch sonst finden wir viele Anspielungen auf die Haartracht; M. Müller zitiert eine Stelle aus dem Harivamça, wonach die Çakas ihr Haupt halb, die Yavanas und Kambojas ihr Haar ganz geschoren tragen u. s. w. Auch die Gesetzbücher nehmen auf die Haartracht mehrfach Bezug. Bei einem bestimmten Opfer wird ein Hotar vorgeschrieben, der seine Haare in Form eines Kranzes auf dem Kopfe trägt, aber keine in der Mitte. Der erzürnte Canakya hat das Gelübde getan, seine Haarsträhne, "die dunkle Rauchsäule seines Zornesfeuers" nicht eher zu flechten, als bis er seinen Zweck erreicht hat.

Die freien Sueven kämmten ihr Haar seitwärts und banden es in einen Knoten, wodurch sie sich von den andern Stämmen unterschieden, und die Longobarden schnitten das Haar im Nacken, liessen es aber vorn gescheitelt herunterhängen. Alanen und Skythen stimmten nach Lucian in Sprache, Waffen und Tracht überein, nur trugen die Alanen das Haar kurz geschoren, die Skythen lang. Ja die Meder trugen nach Xenophon Kyropædia I, 3, 2 sogar falsches Haar. Es ist unmöglich an dieser Stelle alle die zahlreichen Zeugnisse aufzuführen, die wir besitzen. Es lässt sich ja vorläufig daraus auch weiter nichts erkennen, als die bereits betonte Tatsache, dass wir es in der Haartracht mit einem Stammesmerkmal zu tun haben.

Auch das Färben des Haares kommt schon im Altertum vor, wie denn die Thraker und Agathyrsen ihr blondes Haar blau färbten, während die Kelten ihre Blondheit erhöhten, indem sie es mit Schminke aus Gips einrieben, während die Bataver die sog. spuma Batava gebrauchten. Dass man auch die Augenbrauen färbte, wird nur von den Medern berichtet, wird aber auch sonst vogekommen sein.

Männer und Frauen werden seit früher Zeit das Haar verschieden getragen haben. Vor allem aber macht sich bei den Frauen ein Unterschied zwischen Jungfrauen und Verheirateten geltend. Wenn die Frau bei der Hochzeit den Schleier anlegt, so wird damit eine Änderung der Haartracht verbunden gewesen sein.

Was von dem Haupthaar gilt, gilt auch vom Barte. Im westlichen Russland ist er noch heute ein Stammesmerkmal,
indem die Russen den Vollbart, die Polen den Spitzbart, die Litauer aber den Schnurbart tragen.


Zu der Pflege und Bemalung der Haut und der Tracht des Haares und des Bartes kommen nun die zahlreichen Schmuckgegenstände, die der Mensch seit uralten Zeiten an all den Teilen, des Körpers anlegt, die einen Halt bieten. Im wesentlichen sind es von Beginn der menschlichen Kultur an dieselben Stellen geblieben, die man durch Schmuck auszeichnet.

Allerdings ist die Sitte, Lippen und Nase zu durchbohren, um dort Ringe oder sonstige Schmuckgegenstände anzubringen, in Europa nicht nachweisbar. Ohrringe dagegen hat man in unseren prähistorischen Funden angetroffen, und die Goten haben dafür ein ziemlich neues Wort gehabt, das bei ihnen selbst nicht erhalten ist, wohl aber in das Slavische entlehnt wurde. Auf klassischem Boden war der Ohrring sehr beliebt.

II. Die Kultur der Indogermanen.


Die Formen aller dieser Schmucksachen, die aus den Gräbern ans Tageslicht getreten, sind auch für unsern Geschmack ausserordentlich gefällig und legen Zeugnis ab von dem nicht geringen Kunstgefühl dieser Zeiten. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, diese Gegenstände einmal im Sinne der Fechnerschen Methode gründlich zu untersuchen.

Die Farben.


Noch zur Zeit der römischen Republik bemalte sich der triumpherende Feldherr rot, und die deutschen Frauen schmückten ihre linnenen Gewänder mit einem purpurnen Saum. Auch die

Einen ähnlichen Charakter wie das Rot besitzt auch das Gelb, dem wir ja das Blond zurechnen dürfen. Dass die blonde Haarfarbe sehr beliebt war, berichten die antiken Schriftsteller übereinstimmend, und wenn die Thraker sie beseitigten, so erhöhten sie andere Völker mit Vorliebe.


Besonders gern werden die Farben verwendet, um die Gegenstände des täglichen Gebrauchs zu verschönern. Für die Germanen und Kelten fliessen die Nachrichten reichlich, dafür dass man die Schilder bemalte. Schwarz waren sie bei Hariern, im Hildebrandslied werden weisse Schilder erwähnt, während später die Friesen braune, die Sachsen rote hatten. Über die Kelten vgl. E. O’Curry, Manners and Customs I, CCCCLXX. Aber auch die Häuser, die Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens hat man, soweit sie dies zuliessen, bunt bemalt, wie ja noch heute vielfach diese Kunst geübt wird.

Die Sprachwissenschaft hat versucht, auch ihr Teil zu einer


Zeichnen, Ornamentik und Plastik.

Wenn wir schon in der Tätowierung und in der Herstellung von Schmuck einen lebhaften Kunsttrieb angetroffen haben, so tritt uns dieser noch stärker und deutlicher in der Zeichenkunst und Plastik entgegen. Gerade in der ältern Steinzeit finden wir merkwürdig realistische Zeichnungen auf Tierknochen, zu denen
man jetzt Darstellungen an den Wänden der Höhlen entdeckt hat. Die Abbildungen (s. Fig. 49 u. 50) mögen zeigen, was man damals schon geleistet hat. Derartige Zeichnungen treten aber in der neolithischen Zeit ganz zurück. Wir finden zwar auch einen lebhaften künstlerischen Trieb, der fast alle Gebrauchsgegenstände schmückt, aber es herrscht in dieser Epoche nicht ein realistischer Stil, der lebenswahre Bilder schafft, sondern die sogenannte geo-

metrische Dekorationsweise. So ist auf weiten Gebieten einheitlich und lässt sich deutlich von den im Orient herrschenden Formen unterscheiden.

»Schon vor drei Dezennien«, sagt M. Much, Heimat der Indogermanen S. 63, »wurde auf den einheitlichen Stil der stein-

Fig. 49. Renntiere, Font-de-Gaumehöhle, Höhe ca. 4 Fuss.

Fig. 50. Mammut, Comparelleshöhle.
Revue de l'Ecole d'Anthropologie, XII, 1902. 1/18.
zeitlichen Gefäßdekoration in Europa hingewiesen, die sich durchaus in geometrischen Formen bewegt, während sie in den alten Kulturländern am Euphrat und Tigris ihre Bestandteile aus der organischen Welt, insbesondere aus der Welt der Pflanzen nimmt, wodurch beide in einem entscheidenden und deutlich erkennbaren Gegensatz stehen. An keiner Stelle, soweit wir die Funde kennen, und ich glaube, dass bei deren grosser Zahl und bei der völligen Ausbeutung einzelner Fundorte auch die Zukunft keine Änderung hierin herbeiführen wird, zeigt sich auch nur die leiseste Spur des Eindringens der orientalischen Dekorationsweise in das Gebiet jener der geometrischen Dekoration.« Diese Tatsachen sind natürlich ausserordentlich wichtig, und zweifellos wird die Geschichte der Ornamentik für die Kulturgeschichte und für die Wanderung der Kulturobjekte sehr bedeutungsvoll werden. Doch können wir dies hier nicht verfolgen. Indessen bietet diese Verschiedenheit ein anderes Problem, das uns hier beschäftigen muss.

Wenn man die beigegebenen Abbildungen (Fig. 51, 52) der darstellenden Kunst aus dieser Epoche mit denen der früheren (Fig. 49, 50) vergleicht, wird man den grossen Gegensatz sofort sehen. Die Frage aber, woher dieser eigentümliche geometrische Stil stamme, schien leicht beantwortet werden zu können. »In einer spätern Periode der griechischen Kunstentwicklung«, sagt E. Meyer, Geschichte des Altertums II 375, »wird die Dekoration
Körperpflege, Schmuck und bildende Kunst. 


Fig. 52. Ornamente aus der jüngern Steinzeit V. 
(Aus Sophus Müller, Nordische Altertumskunde.)

In ihnen zeigt sich die Nachwirkung und Weiterbildung der Darstellungen der mykenischen Zeit, aber in greisenhafter Erstarrung; die Figuren sind dem geometrischen Schema angepasst, alles ist steif und eckig und ganz konventionell behandelt, der Versuch, sie lebenswahr zu gestalten, fast absichtlich vermieden. **Diese Anschauungen Ed. Meyers waren früher allgemein verbreitet. Nichts lag ja näher, als dass der Mensch die Webe muster, die er herstellte, nachgeahmt habe. Trotzdem weist uns aber die Ethnologie einen ganz andern Weg. Auch die heutigen Primitiven besitzen neben einer entwickelten realistischen Kunst geometrische Oramente; als man indessen nachfragte, was sie bedeuteten, stellte es sich heraus, dass man darunter**

Fig. 53. Weibliche Figur aus Steatit, Mentona. L’Anthropologie, Paris, IX, 1898. 1/2.
Fig. 54. Gesichtsurne, Posen. Schriften der Gesellschaft Königsberg, XVIII. 1/4.
(Aus Sophus Müller, Nordische Altertumskunde I.)

Muster überall nachzuweisen. Wem dies unmöglich erscheinen sollte, den kann man auf die lehrreiche Studie über das Eidechsenornament verweisen, die Weule in der Festschrift für Bastian veröffentlicht hat.

Auch das Rätsel, das die ältere Steinzeit mit ihren realistischen Darstellungen bietet, hat die Völkerkunde gelöst. Grosse hat gezeigt, dass sich ähnliches bei allen Jägervölkern findet, und bei ihnen aus der wirtschaftlichen Lage erklärt werden muss. Wir haben deshalb auch schon oben S. 1, 245 angenommen, dass die Menschen die uns jene charakteristischen Zeichnungen hinterlassen haben, Jäger gewesen seien.
Der künstlerische Trieb ist aber nicht nur damals, sondern auch in der jüngern Steinzeit sehr stark gewesen. In dieser Epoche kommt die Ornamentierung an allen benutzten Stoffen vor, soweit sie sich überhaupt dekorieren lassen.

Auch die bildende Kunst spielt in der alten Zeit eine größere Rolle als man vielleicht anzunehmen geneigt ist. »Die merkwürdigen Entdeckungen der letzten Jahre«, sagt S. Müller Urgeschichte S. 7, »haben uns darüber belehrt, dass die darstellende Kunst der Renntierzeit, die bisher das älteste war, was man kannte, in Wirklichkeit ein Erbe aus dem vorhergehenden Zeitabschnitt war.« Die ältesten Spuren stammen aus der Zeit des Mammuts und des wilden Pferdes. Es sind Frauendarstellungen, wie

![Fig. 55. Bruchstück eines Gefässes mit sog. Gesicht. 1/1. (Aus Sophus Müller, Nordische Altertumskunde.]

...eine die Fig. 53 zeigt. Merkwürdigerweise kehren ähnliche Figuren auf Malta und in Ägypten wieder. Gewisse Beziehungen zwischen ihnen lassen sich nicht leugnen.

Auch in der jüngern Steinzeit liegen zahlreiche Skulpturen vor, die freilich z.T. schon unter dem Einfluss des Orients stehen können. Besonders eigentümlich ist aber, dass man fast jedem Dinge die Form eines tierischen oder menschlichen Körpers zu geben versucht hat. Auf den Gefässen finden wir Augen dargestellt (s. Fig. 54 u. 55) und weitere Teile des Gesichts, oder es wird die Brust wiedergegeben. Die Tülle erhält die Form eines Schnabels. Die sogenannten Mondhörner bekommen Tierköpfe.

Dieser Trieb ist noch heute weit verbreitetet. Oft genug kann man an Bauernhäusern sehen, dass die Giebelbalken in

Natürlich kann an diesem Ort das reiche Thema der künstlerischen Betätigung der europäischen Vorzeit nicht erschöpft werden. In der Anmerkung habe ich einige Schriften angeführt, in denen diese Probleme ausführlicher behandelt sind. Wenn man auch immer von der historischen Überlieferung des einzelnen Volkes ausgehen muss, so darf man dabei nicht vergessen, dass vor der geschichtlichen Zeit eine lange vorgeschichtliche Epoche liegt, dass wir daher die Anfänge der Kunst auch in Europa nicht zu erkennen vermögen.

Über die künstlerischen Bestrebungen in der Architektur lässt sich so gut wie gar nichts sagen, da die Grabdenkmäler zu wenig bieten, und die Häuser und sonstigen Bauten zugrunde gegangen sind. Immerhin sollte die Hausforschung ihr Augenmerk auch auf die Dimensionen der Häuser und der Hausurnen richten, da sich zweifellos auch in ihnen gewisse künstlerische Ideen aussprechen.

17. Tanz und Poesie.

Von allen Künsten hat der Tanz in der älteren Zeit die größte Bedeutung gehabt. »Während die Bedeutung, die die Bildnerei in leblosem Stoffe für die höhern Völker gewonnen hat«, sagt Grosse Anfänge der Kunst 198, »bei den niedersten Stämmen höchstens im Keime zu erkennen ist, lässt die lebendige Bildnerei, der Tanz, heute kaum noch ahnen, welche gewaltige Macht sie einst besass. . . . Der primitive Tanz ist der unmittelbarste, vollkommenste und wirkungsmächtigste Ausdruck der primitiven ästhetischen Gefühle.« Worin diese Bedeutung bestand, lässt sich klar erkennen. Es wird durch den Tanz das Gemeinschaftlichkeitsgefühl gestärkt. »Während des Tanzes«, sagt Grosse S. 219, »befinden sich die Teilnehmer im Zustande der vollkommenen Sozialisierung; die tanzende Gruppe empfindet und handelt wie ein einheitlicher Organismus. Und eben in dieser sozialisierenden Wirkung liegt die soziale Bedeutung des primitiven

Über die Römer, bei denen sich auch in diesem Punkte manches alte erhalten hat, vermag ich nichts besseres zu sagen als Mommsen (Römische Geschichte 17, 221).


Hirt, Die Indogermanen.

»Nach dem Mahle standen Leute auf, die aus Hörnern und Trompeten nach dem Takte und gleichsam in der Oktave bliesen. Seuthes erhob sich, stieß einen Kriegsruf aus und machte sehr behend einen Luftsprung.« Über den eigentlichen Waffentanz aber sagt er: »Die Thraker führen zur Flöte den Tanz auf, wobei sie mit Leichtigkeit hohe Sprünge machten, ihre Schwerter schwangen und gegeneinander zückten; zuletzt hieb einer auf den andern los, der Getroffene fiel zum Scheine um, der Sieger zog ihm die Rüstung aus und ging den Sitalkes singend davon, während der Getroffene fortgetragen wurde.«

Wir finden ausser dem angeführten noch die mannigfachen mimischen Tänze, die bei der Jünglingsweihe vorhanden waren. Aus dem Altertum hat uns Athenaios zahlreiche Namen von Tänzen überliefert. Freilich sind diese Bezeichnungen etymologisch meist undurchsichtig, aber es geht aus ihnen doch soviel hervor, dass wir es mit mimischen Tänzen zu tun haben. Eine besondere Eigentümlichkeit bei solchen sind die Verkleidungen, die dabei angelegt werden. Wir hören davon, dass die Strohspuppen tanzen; daraus schliessen wir wohl, dass man sich in Stroh hüllte. Ähnliches kehrt auch bei den Primitiven wieder. Wir finden bei ihnen auch die Sitte, Masken vor dem Gesicht zu tragen, und so enthüllt sich der antike Brauch als ein Erbtteil uralter Vergangenheit.

Naturgemäss lassen wir auf die Betrachtung des Tanzes die der Dichtkunst folgen, da ja beide eng miteinander verbunden sind. Wir folgen auch hier den Wegen, die Grosse in seinen Anfängen der Kunst gebahnt hat.

Man hat wohl versucht, eine gewisse Entwicklungsreihe der grossen Hauptgebiete der Poesie, der Epik, der Lyrik und der dramatischen Kunst aufzustellen, indem man das Bild, das uns die griechische Kunst in ihrem Fortschreiten zeigt, verall-

Wir brauchen uns im übrigen mit den allgemeinen Anschauungen über die Entstehung und Aufeinanderfolge der poetischen Formen schon deshalb nicht aufzuhalten, weil Grosse gezeigt hat, dass bereits auf der untersten Wirtschaftsstufe die drei Gattungen der Poesie in ihren Anfängen nebeneinander zu finden sind.

Es könnte nun vermessen erscheinen, über die Dichtkunst jener alten Zeiten überhaupt etwas ermitteln zu wollen, und eine Erkenntnis ist auch nur insofern möglich, als wir untersuchen, welche einfachen Formen bei den einzelnen Völkern auftreten, und ob wir diese der Urzeit zuschreiben dürfen, wobei wir das Beispiel primitiverer Völker als die Indogermanen waren, heranziehen müssen. Denn wenn wir bei ihnen poetische Formen treffen, die wir beim Beginn der Geschichte auch bei Indogermanen in gleicher
Weise vertreten finden, so dürfen wir sie wohl als gemeinsames Eigentum der Urzeit ansehen.

Eine Art, die wir überall antreffen, sind religiöse Lieder. Bei den festlichen Zusammenkünften zu Ehren der Götter fanden Tänze statt, und die Tänze wird man mit Musikinstrumenten und noch früher mit Chorgesang begleitet haben. Bei den Römern bestanden religiöse Litaneien, die die Priesterschaften sangen und tanzten, und von denen die einzige auf uns gekommene ein Tanzlied der Arvalbrüder zum Preise des Mars bildet. Charakteristisch ist hier der Chorgesang und die Unverständlichkeit des Textes. Denn wenn dieser ursprünglich auch einen Sinn gehabt haben wird, so haben ihn doch die Arvalbrüder ebensowenig verstanden wie wir.


Wenn wir die antike Quelle im allgemeinen von Götterliedern sprechen hören, so ist dafür vielleicht in älterer Zeit das Lied auf die verstorbenen Heroen einzusetzen, das sich nach mannigfachen Richtungen entwickeln konnte.

Totenklagen gehören zu den allgewöhnlichsten Bestandteilen der primitiven Poesie. »Wenn in Rom«, sagt Mommsen, »ein Bürger zur Bestattung wegetragen ward, so folgte der Bahre eine ihm anverwandte oder befreundete Frau und sang ihm unter Begleitung eines Flötenspielers das Leichenlied (nenia).« Und bei Hektors Tode stimmen Sänger die seufzerreiche Totenklage an, die auch von den Tragikern oft genug erwähnt wird. Selbts bei einem so einfachen Volk, wie die Litauer sind, spielen die Totenklagen eine grosse Rolle. Bei den Germanen sind uns zwar keine direkten Denkmäler für diese Art der Poesie erhalten, wohl aber zeugen die zahlreichen Glossen ohne Zweifel dafür. Bei den Indern werden in späterer Zeit Vedasprüche zitiert.
Man darf wohl annehmen, dass in den Totenklagen die Anfänge der epischen Poesie mit begründet liegen, indem man die Taten des Verstorbenen berichtete und so der Nachwelt überlieferte. Es ist gewiss kein Zufall, dass wir unter den ältesten römischen Inschriften die zu Ehren der Scipionen finden, in denen wir deutlich die Anfänge einer epischen Poesie erkennen, und Arminius wurde bis zu Tacitus Zeit und vielleicht noch länger besungen in Liedern, die sich sehr wohl aus Totenklagen entwickelt haben können. Ebenso wurde Kyros nach Xenophon Kyropædie 1, 2, 1 noch lange von den Barbaren im Lied gepriesen. Auch die älteste epische Dichtung der Germanen, das Hildebrandslied endete wahrscheinlich mit dem Tod des Sohnes. Einen gleichen tragischen Ausgang haben der Beowulf, die Nibelungen, die Ilias, die mit Hektors Tod schliesst.

II. Die Kultur der Indogermanen.

warum in den Texten des 'Sorgenlösers' ein so ernster, ja finsterer Ton angeschlagen wird. Und jetzt gewinnt auch das ständige Auftreten des Threnos in den ältesten Tragödien erhöhte Bedeutung.« Die Entwicklung des Dramas aus der Totenklage, die hier und neuerdings auch von Ridgeway (vgl. Wochen­schrift f. klass. Phil. 1904, Sp. 693) angenommen ist, lässt sich durchaus mit dem vereinigen, was wir sonst von dem Überwiegen des Toten- und Klageliedes in der primitiven Poesie wissen.

Ebenso allgemein wie die Totenklage ist das Hochzeitslied. Es ist nicht kühn anzunehmen, dass ein so mit Formeln versehener Vorgang, wie die Heimführung der Braut war, auch mit Gesang gefeiert worden ist. In der Ilias wird gesagt:

»Aus den Kammern wurden Bräute mit leuchtenden Fackeln
Durch die Stadt geführt, bei schallendem Brautgesange.«

Sappho hat ein Hochzeitslied gedichtet, dessen Anfang erhalten ist:

\[ \text{"Y} \nu \rho \text{i} \delta \tau \text{ο μελαδηγορ} \]

\[ \text{"Y} \mu \pi \rho \alpha \nu \text{ov}, \]

\[ \text{ά} \text{εροφατε, τεκτωνες δυνδης} \]

\[ \text{"Y} \mu \pi \rho \alpha \nu \text{ov}, \]

\[ \gamma \acute{\alpha} \mu \beta \rho \rho \text{ος Ιιονος Αρειι} \]

\[ [\text{"Y} \mu \pi \rho \alpha \nu \text{ov},] \]

\[ \text{δυνδης} \text{ μεγάλω πόλυ μετειωρ} \]


Nicht minder sind Spottlieder uralt und ganz allgemein verbreitet. »Es ist charakteristisch«, sagt Grosse, »dass alle niedern Völker ein besonderes Vergnügen an Spottliedern finden. — Unter den fünf grönlandischen Liedern, welche Rink mitteilt, sind nicht weniger als drei Spottlieder — und wir haben an einigen Proben gesehen, wie niedrig und roh dieser Spott ist: er richtet sich mit Vorliebe gegen körperliche Gebrechen.« So ist es auch auf europäischem Boden. Sobald wir irgend welche Nachrichten von der Poesie der europäischen Völker erhalten, treffen wir auch die Spottlieder. »Dass es in Latium«, sagt Mommsen, »der Spottlieder schon in alten Zeiten im Überfluss gab, würde sich aus dem Volkscharakter der Italiener abnehmen lassen, auch wenn nicht die sehr alten polizeilichen Massnahmen dagegen es ausdrücklich bezeugten.« Im Rigveda wird das Aufwachen der


Bein zu Bein, Blut zu Blut,
Glied zu Glied, als wenn sie gleimt seien,
finden wir im Indischen

Zusammen werde Mark mit Mark und auch zusammen. Glied an Glied.
Was dir an Fleisch vergangen ist, und auch der Knochen wachse dir,
Mark mit Marke sei vereinigt, Haut mit Haut erhebe sich.

Ob sich hier die gleiche Formel durch die Jahrhunderte hindurch erhalten habe oder nicht, tut nichts zur Sache. Auch bei Kulturvölkern finden wir ähnliches, wie denn bei den Babylonern eine überraschende Vielfalt von Zauberliedern bestand; wir werden aber wohl annehmen dürfen, dass derartiger Zauber auch von den Indogermanen geübt wurde. Charakteristisch für die ganze Art dieser Dichtungen bleibt auch, dass sie oft ganz un-
verständlich werden, und dass es offenbar nur auf die rhythmische Form ankam.


Ein gütiges Geschick hat uns ein griechisches Mahllied aufbewahrt:

\[ \ddot{a}lei, \mu\ddot{e}la, \ddot{a}lei \]
\[ \zai \gamma\ddot{o} \Pi\tau\tau\alpha\zeta\ddot{o} \ddot{a}lei \]
\[ \mu\gamma\ddot{a}\lambda\alpha\zeta \ \Muu\ddot{t}l\Gamma\ddot{a}\zeta \ \beta\mu\dot{o}\lambda\dot{e}\nu\nu, \]
dem ein litauisches Lied ähnelt:

1. Rauschet, rauschet,
   Ihr Mühlensteine!
   Mich däucht, nicht mahlt ich alleine.
2. Alleine mahlt' ich,
   Alleine sang ich,
   Alleine dreht' ich die Quirdel.
3. Warum verfielst du,
   O zarter Jüngling,
   Auf mich armselig Mägdlein?
4. Du wusstest ja wohl,
   O Herzensjüngling,
   Dass ich im Hof nicht sitze:
5. Bis an die Kniese
   Hinein in Sümpfe,
   Bis an die Achseln
   Hinein ins Wasser . . .,
   Armselig meine Tage.

»Die alten Griechen kannten noch andere derartige volks tümliche Gesänge neben ihren kunstmässigen Liedern. Wie verbreitetc und alltäglich sie waren, geht daraus hervor, dass es für sie je nach der Arbeit, zu der sie gehörten, uralte Namen gab (\( \iota\mu\alpha\iota\sigma, \iota\nu\nu\lambda\sigma, \lambda\tau\nu\varepsilon\sigma\varsigma, \iota\iota\nu\nu\sigma\)\(5\)), welche schon die Alexandriner nicht mehr recht zu deuten wussten. So kannte man besondere Weisen für das Kornschieben, das Stampfen der Gerstenkörner, das Getreidemahlen auf der Handmühle, das
Treten der Trauben beim Keltern, das Wollspinnen, das Weben, ferner Lieder der Wasserschöpfer, der Seiler, der Bader, der Färber, der Wächter, der Hirten, der Tagelöhner, die ins Feld hinausziehen.«

»Seneca Ep. 15, 4 spricht von dem saltus saliariis aut ful-lonius, findet also, dass die Bewegungen bei dem altehrwürdigen tripudium der Salier mit den Arbeitsbewegungen der Walker identisch ist.«


Auch ein eigentliches episches Lied darf man jenen Zeiten nicht zuschreiben, wenngleich die Anfänge dazu vorhanden sind. Das aber, was wir unter Epos verstehen, ist gebunden an die grossen Epochen nationaler Erhebung, an die griechische Heroenzeit, an die germanische Völkerwanderung mit ihren Taten, an die Herrlichkeiten des grossen serbischen Reiches. Man kann wohl sagen, eine Epik höhern Stils kann sich immer nur da ausgebildet haben, wo grössere Stammverbände mit Fürsten an ihrer Spitze vorhanden waren. Wo dies der Fall ist, da entsteht sie aber auch mit Notwendigkeit.

Wir dürfen also zahlreiche Zweige der Poesie schon für uralte Zeiten voraussetzen, und, da alle Poesie notwendig einen Rhythmus erfordert, so ist es selbstverständlich, dass die Indo-germanen gewisse Metren gekannt haben, als deren natürliche Entwicklung vielleicht die Metren der historischen Zeiten zu betrachten sind. Man muss sagen: vielleicht, denn nirgends ist die Aneignung des Fremden leichter als auf dem Gebiet der Metrik. Und anderseits sind gewisse Versmasse wie das vier-
taktige, so in der Natur der Rhythmik begründet, dass eine Übereinstimmung hier nicht viel besagen will.


Der germanische Alliterationsvers aber zeigt, wie man ihn auch auffassen mag, einen trochäischen Gang, ist also mit dem indischen ebensowenig zu vereinigen wie der Hexameter, der jedenfalls auch fallend war. Was den Saturnischen Vers der Römer betrifft, so ist seine Auffassung, was bei der Dürftigkeit des Materials nicht wunder nehmen kann, heftig umstritten.

Alle diese Versuche gehen darauf hinaus, einen achttaktigen Vers mit Cäsur oder einen Doppelviertakter zu erschliessen, Versuche, die selbst wenn sie gelungen wären nichts wesentliches lehren würden. Anders würde es schon stehen, wenn wir einen Sechstakter annehmen dürften. Ob dies aber möglich sein wird ist sehr die Frage.


Die Musik und die Musikinstrumente.

Über die Musik können wir eigentlich nur mit Hilfe der Völkerkunde etwas aussagen. Wenn wir das, was uns die pri-
mitiven Völker lehren, mit dem vergleichen, was wir beim Beginn der Überlieferung antreffen, so werden wir auch ein ziemlich deutliches Bild von der europäischen Urzeit entwerfen können.

»Das erste«, sagt Grosse Anfänge der Kunst S. 274, »was uns in allen Schilderungen auffällt, ist die Tatsache, dass die Jägervölker in ihren Gesängen ein weit grösseres Gewicht auf den Rhythmus als auf die Harmonie legen. Und dementsprechend dienen die musikalischen Instrumente nur dazu, den Takt anzugeben.« So ist denn die Trommel eines der verbreitetsten Instrumente. Sie wird auch in Europa uralt sein, was durch trichterförmige tönerne Trommeln bestätigt wird, die in megalithischen Gräbern, namentlich der Altmark, gefunden sind. Rasseln und Klapper sind ebenfalls an den verschiedensten Orten zu treffen.

Unter den eigentlichen Musikinstrumenten ist die Flöte gewiss eines der ältesten. Flötenbegleitung zu den tuskischen Tänzen erwähnt Livius VII, 2. Die lateinische Flöte bestand aus einem kurzen und dünnen, nur mit vier Löchern versehenen Rohr, das ursprünglich, wie der Name zeigt, aus einem leichten Tierschenkelknochen hergestellt wurde. Bei Homer ist die σφυρή die Hirtenflöte, die aber schon aus mehreren nebeneinander verbundenen, stufenweise abnehmenden Röhren von ungleicher Länge und Dicke bestand.


Allein der weise Odysseus,

Als er den grossen Bogen geprüft und ringsum betrachtet:
So wie ein Mann, erfahren im Lautenspiel und Gesange,
Leicht mit dem neuen Wirbel die klingende Saite spannet,
Knüpfend an beiden Enden den schön gesponnenen Schafstarm:
So nachlässig spannte den grossen Bogen Odysseus,
Und mit der rechten Hand versuchte er die Senne des Bogens;
Lieblich tönite die Senne, und hell wie die Stimme der Schwalbe.

Wann diese Ähnlichkeit zur Erfindung eines Saiteninstruments geführt hat, wissen wir nicht. So lange uns die Erde nicht
II. DIE KULTUR DER INDOGERMANEN.

etwas von den prähistorischen Instrumenten wiedergibt, werden wir wohl immer im Dunkeln tappen. Ein Instrument kennen wir

allerdings, das berechtigtes Aufsehen erregt hat, die nordischen Luren. Es sind in Mooren aufgefundene Blasinstrumente, mehr

Fig. 56. Lur.
Aus Müller, Nordische Altertumskunde I.
als 30 Stück, von denen die Fig. 56 eine Vorstellung gibt. Sie gehören der jüngeren Bronzezeit an, und müssen vorläufig als eine Erfindung des Nordens betrachtet werden. Ihren Vorläufer haben die Luren offenbar in dem Horn, das den Alten bei den nordischen Völkern als charakteristisches Musikinstrument entgegentrat.

18. Mythologie und Religion.


Sprachliche Übereinstimmungen mussten weiter helfen. Wo sich nur ein Anklang zwischen indischen und griechischen Götternamen fand, hat man ihn aufzuspielen gewusst, und man ist selbst davor nicht zurückgeschreckt, zur Erkären greeischer Götternamen indische Formen erst zu erschliessen. Der Name der griechischen Charitinnen ist identisch mit dem der indischen Harits, den neun Rossen Indras, und so war mit der sprachlichen Gleichung ein mythologischer Begriff für das Indogermanische gegeben. Das indische Wort Gandharvas, Bezeichnung einer Art himmlischer Musiker, schien dasselbe zu sein wie das griechische Kentauros. Man zog daher hier wieder einen Schluss auf die Urzeit und ebenso in zahlreichen andern Fällen. Mit dem Aufkommen festerer Anschauungen von den Lautgesetzen in der Sprachwissenschaft und der vertieften Erkenntnis auf philologischem Gebiet stellte es sich immer mehr heraus, dass teils die sprachlichen Gleichungen zwischen Griechisch und Indisch der strengen Forderung der Wissenschaft nicht standhalten konnte, oder dass diese Gleichungen, wenn sie anzuerkennen waren, einen ganz verschiedenen Begriff bezeichneten. Ausserdem fanden sich die Über-
Die Kultur der Indogermanen.


zwar alle Vergleichung fernhält, aber doch ein einwandfreies Material zur Verfügung stellt.

Erst wenn man die Grundlinien dieser niedern Mythologie richtig erkannt hat, wird es möglich sein, die Frage aufzuwerfen, ob die Indogermanen auch schon zu höheren Anschauungen durchgedrungen waren.


Wahrscheinlich wird sich später noch manche Vorstellung des Indisch-Iranischen besser aus dem Babylonischen als aus dem Indogermanischen erklären. Jedenfalls wird man, wo das Indische von den europäischen Vorstellungen abweicht, das Ursprüngliche nicht im Indischen suchen dürfen, und man sollte sich daher nach Möglichkeit auf eine Vergleichung der Vorstellungen bei
den europäischen Völkern beschränken. Auch in diesem Punkt wird der Norden den ursprünglichen Anschauungen näher stehen als der Süden.

Unsterblichkeitsglaube und Seelenkult.

Meinung, die Seele verlasse während des Schlafes den Körper. Die Seele könne nicht schlafen, und die Dinge, die wir träumen, seien das, was die Seele in der Welt sieht, während der Körper schläft.

Nicht anders waren auch die Vorstellungen unserer Vorfahren, und bis zum heutigen Tage hat sich ja der Glaube an die Bedeutung der Träume in weiten Volksschichten erhalten, dass die Traumerelebnisse tatsächliche Vorgänge sind, sagt E. Rohde, Psyche, nicht leere Einbildungen, steht auch für Homer noch fest. Die Seele könne nicht schlafern, und die Dinge, die wir träumen, seien das, was die Seele in der Welt sieht, während der Körper schläft.

»Dass die Traumerlebnisse tatsächliche Vorgänge sind«, sagt E. Rohde, Psyche, nicht leere Einbildungen, steht aueh für Homer noch fest. Die Seele könne nicht schlafern, und die Dinge, die wir träumen, seien das, was die Seele in der Welt sieht, während der Körper schläft.

Ebenso glaubte der als Skandinavier fest an die Wirklichkeit der Träume, wie W. Henzen ausgeführt hat. Nicht minder die Inder, bei denen auch die Vorstellung begegnet, dass der Träumende dies oder jenes zu sehen meinte; was er im Traum wahrnimmt, sind wirkliche Gestalten der Götter selbst oder eines Traumdämons, den sie absenden oder eines flüchtigen Abbildes (eidolon), das sie für den Augenblick entstehen lassen; wie das Sehen des Träumenden ein realer Vorgang ist, so ist auch das, was er sieht, ein realer Gegenstand.

Im Traume erscheinen die lebenden Freunde und Genossen, es erscheinen aber auch die Toten, und wie jene etwas wirkliches in ihrem Innern haben müssen, das sie dem Schlafenden senden, so muss es auch etwas wirkliches sein, was vom Toten in Gestalt eines Verstorbenen kommt, wenn es auch nur ein luftartiges Abbild sein mag, so wie wir wohl unser eigenes Bild im Wasserspiegel gesehen haben. So erscheint denn auch Patroklos dem trauernden Freunde und mahnt zu eiliger Bestattung, und da zieht Achilleus den uralten Schluss:

»Ha, so weiss ich nun, auch im Hades haben ein Dasein, Seele und Schattengestalt trotz fehlendem Odem des Lebens. Stand doch, solange die Nacht gedauert, des armen Patroklos Seele trauernd und klagend an meiner Seite. So deutlich Trug sie mir jegliches auf und gleich ihm selbst zum Verwundern.«

Hirt, Die Indogermanen.
Wenn die Toten nach dem Volksglauben, wie wir mit Sicherheit annehmen, fortlebten, so ist das nur unter gewissen Bedingungen möglich. Die Verstorbenen bedürfen auch im Tode dessen, was sie im Leben gebraucht haben, Speise und Trank, Haus und Kleidung, Waffen und Werkzeug, ihre Haustiere, ihre Frauen und ihre Sklaven. Man gibt ihnen alles dies bei dem Tode ins Grab mit, ja selbst lange nach dem Tode erhalten sie derartige Gaben; dem Achill wird daher nach der Einnahme Trojas die Polyxena als Anteil an der Beute geschlachtet.

Über die Gaben, die man dem Toten mit ins Grab gesenkt oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt hat, sind wir teils durch historische Zeugnisse, teils durch die Grabfunde vortrefflich unterrichtet. Überall, wo wir diese Beigaben finden, dürfen wir einen Unsterblichkeitsglauben annehmen.


Ganz ähnliche Zustände, wie wir sie hier auf klassischem Griechenboden antreffen, herrschten überall in Europa zu Ehren der fürstlichen Geschlechter. Der Fürst muss besonders geehrt werden, aber was wir bei ihnen im Grossen sehen, das hat gewiss auch im Kleinen gegolten.

Herodot schildert. Wenn der König gestorben ist, wird eine der Beischläferinnen erdrosselt und mitgegraben, ebenso der Mundmensch, der Koch, der Marschalk, der Leibdiener, der Bote, die Pferde u. s. w.; übers Jahr aber werden ebenso fünfzig Diener, die der König aus der Zahl seiner Untertanen gewählt hatte — denn gekauftes gibt es bei ihnen nicht — erwürgt, und ebenso fünfzig der schönsten Pferde.

Die alten Preussen gaben dem Toten Pferde, Knechte, Mägde, Jagdhunde u. s. w. mit und müssen bei ihrer Bekehrung versprechen, bei Totenbestattungen in Zukunft keine Pferde oder Menschen mehr mit verbrennen oder mit zu begraben.

In Litauen, wo sich das Heidentum am längsten erhielt, wurde der Grossfürst Gedimir um 1341 folgendermassen bestattet: »Es wurde ein Scheiterhaufen von Fichtenholz errichtet und darauf der Leichnam gelegt, in den Kleidern, die der Lebende am meisten geliebt hatte, mit dem Säbel, dem Speer, dem Köcher und Bogen, dann wurden je zwei Falken und Jagdhunde, ein lebendiges gesatteltes Pferd und der getreueste Lieblingsdiener unter Wehklagen der umstehenden Kriegerschar mitverbrannt. In die Flamme wurden Luchs- und Bärenkrallen geworfen, sowie ein Teil der dem Feinde abgenommenen Beute, endlich auch drei gefangene, deutsche Ritter lebendig verbrannt. Nachdem die Flamme erloschen war, wurde die Asche und das Gebein des Fürsten, des Dieners, des Pferdes, der Hunde u. s. w. gesammelt und in einem Grabe an der Stelle, wo die Flüsschen Wilna und Wilin zusammenfliessen, niedergelegt und mit Erde bedeckt. « Über den Leichenbrand der Skandinavier belehrt uns die Edda im kurzen Sigurdlied:

65. »Der Wünsche letzten gewähre mir, Gunnarr —
Nichts weitres wird Brynhild erbitten im Leben —: so breit lass schichten die Buchenscheite,
das für alle reichlicher Raum sich finde,
die wir treu dem Sigurd im Tode folgen.

66. Mit Schildern und Teppichen schmücke den Holzstoss gewebte Stoffe und welsche Sklaven!
an der Seite des hunnischen Helden verbrennt mich.

67. Verbrennt mit dem hunnischen Helden ferner vier meiner Sklaven in festlichem Schmuck,
zwei zu Häupten und zwei zu Füssen,
der Hunde zwei und der Habichte zwei;
würdig ist alles dann eingerichtet.
II. DIE KULTUR DER INDOGERMANEN.

69. Dann trifft seine Fersen 

die Pforte nicht, 
das glänzende Tor, 

das goldgefärbte, 

wenn dem fürstlichen Herrn mein Gefolge sich anschliesst; 
nicht ärmlisch wird unser Einzug sein.

70. Denn fünf der Mägde folgen ihm nach 

und acht Leibeigne aus edlem Geschlecht, 
die als Kind ich erhielt von König Budli 

und aufwachsen sah in der Ahnen Burg.

Aus dem Norden haben wir noch zahlreiche andere Zeugnisse.

Die Vorstellungen, die allen diesen Sitten zugrunde liegen, lassen sich leicht verstehen. Peter von Dusburg, der uns die Sitten der alten Preussen geschildert hat, gibt auch eine lebendige Schilderung ihrer Ansichten. »Die alten Preussen«, sagt er, »glaubten an eine Auferstehung des Fleisches, und ein jeder lebte das Leben, das er hier geführt habe. Daher würde mit den Edeln alles das verbrannt, was sie im Leben gebraucht hätten, Waffcn, Rosse, Sklaven, Mägde, während mit dem gewöhnlichen Manne das verbrannt wurde, was seinem Bedürfnis entsprach.«

Das ist eine ganz richtige Auffassung. Wir dürfen natürlich nicht annehmen, dass die Bestattung des gewöhnlichen Mannes so prächtig gewesen ist, wie wir es bei den Fürsten, über die die Nachrichten der Alten im wesentlichen berichten, antreffen. Wir können aber vermuten, dass dem Toten alles, was sein Eigentum war, mitgegeben wurde.


An vielen Gegenden der Erde hat man dann für die Toten besondere festgefügte Totenhäuser gebaut, die ihre höchste Vollendung in den Pyramiden erreichten. Aber auch die Etrusker haben diesen Totenhäusern grosse Sorgfalt zugewendet und nicht minder die Kleinasiaten, die Mykenier. Im Norden finden wir mächtige Grabbauten, bei denen sich verschiedene Epochen

Was den Menschen sonst im Leben umgibt, verlässt ihn auch im Tode nicht. So kostbar in der ältesten Zeit auch die kupfernen und bronzenen Waffen sein mochten, sie folgten unweigerlich mit in das Grab, wie denn der Gefährte des Odysseus Elpenor (Od. 12, 13) mit seinen Waffen verbrannt wird. Natürlich wird der Tote auch in seiner Kleidung bestattet, und diesem Umstande verdanken wir die Kenntnis der Art der Tracht im Norden.

Die Frau begleitet ihre Handmühle, mit der sie im Leben so oft das Korn gemahlen; es folgen ihr auch gewiss Spindel und Webstuhl und ihr Schmuck, wenngleich sich diese Dinge, soweit sie aus Holz bestehen, in den Gräbern nicht erhalten konnten.

Tongefässe befinden sich in den meisten Gräbern; ganz natürlich, da sie ja notwendig zum Haushalt gehörten.


Ja, wir finden auch, dass der Tote in sein Schiff gesetzt und dann der See auf die Verzüge im handelt. So wird Beowulf bestattet und zahlreiche andere Zeugnisse stehen aus dem Nordischen zur Verfügung, von denen vor allem Baldurs Bestattung bemerkenswert ist. »Auf seinem Schiffe Hringhorni war der Scheiterhaufen aufgebaut; Baldur und Nanna ruhten darauf und das gesattelte und gezäumte Ross des Gottes lag neben ihnen. Alle Götter sowie das Volk der Riesen und Zwergen waren zur Verbrennung gekommen; Odin legte als Mitgabe den köstlichen Ring Draupnir auf das Holz und Thor weihte den Brand. Von dem Riesen
Hyrrockin losgestossen, rollte das Schiff brennend in die Flut und mit ihm ging die Hoffnung der Götter unter.« Bei dem Leichenbegängnis des russischen Fürsten, das wir oben erwähnt haben, wird der Gestorbene ebenfalls auf seinem Schiff verbrannt.


Zur herrschenden Sitte, die bis in die neueste Zeit fort-dauert, hat sich dann der Brauch bei den Indern entwickelt. Jedenfalls geht auch hier die Witwenverbrennung bei einigen Stämmen bis in die Urzeit zurück, wenngleich sie im Rigveda nicht vorliegt; wohl aber wird sie im Atharvaveda als uralt erwähnt.


Nach der Bestattung folgt regelmässig das Totenmahl, eine Sitte, die sich bis in die neueste Zeit erhalten hat. Nachdem Hektor verbrannt ist, heisst es am Schluss der Ilias:

Als sie hatten das Grabmal vollendet, kehrten sie wieder Heim, und versammelten sich zum prächtigen Leichenschmalse.

Im Palaste des himmelbegünstigten Königs Priam.

Wir treffen diese Sitte bei allen Völkern Europas, soweit wir

Aber mit der Bestattung allein, deren eigentümliche Züge deutlich den Glauben an das Fortleben der Seele verkünden, war die Pflicht gegen den Toten nicht erfüllt. Er brauchte auch später immer wieder Speise und Trank, die ihm zu gewissen Zeiten dargebracht werden mussten.


Alle diese Dinge erweisen für grosse Gebiete Europas den Glauben an das Fortleben der Seele, an ein Fortleben unter gleichen Verhältnissen wie auf Erden. Und wenn wir diese
II. Die Kultur der Indogermanen.

Anschauung auch bei vielen anderen Völkern antreffen, so hat sie doch kaum irgendwo anders so tief und so vielseitig in das Leben eingegriffen wie bei den Indogermanen.

Der Unsterblichkeitsglaube, den wir aus der Art der Bestattung mit Sicherheit erschliessen, trat den Griechen, bei denen andere Vorstellungen pessimistischer Art von dem Leben nach dem Tode Raum gewonnen hatten, nicht mehr als ein blosser Volksglaube, sondern als ein ausgebildetes religiöses Dogma bei den Geten entgegen, die sie darum die ἄθανατοις nannten.

Schliesst man nun weiter, dass die Seele, wie sie bei dem Tode aus dem Körper heraustritt, bei der Geburt in den Menschen eintreten muss, so ist der grosse Gedanke der Seelenwanderung nicht mehr fern. Er ist in dem indischen Gedankenkreis besonders folgerichtig und tief ausgebildet, er fehlt aber auch auf europäischem Boden nicht, da ihn die keltischen Druiden gleichfalls lehrten. Er findet sich aber auch bei nichtindogermanischen Völkern, wie den alten Ägyptern, und es ist natürlich wohl denkbar, dass wir es hier nicht mit selbständiger Entstehung, sondern mit einer grossen Kulturströmung zu tun haben.


Auch bei den Indern kehrt ähnliches wieder; wir finden den Herrn des Gebets (Byhaspati, Brahmaṇaṣpati), den Herrn der Nachkommenschaft (Prajāpati), den Annapati den Herrn der Speise u. s. w.

Wie sehr sich die alten Germanen die ganze Natur belebt und vergöttlicht dachten, lehrt ein Blick in Mogks Mythologie. Die Wald- und Feldgeister der Germanen hat zuerst Mannhardt in seinem Baumkultus der Germanen in das rechte Licht gestellt.

Es lässt sich also eine Zeit und ein Zustand erschliessen, wo man sich die ganze Natur belebt und vergöttlicht dachte, und wo man diesen Sondergöttern bei der passenden Gelegenheit Opfer darbrachte. Es ist wahrscheinlich, wenn auch nicht ganz sicher, dass sich diese Anschauungen aus dem Seelenglauben entwickelt haben. Jedenfalls liegt aber hier ein Zug vor, der den meisten indogermanischen Völkern eigen ist, und den wir ohne Bedenken schon der Urzeit zuschreiben dürfen.
Doch kehren wir noch einmal zu dem Seelen- und Unsterblichkeitsglauben zurück.


Eine besondere Macht haben die Geister über alles, was dem Körper angehörte, aber von ihm entfernt wird. Abgeschnittenes Haar und Nägel muss man sorgfältig vernichten, um den Toten nicht Gewalt über den Menschen zu geben. Man lässt daher nach dem Tode auch Haar und Nägel wachsen, damit der Verstorbene über das Abgeschnittene nicht Macht gewinnen kann.

Aus diesem Totenkult und Seelenglauben hat sich nun bei allen unsern Völkern ein Teil des Heroen- und Götterglaubens entwickelt in Verbindung mit der Form der Familie. Nicht nur der Vater verlangte seine regelmässigen Opfer, sondern auch der Grossvater und die früheren Vorfahren. Bei den Indern bringt man am elften Tage dem Toten das erste Totenopfer, das nur ihm persönlich gilt, und er wird dann in den Kreis der heiligen Väter aufgenommen. Von nun an ist er
18. **MYTHOLOGIE UND RELIGION.**

der erste, der drei Sapiṇḍa-Väter, d. h. der drei Vorfahren. Diese drei Väter treten uns als Τριτοπάτορες bei den Griechen entgegen. Der vierte wird fortgelassen, denn einen vierten gibt es nicht, so ist geoffenbart. Das heisst mit andern Worten, man verehrt drei seiner Vorfahren, d. h. die, die man noch persönlich gekannt hat.


Dieser Heroenglaube, der lebendig erst wieder in der nachhomerischen Zeit auftritt, war auch früher vorhanden, wie die Funde in Mykene wahrscheinlich machen. Die Leichen der in Mykene oder anderswo beigesetzten Fürsten hat man eifrig, wie
es scheint, sogar durch Einbalsamierung der Vernichtung zu entziehen gesucht. Über den Königsgräbern auf der Burg von Mykene aber stand ein Opferherd, auf dem man offenbar dem bestatteten Fürsten opferte.

Auch von den römischen Manen sagt Cicero ganz deutlich, dass sie Götter seien.

Wenn wir unter den einzelnen indogermanischen Stämmen Umschau halten, so finden wir vielfach, dass neben allgemeinen Göttern auch Götter des einzelnen Stammes stehen, die vielfach als Ahnherrn bezeichnet werden. Sind sie nicht selbst alte Götter, so sind es Göttersöhne, d. h. sie sind an einen andern hochstehenden Gott genealogisch angeknüpft. Die Herakliden leiten sich von Herakles ab, die Römer von Romulus, der als Quirinus vergöttlicht ist.


Man wird durchaus nicht behaupten wollen, dass auf diesem Wege all und jeder Götterglauben entstanden ist, es können auch andere Motive mitgewirkt haben, aber ein gut Teil des Glaubens auch an höhere Gewalten dürfte von dem Seelenglauben ausgegangen sein. Vor allem lässt sich das Opfer, das man auch den höheren Göttern in genau der gleichen Art wie den Verstorbenen in der Form von Speise und Trank darbringt, kaum anders verstehen.

Es herrschen in der Welt nur die Götter, keine blassen Gespenster, sondern leibhaft fest gegründete Gestalten, durch alle Weiten wirkend, wohnhaft auf hoher Berghöhe und hell läuft drüber der Glanz hin.«


Die Kultur der Indogermanen.

auftritt. Die Vorstellungen, die sich bei tieferstehenden Völkern an diesen Brauch knüpfen, wird man am besten in Amerika erfahren können, wo Europäer gute Gelegenheit gehabt haben, seine Anwendung zu beobachten. Nach Fr. Bahnsons Nachweisen scheint es nun, dass die amerikanischen Stämme mit der Verbrennung der Leichen wie mit andern eigentümlichen Gebräuchen bei der Totenbestattung beabsichtigt haben, durch die Vernichtung des Körpers die Seele zu befreien, damit sie im andern Lande Frieden finden könne.«

So war es zweifellos auch bei den Nordleuten. Diese Auffassung fügt sich gut in die fortschreitende Entwicklung der Begräbnisgebräuche und der Vorstellungen vom zweiten Leben ein, wie wir sie im Laufe der Vorzeit beobachten können.

»Für die ältere Steinzeit, aus der wir noch keine Gräber kennen, darf man wohl annehmen, dass die Leiche ohne besondere Sorgfalt, jedenfalls ohne einen bestimmten Apparat von Zeremonien u. s. w. in die Erde verscharrt wurde. Ein Durchbruch neuer Ideen über die Fortdauer der Seele fand in der jüngeren Steinzeit statt. Man glaubte, der Tote lebe in dem festen Grabhaus weiter, in dem er, mit allem reich ausgestattet, beigesetzt war. Wenn nur die Leiche erhalten blieb, hielt man die Existenz der Seele für gesichert, doch die Erfahrung lehrte, dass die Leiche nicht für immer vor der Vernichtung geschützt werden konnte. Da hörte man auf ein Grabhaus zu errichten. Am Schlusse der Steinzeit und in der ältesten Bronzezeit wurde der Tote nur wie zur Ruhe in ein vollständig geschlossenes Grab gelegt; der ältere Glaube an die Fortdauer des Seelenlebens scheint aufgegeben worden zu sein, ohne dass man etwas anders an seine Stelle zu setzen hatte. Als Ausdruck neuer Vorstellungen kam da die Leichenverbrennung auf. »Die Seele stirbt nicht, erklang es nun von neuem, aber mit tieferer Bedeutung und mit grösserer Kraft als zu jener Zeit, da man sich das Leben im Grabhause fortgesetzt dachte; durch den Leichenbrand wird sie vom vergänglichen Körper gelöst; durch das Feuer befreit begibt sie sich in Ruhe zu der Wohnung der Toten.«

Dieser Übergang von der Beerdigung zur Leichenverbrennung ist um so wichtiger, als sie nicht auf Europa beschränkt ist, sondern sich auch bei den Indern findet. »Sehr merkwürdig ist«, sagt S. Müller weiter, »dass die Indogermanen sowohl in Asien als in Europa durch die Leichenverbrennung in aus-

Die Frage wird dadurch allerdings einigermassen verwickelt, dass überall neben dem Verbrennen das Begraben steht. Aber dies wird man dadurch erklären können und müssen, dass überall verschiedene Volkselemente nebeneinanderstehen, und man wird auf Grund der Tatsachen den Satz aufstellen können, dass die eroberten Indogermanen Träger der Verbrennung waren.

Die Frage nach dem Vorkommen der Brandgräber neben der Bestattung erfordert bei dem überreichen Material freilich eine besondere Untersuchung, wir müssen uns auf eine Anzahl von Tatsachen beschränken.

Die Verbrennung war die normale, aber keineswegs allgemein durchgeführte Bestattungsform des vedischen Zeitalters. Homer kennt als einzige Bestattungsart die durch Feuer. Mit der verzehrenden Macht des Feuers, die von dem Menschen nur ein Häufchen Asche übrig lässt, ist aber auch die Seele aus der Welt der Lebenden verbannt. Homer kennt keinen Seelenspuk. In späterer Zeit werden die Menschen begraben. Sogleich ist auch der Heroenkultus wieder da, der an ein Grab gebunden ist. Der homerischen Zeit geht aber die mykenische voraus, in der die Toten zweifellos beigesetzt sind. Es scheint mir undenkbar, dass sich in Griechenland so wesentliche Umwandlungen
sollten in verhältnismässig kurzer Zeit vollzogen haben. Man könnte die Tatsachen auf griechischem Boden rein materialistisch erklären, man hatte bei der Holzarmut Griechenlands nicht Holz genug, um die Toten zu verbrennen, oder man verbrannte vor Troja, um die Asche in die Heimat mitzunehmen. Aber auch die Trojaner verbrannten ihre Toten, so dass dieser Grund nicht stichhaltig ist. Und der erste schlägt nicht durch, weil es auf andern Gebieten nicht anders ist. Wir haben es vielmehr mit einem Wechsel der Bevölkerungsschichten zu tun, die sozialen Klassen bestehen nicht ewig, sie werden von andern abgelöst, die andere Sitten kennen. Es ist genau ebenso wie bei den Literaturperioden, die höfische Poesie des Mittelalters ist an gewisse soziale Klassen gebunden. Als sie zugrunde gehen, lernen wir eine andere Poesie des Mittelalters kennen, die nicht von jener ausgeht, sondern sich selbständig entwickelt hat mit dem Stande, an dem sie haftet.


Das wissenschaftliche Problem, das die Verbrennung bietet, kann also noch nicht als gelöst betrachtet werden. An und für
sich scheint es mir aber nicht undenkbar zu sein, dass wir es mit einer von den Indogermanen selbständig ausgebildeten Sitte zu tun haben, die jedenfalls mit den höhern Anschauungen zusammenhängt, die wir auch sonst, wie wir gleich sehen werden, bei ihnen finden. Jedenfalls ist dieser Wechsel der Bestattungsarten eine der wichtigsten kulturgeschichtlichen Tatsachen.

Verehrung der Naturgewalten.


Um hierüber zur Klarheit zu kommen, müssen wir uns doch zunächst wieder an die Sprache wenden.

Von den zahlreichen Gleichungen, auf denen man früher das Gebäude der indogermanischen Mythologie errichten wollte, hat, wie schon oben bemerkt wurde, nur eine einzige allen Stürmen der Kritik standgehalten. Das ist die Benennung eines Gottes,
II. Die Kultur der Indogermanen.


In gleicher Weise ist dem Donnerer bei vielen Völkern die Eiche heilig.

Der Blitz, so hat man beobachtet, schlägt zwanzigmal so

Man wird also mit Notwendigkeit zu der Annahme geführt, dass mindestens der Glaube an ein göttliches Wesen höherer Art schon in der Urzeit vorhanden war.


Welcher religiöse Inhalt dem Beiwort »Vater« anhaftet, vermag ich nicht mit Sicherheit zu sagen. Am ehesten weist
Die Kultur der Indogermanen.


Neben dem Vater Zeus steht vielfach eine Mutter Erde, aber nur in wenigen Fällen ist diese die Gemahlin des höchsten Gottes, und es ist daher wahrscheinlich, dass dieses Paar nicht von Anfang an verbunden war. Der Himmelsgott wird freilich, da man auf Erden das Bild der Ehe vor Augen hatte, bei allen Völkern eine Gemahlin gehabt haben, aber diese wird in dem Kult der Männer zurückgetreten sein, während die Erdgöttin eine selbständige Gestalt darstellt, deren Kult ausserordentlich verbreitet war. Freilich war dieser keineswegs auf indogermanische Völker beschränkt, tritt vielmehr bei ihnen scheinbar zurück, weil wir es wohl im wesentlichen mit einer Frauengottheit zu tun haben. Trotzdem lässt sich ihre Stellung nicht verkennen.


Die wunderbare Macht des Feuers musste in der Urzeit noch mehr hervortreten als in den späten Epochen. Jedes Haus hatte sein Herdfeuer, das, wenn es verlosch, nur mit Mühe wieder angezündet werden konnte. Wenn einfache Menschen fast in allem etwas Göttliches sehen, so ist es selbstverständlich, dass sie gerade in dem Feuer, das so segensreich, aber auch so verderblich wirken konnte, eine Gottheit erblickten und sie verehrten.

Die Tatsachen entsprechen dieser Voraussetzung, so gut sie überhaupt entsprechen können, wobei man nur nicht vergessen darf, dass die gleichen Anfänge im Laufe der Zeit zu ganz verschiedener Entwicklung führen können. »Im indoiranischen Zeitalter«, sagt Oldenberg Religion des Veda 103, »stand das Feuer im Mittelpunkt eines hochentwickelten Kultus; ihm war die Pflege eines Priesterstandes gewidmet, dessen Glieder wahrscheinlich als »Feuerleute« nach ihm benannt wurden, und die nicht nur durch das Feuer den Göttern, sondern auch dem Feuer selbst Darbringungen und Verehrung widmeten.« Diese Sitte,
II. DIE KULTUR DER INDOGERMANEN.


In einer geistreichen Studie hat Leopold von Schröder den Agni dem Apollo gleichgesetzt, und in der Tat zeigen die beiden Göttergestalten die auffälligste Verwandtschaft, so dass man an irgend einem Zusammenhang nicht zweifeln kann, aber ob dieser dadurch zu erklären ist, dass beide Völker die Gestalt aus der Urheimat mitgebracht haben, oder ob sie aus einer gemeinsamen Quelle stammt, lässt sich zur Zeit nicht entscheiden. Den übrigen Völkern fehlt die Gestalt Agni-Apollo gänzlich, was mir eher auf Entlehnung als auf Urverwandtschaft zu deuten scheint. Scheiden wir nun den Agni aus, so können wir bei Griechen, Römern, Litauern und Skythen eine Herdgöttin nachweisen. Übereinstimmend tritt sie als Persönlichkeit nicht bedeutend hervor, aber sie hat trotzdem sicher eine grosse Bedeutung gehabt, weil eben das Feuer in jedem Haushalt vorhanden war. Das Feuer, namentlich das durch Reiben von Holz entzündete heilige Feuer hat nach den Anschauungen der meisten Völker eine reinigende Kraft. Auch diese Vorstellung kann schon seit uralten Zeiten vorhanden gewesen sein. Noch grösser muss die Bedeutung des Feuers geworden sein, als man die Toten verbrannte.

Wenn sich der Agni der Inder zweifellos als ein Feuergott erweisen sollte, so möge man bedenken, dass für die Anschauungen eines einfachen Volkes das Feuer nicht überall dasselbe ist. Besitzen wir dafür doch auch zwei oder mehr indogermanische Ausdrücke, die sicher etwas Verschiedenes bedeutet haben.

Und schliesslich werden auch die Winde als göttliche Wesen betrachtet, denen man Opfer darbringen musste. Auch hier umfassen die Zeugnisse fast alle Völker.

Sonne und Mond.


Wenn die Sonnenverehrung bei den Indogermanen entschieden zurücktritt, so stimmt das auch zu den angenommenen Ursitzen in nördlichen Breiten. Hier konnte tatsächlich die Sonne, die im Süden alles unbarmherzig vernichtet, keine grosse Verehrung erlangen.

Weiter möchte ich vorläufig nicht gehen, wenn es mir auch wahrscheinlich ist, dass neben den erwähnten noch andere fest ausgeprägte Göttergestalten vorhanden gewesen sind. Da zwischen der erschlossenen Kultur der Indogermanen und den in den ältesten geschichtlichen Zeiten vorliegenden kein Bruch besteht,
sondern nur eine regelrechte Entwicklung in den gleichen Bahnen, so wird auch für die Entwicklung des Götterglaubens nur ein allmähliches Fortschreiten anzunehmen sein. Wir werden aber nicht zu sichrer Erkenntnis kommen, weil, wie bemerkt, die nordeuropäischen Quellen um Jahrhunderte jünger sind als die des Südens, und wir nicht wissen können, was in der Zwischenzeit nach dem Norden an fremden Vorstellungen durchgedrungen ist. Nur die Sprache könnte hier wie in andern Fällen das höhere Alter der Vorstellungen erweisen. Entsprechungen zwischen Nord- und Südeuropa sind indessen so gut wie nicht vorhanden. Das kann nicht weiter auffallen, da sich aus der Fülle der vorhandenen Göttergestalten immer nur wenige mit dem gleichen Namen erhalten haben.

Anderseits gibt es aber auch doch Bezeichnungen göttlicher Wesen in verschiedenen Sprachen, die auffallend aneinander anklingen. Mag auch aind. _Gandharvās_, wie wir heute wissen, dem griech. _Kēnāvōx_ nicht genau entsprechen, dass die beiden Worte zusammengehören, wird man kaum leugnen können. Es ist sehr bequem, die Gleichung abzulehnen, weil sie zu den Lautgesetzen nicht stimmt; aber damit schaffen wir das Problem, das nun doch einmal allen Skeptikern zum Trotz besteht, nicht aus der Welt. Diesem einen Beispiel reihen sich andere an. Da wir aber mit den sprachlichen Gleichungen vorderhand nichts anfangen können, so beschränken wir uns darauf, sie in der Anmerkung zu verzeichnen.

Wir können also nur wenige Göttergestalten als indogermanisch nachweisen; aber dass wir überhaupt einige nachweisen können, ist doch ein Ergebnis von höchster Bedeutung. Die Gestalt des Donnerers zeigt, dass den Indogermanen die Erkenntnis eines göttlichen Wesens höherer Art aufgegangen war, und in Juppiter, _Zeōs, Donar, Perkūnas_ liegt doch unzweifelhaft die Personifikation einer Naturkraft vor, ebenso wie in der _Eōtē, Vēsta_ und in der lit. _ūgnis šventā_. Diese Verehrung der einfachsten Naturgewalten, ist aber auch bei einer Reihe von indogermanischen Völkern ausdrücklich bezeugt. So verehren die Perser nach Herodot 1, 131 den Himmel, die Sonne den Mond, die Erde, das Feuer und die Winde, und die Skythen den Zeus, die Erde und die Hestia. Unter den germanischen Göttern nennt Caesar BG, 6, 21 _Sōlem et Vulcanum et Lunam_. Wir können also mit nicht geringer Wahr scheinlichkeit sagen, dass sich ein gewisser Naturkultus dem

Dass neben diesen allgemeinen Gestalten an einzelnen Orten besondere Göttergestalten verehrt wurden, darf man als ziemlich sicher voraussetzen. Wenn wir die Überlieferung nach diesem Gesichtspunkt ins Auge fassen, zeigt sich, dass alles das vorkommt, was wir sonst auf Erden antreffen. Wir finden den Tierkultus, die Verehrung lebloser Gegenstände, also eine Art Fetischismus, und selbst der Stein erhält an verschiedenen Stellen göttliche Ehren. Es ist nicht gesagt, dass alle diese Anschauungen immer nebeneinander gestanden haben, auch nicht, dass sich die eine aus der andern entwickelt hat. Auch auf religiösem Gebiet sind Rückschritte möglich, was zu erwägen man nie vergessen darf.


Der Ort der Gottesverehrung.

Der Art der Gottesverehrung entspricht der Ort, wo man die Götter verehrte. Bei den Persern geschah dies auf den

Dass neben den lebendigen Baum als Sitz der Gottheit auch der abgestorbene, gestürzte treten konnte, versteht man leicht, und von da zur Verehrung einer aus einem derartigen gestürzten Baum hergestellten Säule ist der Weg nicht weit. Es führen auch von dieser Seite der religiösen Anschauung wieder manche Wege zum Fetischismus zurück.

Festgefügte Tempel hat es sicher in alter Zeit nicht gegeben. Auch in diesem Punkte stimmen die Zeugnisse gut überein, und selbst die Sprache gibt einige Kunde, indem sich die Ausdrücke für »Tempel« in ihrer Entwicklung aus andern Begriffen wie »Wald, Baum« verfolgen lassen. Zweifellos war auch das Grab, insbesondere das Grab der Heroen eine Kultstätte.

Opfer und Zauber.

Dass man den Göttern opfern muss, ist eine weit verbreitete Vorstellung. Man bringt ihnen im wesentlichen das dar, was man selbst verzehrte, und darin kann man ziemlich klar den Ursprung dieser Sitte, zugleich aber die Herkunft der Götter


Speise und Trank erhalten den Körper, aber nach uraltem, schliesslich noch heute bestehendem Volksglauben gehen auch die besondern Eigenschaften des Tieres, das genossen wird, in den Verzehrer über. Daher isst man das Fleisch der verstorbenen Väter, um ihre Kraft und Eigenschaften zu erhalten, darum trinkt man das Blut des erschlagenen Feindes, um dessen Kraft in sich aufzunehmen.


»Diese auch bei Naturvölkern wiederkehrende Erscheinung wird durch den etwas vagen Gedanken, dass der Gott das ihm ähnliche Tier besonders gern sieht, wohl nicht erschöpfend erklärt. Man wird auf die so verbreitete Vorstellung zurückzugehen haben, dass jedes Tier, wenn man es verspeist, dem Esser seine besondere Eigenschaften mitteilt. So wird auch der Gott, dessen Stärke die Opfermahlzeit mehren soll, die höchste Zunahme von Substanz in der eben für ihn geforderten Beschaffen-

Was Oldenberg für das indische Altertum festgestellt hat, tritt uns im Griechischen überall entgegen. Odysseus opfert den Toten »erst von Honig und Milch, von süsem Weine das zweite und das dritte von Wasser, mit weissem Mehle bestreut«.

Dann gelobte ich flehend den Luftgebilden, den Toten, Wenn ich gen Ithaka käm, eine Kuh, unfruchtbar und fehllos, In dem Palaste zu opfern und köstliches Gut zu verbrennen, Und für Teiresias noch besonders den stattlichsten Widder Unser ganzen Herde von schwarzer Farbe zu schlachten (Od. 11, 50 ff.).

Im zweiten sibyllinischen Orakel wird für Hades-Pluton ein schwarzes Rind geopfert, der Hera Basileia eine weisse Kuh, dem Apollon ein Ziegenopfer. Der jungfräulichen Pallas Athene verspricht Diomedes eine Färse. Diese Zeugnisse lassen sich leicht vermehren.

»Durchgehender Grundsatz des altrömischen Zeremonialgesetzes«, sagt Wissowa Religion und Kultus der Römer S. 348, »ist es zunächst, dass allen männlichen Gottheiten männliche, den weiblichen weibliche Opfertiere geschlachtet werden; aber auch ausser dieser Übereinstimmung des Geschlechtes sucht man eine gewisse innere Beziehung zwischen der Beschaffenheit des Opfertieres und dem Wesen der Gottheit, der es dargebracht wird, auf: die Himmelsgottheiten Juppiter und Juno erhalten mit Vorliebe schneeweisse Rinder, Gottheiten der Unterwelt und des Todes Opfertiere von dunkler, Gottheiten des Feuers solche von brandroter Farbe, trächtige Tiere bilden eine passende Dar-
bringung für die alles in ihrem Schosse zur Reife bringende Tellus und ihre Genossin Ceres.«


Zu verstehen ist natürlich der Brauch nur von der Anschauung aus, dass man sich den Gott ganz menschlich darstellte, dessen Macht und Kraft also die Getöteten im Jenseits vermehrten. Dass in den Menschenopfern ein Rest von Kannibalismus vorlag, braucht man nicht anzunehmen.

Ausserdem opferte man bei allen Tätigkeiten, die man sich unter einer Gottheit stehend dachte: man lässt eine Garbe auf dem Felde stehen, man spendet einen Teil der Aussaat u. s. w.

wird vielmehr annehmen können, dass auch im Opfer die Frau ihre selbständige Stellung eingenommen hat.


Man hat aber sicherlich noch andere Arten der Weissagung gekannt. Alles Aussergewöhnliche, Abnorme hat eine Bedeutung für die Zukunft; so achtet man auf die Eingeweide, auf das Rauschen der Bäume, die Strudel der Flüsse. Was davon schon in alten Zeiten geübt wurde, wird sich nie ermitteln lassen.

Da die Weissagung in den meisten Fällen versagen muss,
so strebt man offenbar nach immer neuen Anzeichen; die Römer haben sogar das Fressen der Hühner beobachtet.

Andrer Art ist das Losen mit Baumstäbchen, das sich bei Griechen, Italikern, Kelten, Germanen und Skythen findet. Die bekannten interessanten Zeugnisse sind in der Anmerkung verzeichnet.

Charakteristisch ist wieder, dass die Weissagung auch von den Frauen ausgeübt wird; dies weist wie andere schon erwähnte Punkte auf ihre selbständige Stellung hin. Vielleicht ist gerade das Losen mit Baumstäbchen von ihnen betrieben, während das Tierorakel ursprünglich dem Manne zufiel.

Priester.


Schon zu Homers Zeiten nimmt der Dienst des dodonäischen Zeus eine gewaltige Stellung ein. In Dodona und um Dodona dürfen wir die alten Sitze des Griechenvolkes suchen. Hier
II. DIE KULTUR DER INDOGERMANEN.

walteten des Zeus die Selloi oder Helloi, die auf der Erde schließen und sich nicht die Füsse wuschen. Ihr Name selbst ist ein Familienname, vielleicht mit dem der lat. Salii zu verbinden, und wir haben in ihnen eine Familie zu erkennen, die den Dienst des höchsten Gottes wahrnahm. Vor Troja fehlen die Priester naturgemäß nicht, aber bei den Trojanern war die Priesterwürde im königlichen Geschlecht geblieben.

In der historischen Zeit treten uns dann die Amphiktyonien entgegen, Verbindungen von Stämmen zu einem gemeinsamen Gottesdienste, der zu bestimmten Zeiten bei einem allseitig anerkannten Heiligtum stattfand und sämtliche Teilnehmer auf gewisse Grundsätze verpflichtete. Natürlich waren bei ihnen Priester oder Priestergeschlechter vorhanden, in denen die Priesterwürde erblich war.

Bei den Römern finden wir verschiedene Genossenschaften in priesterlichem Dienst. »Eine derartige Genossenschaft war vermutlich«, wie Mommsen bemerkt, »die der zwölf »Ackerbrüder« (fratres arvales), welche die »schaффende Göttin« (dea dia) im Mai anriefen für das Gedeihen der Saaten. Ihnen schloss sich die titische Bruderschaft an, die den Sonderkult der römischen Sabiner zu bewahren und zu besorgen hatte, sowie die für die Herde der dreiügig Kurien eingesetzten dreissig Kurienanzünder (flamines curiales). Das schon erwähnte »Wolfsfest« (lupercalia) wurde für die Beschirmung der Herden dem »günstigen Gotte« (faunus) von dem Quintiergeschlecht und den nach dem Zutritt der Hügelrömer ihnen zugegebenen Fabiern im Monat Februar gefeiert... Ebenso mag noch bei anderen gentilizischen Kulten zugleich die Gemeinde gedacht sein als mitvertreten.«


Zu einer bestimmten Zeit der sozialen Entwicklung haben sich also Priestergeschlechter eingestellt, und nur das ist die
Frage, ob schon die Indogermanen solche besessen haben. An und für sich liegt nichts vor, was dagegen spräche. Der positive Beweis kann nur aus der Sprache geführt werden. Leider sind ihre Zeugnisse umstritten.

Andrer Art als der Priester ist der Zauberer. Wenn die beiden Gestalten auch eng miteinander verwandt sind und aus dem Priester gar leicht ein Zauberer wird, so gibt es doch für diesen auch eine ganz selbständige Entwicklung, die zum Medizmann, zum Arzt führt.


Das Hauptproblem bliebe ja, die Entwicklung religiöser Anschauungen zu ermitteln. Aber wir werden hier kaum weit kommen. Höhere und höchste religiöse Gedanken werden sich immer nur bei der Entwicklung der Kultur und bei wenigen einstellen; und auch dann, wenn sie vorhanden sind, kann sie die Masse in ihrer reinen Form nicht aufnehmen, sondern muss sie so mannigfaltig umwandeln, dass man kaum noch den ursprünglichen Kern zu erkennen vermag. Wir sehen aber, wie rasch sich neue religiöse Systeme im Laufe der Geschichte ausbreiten, und man wird Gleiches auch für die Vorzeit annehmen dürfen. Die Leichenverbrennung zeigt uns dies in einem Punkt, andere

Hirt, Die Indogermanen.
Die Kultur der Indogermanen.


19. Sitte, Brauch, Recht.

Wer nur ein wenig auf die Nachrichten über primitive Völker geblickt und unbefangen in unser Volksleben hineingeschen hat, dem wird es nicht entgangen sein, wie das ganze Leben dieser Menschen von einem dichten Netze fester Gebräuche und Sitten umgeben ist, das ungeschrieben, doch fest im Herzen der Menschen ruht, und das zu durchbrechen erst auf den höchsten Kulturstufen gelingt. Peschel hat in seiner Völkerkunde vergleichend gezeigt, welche sonderbaren, scheinbar widersinnigen Anforderungen oft die Sitte an die meisten Menschen stellt, und wie sehr sie ihr unterworfen sind. Wie man deshalb gar nicht bezweifeln kann, haben auch die Indogermanen unter festen Sitten gestanden, die der Dichter die ungeschriebenen Gesetze der Götter nennt. Ihr Leben ist durch Sitte und Brauch in hohem Grade geregelt gewesen. Wer will, kann hier auch von Rechtsatzungen sprechen; nur tut man gut, nicht allzuviel von der juristischen Auffassung in diese Dinge hineinzutragen. Wir sind schon an verschiedenen Stellen auf einige Sitten und Gebräuche zu sprechen gekommen, aber vieles muss doch noch im Zusammenhang betrachtet werden. Es ist das Verdienst von B. Leist, diesen Teilen der vorhistorischen Kultur seine Aufmerksamkeit zugewandt und sie in seinen Werken dargestellt zu haben. Werden sich auch an vielen Stellen noch Verbesserungen anbringen lassen, und wird sich vielleicht manche seiner Aufstellungen als nicht haltbar erweisen, so lässt sich doch die Richtigkeit der Grundzüge seiner Ausführungen nicht bestreiten. Allerdings hat er auch nur einzelne Teile behandelt; übergangene, wie das Strafrecht, fordern eine besondere Untersuchung.

Auf diesem Gebiete hilft uns nun freilich weder die Sprache noch helfen uns die archäologischen Funde nennenswert weiter, aber die Vergleichung der Sitten von Hellenen, Römern, Indern hat doch solch eine Fülle übereinstimmender Tatsachen kennen
gelehrt, dass es schwer fällt, hier etwa an spätere gleiche Entwicklung zu glauben. Möglich bleibt diese natürlich immer, aber das schadet nicht viel. Auch wenn sich die Sitten bei den verschiedenen, aber doch sprachverwandten Völkern nur gleich entwickelt haben, wenn sie nicht aus einer Urzeit stammen sollten, so ist auch dies ein für die Kulturgeschichte wichtiges Ergebnis, da es uns die historischen Verhältnisse zu verstehen hilft.

Leist ist von der Vergleichung des griechischen und römischen Rechts ausgegangen; seine Ergebnisse legt er in seiner gräkoitalischen Rechtsgeschichte nieder (1884). Er wandte seine Forschung zu den Indoarischen, und es folgte sein Arisches jus civile und das Arische jus gentium. Gewiss hat dieser Weg einen Mangel. Die nordischen Völker, die Kelten Germanen und Slaven konnte der Forscher nicht in gleichem Masse berücksichtigen, wie die südlichen, schon deshalb nicht, weil hier die Quellen viel spärlicher und aus verhältnismäßig später Zeit fließen. Mit der Zeit aber wird sich auch dieser Mangel beseitigen lassen. Denn gerade bei Kelten und Slaven bietet das heutige Leben noch ausserordentlich viel, was den Anschauungen der alten Völker ähnlich ist. Wenn auch nicht ganz, so wird sich doch teilweise die Lücke durch Heranziehung der Volkskunde ausfüllen lassen.

Eine der wichtigsten Unterscheidungen, die Leist eingeführt hat, ist die Verschiedenheit des bürgerlichen Rechtes und des göttlichen Rechtes, des themis-Rechtes der Hellenen, dem bei den Römern das fas, bei den Indern das dharma entspricht. Diese Völker treten uns ja fast beim Beginn ihrer Geschichte mit wirklichen Rechtssatzungen entgegen, aber neben und über ihnen steht jenes ungeschriebene Gesetz der Götter, auf das sich Antigone gegenüber Kreons Gebot beruft, und das sich stärker als Tod und Todesfurcht erweist.

Wir haben es bei diesem Themisrecht zwar mit weit verbreiteten, aber doch nicht allgemein gültigen Anschauungen zu tun, wofür uns die Geschichte des Kyklopen ein treffliches Beispiel bietet. Während bei den Griechen der Fremde zwar juristisch rechtlos war, aber ein sittliches Recht auf Schutz des Lebens, Bewirtung und ein Gastgeschenk hatte, findet Odysseus dies bei den Kyklopen nicht.

»Dort ist weder Gesetz noch öffentliche Versammlung, sondern sie wohnen all auf den Häuptern hoher Gebirge
In gehöhten Felsen, und jeder richtet nach Willkür
Seine Kinder und Weiber und kümmert sich nicht um den andern.«
Dem Kyklopen gegenüber aber betont Odysseus:

»Reich' uns eine geringe Bewirtung oder ein andres
Kleines Geschenk, wie man gewöhnlich den Fremdlingen anbeut!
Scheue doch, Bester, die Götter! Wir Armen flehn dich um Hülfe!
Und ein Rächer ist Zeus den hülfeflehenden Fremden,
Zeus der Gastliche, welcher die heiligen Gäste geleitet.«

Ein weiter Gegensatz der Anschauungen tritt uns hier entgegen. Es ist die Betonung des Rechtes auf Gastfreundschaft, das Odysseus sozusagen als ein allgemein menschliches auffasst, während der Kyklop nichts davon weiss. Seine Rechtssphäre kennt nur den engsten Familienkreis, er kümmert sich nicht einmal um die andern, die mit ihm das gleiche Land bewohnen.

Aber die Anschauungen des Kyklopen sind nichts Aussergewöhnliches, vielmehr beginnen überall Recht und Sitte in dem engen Kreis der Familie und der Sippe, und die meisten Völker sind heute noch weit davon entfernt, das, was sie in ihrem besonders Kreis als gut und richtig anerkennen, auf alle Menschen zu übertragen.

aufgenommen, bis sich ihre Gastfreundschaft bitter gerächt hat. Die prähistorische Kultur Europas ist ohne stark ausgebildete Gastfreundschaft nicht denkbar.


Zu einer wesentlich höheren Auffassung der sittlichen Kultur der Indogermanen führen uns die moralischen Anschauungen, die wir übereinstimmend bei den indogermanischen Völkern finden, deren alte Rechtssatzungen uns einigermassen bekannt sind, nicht Rechtssatzungen im Sinne unseres Civil- und Strafrechts, sondern in jenem höheren Sinne des ungeschriebenen Gesetzes der Götter.

Leist hat die Ergebnisse seiner weit umfassenden Forschungen in neun Gebote zusammengefasst, die folgendermassen lauten:
1. Du sollst die Götter ehren.
2. Du sollst die Eltern ehren.
3. Du sollst die Manen und Heroen ehren.
5. Du sollst dich rein halten.
8. Du sollst nicht stehlen.

Von diesen Gesetzen ergeben sich einige schon aus der bisherigen Darstellung. Die Ehrung der Götter, der Manen und Heroen tritt uns überall so deutlich entgegen, dass wir darüber keine Worte mehr zu verlieren brauchen. Es war sicher eine sittliche Verpflichtung, die jedem auferlegt war.

Auch die Ehrung des Gastfreundes haben wir bereits kennen gelernt.

Die Ehrung der Eltern aber bedarf einiger Worte. Sie folgt eigentlich schon als selbstverständlich aus der hohen Verehrung, die man den Toten schuldig war, doch handelt es sich hierbei nur um den Vater. Aber auch die Mutter nimmt im Leben fast die gleiche Stellung ein. Die Zeugnisse für die Inder hat Leist Altarisches jus gentium 185, die für die Griechen und

Bei den eigentlichen Moralgeboten ist, wie schon hervorgehoben, zu beachten, dass sich diese zum grössten Teil nur auf die Angehörigen des eigenen Volkes beziehen, dass von einer allgemeinen Verpflichtung allen Menschen gegenüber nicht die Rede sein kann.

Die Unterscheidung des Reinen und Unreinen spielt in der Geschichte der sittlichen Anschauungen eine grosse Rolle. Die Auffassung dessen, was rein oder unrein ist, wechselt bei den einzelnen Völkern sehr stark. Wenn der vom Munde tropfende Speichel bei den Indern als rein angesehen wird, so wird uns das nicht so sonderbar berühren, wenn wir an die Verhältnisse anderer Völker denken, wenn wir sehen, dass der Speichel vielfach zu Heilzwecken benutzt wird.


Unrein macht ausserordentlich vieles, und wenn etwas verunreinigt ist, muss es gereinigt werden, der Mensch namentlich durch Waschung oder Absondrung von den Menschen, das Feuer durch Neuentzündung mit Reibholz, das Haus durch Abwaschen, Wassersprengen, Beschmieren mit Kuhdung, Bestreuen mit reiner Erde, Abkratzen.

Besonders bemerkenswert sind unrein machende Vorgänge, unter denen drei hervorragen, die der Zeugung, der Geburt und des Todes. Dass die Frau nach der Geburt unrein ist, dass man sich ihr nicht nahen darf, kann man als selbstverständlich betrachten. Diese Zeit dauert übereinstimmend bei Indern, Griechen und Römern 9 oder 10 Tage. Ebenso lange ist man durch den Tod unrein. »Die Todesunreinheit bei den Indern«, sagt Leist Alt-
19. Sitte, Brauch, Recht.

arisches jus gentium 195, »gilt als veranlasst durch den Zusammenhang mit der in schreckensvoller Scheu behandelten Leiche. Am bedenklichsten erscheint der, welcher die Leiche selbst berührt oder hinausgetragen hat; ein solcher darf in den 10 Tagen gar nicht berührt werden. Aber überall alle, die den Toten hinausbegleitet haben, erscheinen dadurch als befleckt, und die Hinausbegleitenden sind die gesamten Verwandten bis zum zehnten Grade.« Die Reinigung geschieht durch Waschen und Baden. Auch der Beischlaf wird bei den Indern als etwas Verunreinigendes aufgefasst und erfordert eine Reinigung durch Wasser.


richtung tritt uns in alter Zeit bei allen Völkern entgegen, bei den Südslaven hat sie sich bis in die Gegenwart erhalten, und der Blutfriede ist natürlich mit mannigfachen Zeremonien umgeben.


Nirgends ist der Begriff des Eigentums so stark ausgebildet, wie unter den primitiven Völkern. Alles, was der Mensch brauchte, seine Waffen, seine Werkzeuge, seine Kleidung, sein Haus, sein Weib und sein Kind waren sein ausschliessliches Eigentum, sein Eigentum so weit, dass es nicht einmal auf seine Kinder vererbt wurde, denn alles, häufig genug sogar die Gattin, folgte ihm in das Grab nach, musste ihm nachfolgen, da er nach dem Tode weiter lebte und auch in jener Zeit sein Schwert, seine Lanze, seinen Hammer u. s. w. brauchte. Ja selbst das Haus behielt er stellenweise, da es wahrscheinlich ist, dass der Mensch nach dem Tode zunächst einfach in seiner Hütte belassen wurde, die die Überlebenden räumten. In späteren Zeiten baute man dem Toten oder baute sich der Lebende für den Fall des Todes besondere Grabhäuser, prächtigere als er je im Leben besessen hatte.

Und auch diese schützte er durch einen Fluch. »Verfluchtes er durch einen Fluch. »Verflucht sei«, heisst es in den phrygischen Inschriften, »wer dieses Grabmal schädigt«, oder »wer es«, wie es bei den Lykiern heisst, »ausser denen, für die es bestimmt war, benutzt.« Was hier in die historischen Zeiten hereinragt, muss auch in den vorgeschichtlichen gegolten haben.

Ein derartiges ausgeprägtes Eigentumsgefühl legte offenbar jedem Fortschritt gewaltige Hindernisse in den Weg, da ja ein jeder wieder von vorn beginnen musste, alles zum Leben not-
wendige sich zu verschaffen. Der Eigentumsbegriff ist also älter als das Dasein den Indodermanen, er ist allgemein menschlich, ja er ist sogar dem Tiere in ausgedehntem Masse eigen.

Wenn jeder nur für sich schafft, so ist es natürlich kaum möglich, dass sich grosse Verschiedenheiten im Besitz entwickeln können. Gewiss kann der eine etwas mehr besitzen als der andere, aber es wird dies nicht zu wesentlicher Ungleichheit führen.

Vereinigen sich die Menschen zu Grossfamilien und Sippen, so ändert sich allerdings der Begriff des Eigentums. Es gibt hier vieles, was durch gemeinsame Tätigkeit entsteht, und das kann natürlich nicht dem einzelnen angehören. So sind die Ackergeräte, so ist das Haus nicht mehr Sonderbesitz. Sie überdauern deshalb den Tod des einzelnen und so wird grösserem Fortschritt Raum gewährt. Sobald man aber gelernt hatte, Haustiere zu halten, war der Grund zur Entwicklung des Vermögens gelegt. Wohl folgte auch von diesen dem Manne manches Stück in das Grab, aber alles schlachtete man nicht. Immerhin zeigt sich auch hier die Sitte, dem Toten möglichst viel mitzugeben und bei dem Leichenschmaus möglichst viel zu verzehren. Aber etwas blieb doch übrig, und da sich die Herden rasch vermehrten, so entwickelte sich an ihnen der Begriff des Vermögens.

Der Grund und Boden, den die Sippe gemeinschaftlich bebaute, konnte natürlich nicht ein einzelner beanspruchen, aber er war doch Gesamteigentum der Sippe, wie dem Indianer seine Jagdgründe und dem Nomaden seine Triften gehören, und wie der fremden Sippe, die hätte wagen wollen, in diese Rechte einzugreifen.

Wo sich die Herrschaft der Sippe erhält, wie bei den Südslaven, da bleiben diese Zustände im wesentlichen unverändert, wo sich die alten Familienformen lösen, da treten auch andere Eigentumsbegriffe hervor, aber am längsten hält sich das gemeinsame Eigentum an Grund und Boden, und wo dieser aufgeteilt ist, da bleibt noch die Weide, der Wald, das Wasser gemeinsam.

Es hat also Eigentum gegeben, und es muss sich da fast von selbst die Anschauung ergeben, nicht zu stehlen. Denn was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu. Natürlich bezieht sich die Vorschrift wiederum nur auf die Stammes- oder Sippenangehörigen. Angehörige fremder Stämme kann man überfallen und sie berauben, obgleich dies natürlich immer die Gefahr der Rache nach sich zieht.


Das sind die sittlichen Anschauungen, die man schon für alte Zeiten nachweisen kann. Charakteristischerweise beschränken sie sich mit Ausnahme des Gebotes der Gastfreundschaft auf den Familien- und Sippenkreis.

Wo etwas derartiges bestanden hat, da hat es auch anderes gegeben. Wenn wir aus dem Eid auch kein förmliches Gerichtsverfahren erschliessen können, so doch aus dem Gottesurteil, das uns als altes Erbe allenthalben entgegentritt. Denn durch eine gefährliche Probe wird man sich nur vor einer Gemeinschaft reinigen, die die Macht des Zwanges besass.

Natürlich hat die Gemeinde auch das Recht der Strafe. Der einzelne muss sich jedem Spruch seiner Sippengenossen unterwerfen, da sein ganzes Dasein mit ihnen auf das engste verbunden ist. Wir kennen aus dem germanischen Strafrecht die Sitte der Ächtung. Das Elend ist ursprünglich das fremde
Land. Ausgestossen zu werden aus der Gemeinschaft, in der man geboren ist, ist bürgerlicher Tod, nicht viel weniger schlimm als der physische.


Neben den sittlichen Forderungen steht aber auch das bürgerliche Recht. Auch unter einfachen Verhältnissen kommen Streitfälle und Rechtsfragen vor, die entschieden werden müssen, und wenn wir hören, dass bei den Kaffern das Recht stark ausgebildet ist, so wird man es auch den Indogermanen nicht absprechen wollen. Um hier klar zu sehen, dazu fehlen vorläufig noch die Einzeluntersuchungen. Bisher machen diese noch bei den einzelnen Völkern halt, aber es ist meine feste Überzeugung, dass vieles, was uns in den historischen Zeiten entgegentritt, aus einer älteren Periode der Gemeinsamkeit ererbte ist. Der vergleichenden Rechtsgeschichte bietet sich auf diesem Gebiet noch eine grosse Aufgabe.


So trocken Zahlen an sich zu sein scheinen, so führt doch auch die Betrachtung des blossen Zahlensystems zu Ergebnissen, die die vorgeschichtliche Kultur aufhellen, und wir müssen daher diesem Gegenstand einen besonderen Abschnitt widmen.

Nicht alle Völker sind im Besitz eines ausgebildeten Zahlensystems, vielmehr gibt es noch heute wirklich eine ganze Reihe, von denen das Wort gilt, mit dem wir einen ganz Dummen bezeichnen: er kann nicht bis fünf zählen. Nur mit Hilfe der Finger sind solche Menschen imstande, sich ein wenig weiter zu helfen. Das mag uns, bei denen die kleinen Kinder schon zählen lernen, unglaublich erscheinen, aber man kann, um es wenigstens einigermassen zu erläutern, darauf hinweisen, dass die arabischen Ziffern und das ganze dekadische Rechnungssystem, die uns heute so einfach und natürlich, so unentbehrlieh erscheinen, erst im späten Mittelalter zu uns gekommen sind.

wie die des Viehs gelegentlich gezählt werden, ebenso wie die Garben des Getreides. Die Ausbildung war daher notwendig.

zur systematischen Ausbildung dieser Rechnung gekommen; die 400 als das Produkt von \(20 \times 20\) bildet nicht das Ende der Zahlenreihe, man behält vielmehr immer die Zehn als Grundlage bei. Das Zwanzigersystem dürfte einen primitivern Stand der Dinge darstellen als das mit Hundert endende Zah lensystem, weil wahrscheinlich die 'Zwanzig', die man mit Hilfe der Zehen erreichte, der Endpunkt der Reihe war.

Das alte indogermanische Zahlensystem wird indessen schon in sehr früher Zeit gekreuzt durch eine Zwölferrechnung, deren Spuren wir am deutlichsten in unserer eigenen Sprache beobachten können. Wenn wir unsere Zahlworte betrachten, so erkennen wir dass 'elf' und 'zwölf' anders gebildet sind als dreizehn, vierzehn u. s. w. Erst wenn wir die gotischen Ausdrücke heranziehen, wird es uns klar, dass auch in 'elf' und 'zwölf' die Zahlen 'eins' und 'zwei' stecken. Sie lauten dort ain-lif und two-lif während die übrigen mit taihun (10) zusammengesetzt sind. Wie diese eigentümliche Bildungsweise zustande gekommen ist, was das lif eigentlich bedeutet, hat sich bis heute trotz aller darauf verwandten Mühe noch nicht erkennen lassen, aber das Eine ist einleuchtend, dass 'elf' und 'zwölf' Bildungen anderer Art als 'dreizehn' 'vierzehn' sind, dass also hinter zwölf ein Abschnitt in der Zahlreihe vorhanden war. Ein ähnlicher Unterschied findet sich bei den Zehnern. Bis 60 werden sie im Gotischen in gleicher Weise gebildet, von 70 an tritt eine andere Art ein (saihs-tijgjus, aber sibunte-hund). Noch heute haben wir für 60 einen besonderen Ausdruck, das Schock. Und um das Mass voll zu machen, hat die Zahl 'hundert' im ältern Germanischen nicht den Wert, den wir damit verbinden, sondern den von 120, und um 100 auszudrücken, muss man \(10 \times 10\) sagen (got. taihunte-hund, alt nord. tiiu, angelsächs. hund-teontig, althochd. zihanuc).

Wir haben demnach in unserm deutschen Zahlensystem drei Abschnitte einer Zwölferrechnung: 12, 60, 120, und wir finden einige davon auch in andern Sprachen wieder. So werden vor allem sexaginta und sexcenti im Lateinischen als Zahlen für eine unbestimmte Menge, d. h. als die Endpunkte der Zahlenreihen gebraucht, und genau wie im Germanichen tritt im Griechischen, wie wohl auch im Lateinischen, nach der 60 eine andere Bildung der Zehner ein. Bis dahin werden die Kardinalzahlen gebraucht, von 70 an die Ordinalia (εβδομήκοστα, ὀρθομήκοστα, lat. nonaginta). Dies Alles weist auf den Einfluss einer alten

II. DIE KULTUR DER INDOSGERMANEN.
Zwölferrechnung, und man kann denen wohl beistimmen, die hierin einen frühen Einfluss der babylonischen Kultur sehen. Wie in Mass und Gewicht die alte und die moderne Welt von Babylon abhängig war, bis das Metersystem auf neuer Grundlage die alte Errungenschaft verdrängt hat, so sind wir in unserer Zeitrechnung noch heute die Erben jenes grossen Kulturreiches, dem neben der Erfindung der Schrift auch die Messung der Zeit gelungen ist. Den Tag zerlegen wir in 24, d. h. zweimal 12 Stunden, die Stunde in 60 Minuten und diese wieder in 60 Sekunden. Hier liegt die Rechnung zugrunde, die auch in den germanischen Zahlen ihren Ausdruck gefunden hat. Wir können sie noch weiter verfolgen. Die Mathematik teilt den Kreis in 360 Grade, und auch das ist ein Erbteil der babylonischen Welt, die mit einem Jahr von 360 Tagen die Schwierigkeiten beseitigte, die eine Vermittlung des Sonnen- und Mondjahres stets hat.


Wie die Babylonier zu ihrem besonderen Zahlensystem gekommen sind, brauchen wir hier nicht zu erörtern; an seinem Vorhandensein, an seiner allgemeinen Verwendung im Euphrat- und Tigrislande können wir nicht zweifeln. Von hier aus hat es seinen Siegeslauf über ganz Europa angetreten. An Stelle der 5, 10, 50, 100 treten uns auf dem Boden der alten wie der modernen Welt die 6, 12, 60, 120 entgegen. Das ist nicht zufällig geschehen, sondern es ist im wesentlichen bedingt durch
II. Die Kultur der Indogermanen.

die grossen Vorteile, die die Zwölferrechnung bot. 12 ist durch 2, 3, 4, 6 glatt teilbar, 10 nur durch 2 und 5, und wir empfinden das heute lebhaft genug, wenn bei unseren Münzen und überhaupt bei unserer ganzen Rechnung die Teilbarkeit bei 5 aufhört.

Der Einfluss der Zwölferrechnung zeigt sich auf indogermanischem Boden am frühesten bei den Griechen, weil uns hier die ältesten Quellen zu Gebote stehen. In dem Schiffs- katalog der Ilias, der ja allerdings verhältnismässig jung ist, liegt er deutlich vor. Während sonst bei den Indogermanen die Hundertschaft die Grundlage der Heeresordnung bildet, befinden sich in den Schiffen der Böoter je 120 Mann. Ajax und Odysseus boten je über 12 Schiffe, Menelaos und die Arkader über 60, Nestor über 90.


Es ist noch eine ungelöste Aufgabe, das Vordringen der Zwölferrechnung auch nach dem Norden in seinen Einzelheiten zu verfolgen, aber es muss dies wie aus der Umgestaltung des Zahlensystems hervorgeht, sehr früh stattgefunden haben.

So vereinigen sich also in Europa drei Zahlensysteme und bringen jene Eigentümlichkeiten hervor, die noch heute in unserer Kultur fortwirken.

Das babylonische Zahlensystem hätte aber vielleicht auf

Ein anderer Punkt ist sicherer. Der Volksmund sagt noch heute: Sieben ist eine heilige Zahl, aber wir haben es hier mit einer verhältnismässig jungen Einwirkung zu tun, die von der jüdisch-christlichen Woche, und somit von der Bibel ausgeht. »Sechs Tage sollst Du arbeiten, und alle Deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, Deines Gottes.« Auch hier liegt in dem Abschnitt von sechs Tagen, der die Arbeitswoche umfasst, ein Einfluss orientalischer Ordnung vor. Es kann dagegen kein Zweifel unterliegen, dass die Indogermanen die Wocheneinteilung nicht kannten. Wie hätten sie auch, die Viehzüchter und Ackerbauer waren, auf eine solche Einteilung kommen sollen? Das Vieh kennt keine Ruhe, es will jeden Tag seine Nahrung haben; die Kuh muss jeden Tag gemolken werden. Und der Landmann hat seine natürliche Ruhe im Winter. In der Bestell- und Erntezeit braucht er jeden Tag notwendig, und unsere Gesetzgebung gestattet gerade ihm für diese Zeiten die Sonntagsruhe zu brechen und die Stunden zu nutzen. Für die Indogermanen bedeutet demnach die Sieben nichts, die nur durch die Zahl der Wochentage ihre Bedeutung gewinnt. Ihre Grundzahlen, die in mannigfacher Verwendung uns entgegentreten, sind die Drei und deren Steigerung die Neun. Noch heute sagen wir: Aller guten Dinge sind drei,
II. Die Kultur der Indogermanen.

und durch eingehende Forschungen ist die allgemeine Verwendung der Drei und Neun für das klassische Altertum, für die Inder und für die Germanen nachgewiesen, eine Verwendung, die erst allmählich zugunsten der Sieben eingeschränkt wird. Wenn solche Verwendungsarten, wie wir sie auf diesen weit voneinander getrennten Gebieten, bei Völkern, die einst dieselbe Sprache gesprochen haben, derartig häufig auftreten, wie es in Wirklichkeit der Fall ist, so haben wir ein volles Recht, diesen Zahlen schon für die indogermanische Vorzeit eine große Bedeutung zuzuschreiben, und bei genauer Beobachtung wird es vielleicht gelingen, nicht nur die Allgemeingültigkeit dieser Zahlen, sondern auch einzelne bestimmte Gebrauchsweisen aufzufinden.


Die Dreizahl ist gewonnen beim Totenkult. Das Hauptbestreben des Lebenden war darauf gerichtet, seinen Sohn mit dem Gedanken an die Kindespflicht zu erfüllen, für den Gestorbenen Speise und Trank zu besorgen, für ihn zu opfern. Das konnte dieser natürlich nur tun für die seiner Vorfahren, die er kannte. Mehr als drei können das für einen erwachsenen jungen Mann kaum sein. Und so werden denn auch in Indien drei Väter verehrt. Einen vierten gibt es nicht. Von hier aus, vielleicht auch aus andern Quellen, hat sich die Geltung der Drei-


Die Zeitrechnung.

Eine genaue Zeitrechnung und Zeiteinteilung ist eines der schwierigsten Probleme für den menschlichen Geist gewesen, und, erst der Neuzeit ist es gelungen, eine für absehbare Zeiten gültige aber freilich auch nicht völlig befriedigende Ordnung der Dinge einzuführen.


Den Tag mit dem Abend zu beginnen, ist indessen keineswegs ausschliesslich indogermanisch; die Türken rechnen noch heute so. Dagegen erschien den Babylonern und Persern der neue Tag mit Sonnenaufgang, während die Etrusker und nach ihrem Beispiel die Umbrier den Tag mit dem höchsten Stand der Sonne anfangen liessen, was kein einfaches Volk tut, und was ein Bestreben, genauere Zeitrechnung einzuführen, voraussetzt.

Den Tag anders als in die beiden Hälftien Nacht und Tag einzuteilen, lag für ein einfaches Volk keine Veranlassung vor. Natürlich wird man den Lauf der Sonne beobachtet und aus der Grösse des eigenen Schattens, wie es unsere Landleute noch tun, eine ungefähre Zeitbestimmung gewonnen haben. Für diese Sitte
Die Zahlen und die Zeitrechnung. 541

541


Wie sehr man alles heranzog, was irgenwie als Zeitmesser dienen konnte, zeigt die Bedeutung, die der Hahn gewann. Er ist der Verkünder des Morgens geworden, sobald er den Menschen bekannt geworden war.

Die Hauptmahlzeit findet bei allen ackerbauenden Völkern am Abend statt, wenn man von der Feldarbeit heimgekehrt ist. In der Bezeichnung des Abends selbst gehen die indogermanischen Sprachen auseinander, viele Ausdrücke bedeuten aber nichts andres als Abendmahlzeit.


Ebenso wie für Tag und Nacht gewählt für die längern Zeitabschnitte die Sonne eine Bestimmung. Es kann für die Völker Europas bei der hohen Breite, in der dieser Erdteil liegt, keine Schwierigkeiten gehabt haben, den Umfang des Sonnen-
jahres annähernd genau zu bestimmen. Hätte man es nicht
an dem Aufgang und Untergang der Sternbilder erkannt, so bot
die Wiederkehr und der Abzug der Vögel eine unverkennbare
Andeutung der Zeiten. »Die Rauchschwalbe«, sagt Brehm Tier-
leben 5, 304, »trifft durchschnittlich zwischen dem 1. und 15.
April, ausnahmsweise früher, selten später bei uns ein und ver-
weilt in ihrer Heimat bis Ende des September oder Anfang
Oktober, Nachzügler selbstverständlich abgerechnet.« Derartige
Naturkalender gibt es ja noch mehrere. Wenn der Landmann
hoch in den Lüften die Stimme des Kranichs vernimmt, dann
ist nach Hesiod Werke und Tage 448 die Zeit des Pflügens
und des Winters gekommen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Naturvölker alle
diese Erscheinungen sehr scharf beobachten, und so könnten die
Europäer die Länge des Jahres ziemlich genau bestimmt haben,
wenig für sie ein Bedürfnis dafür vorlag.

Die natürliche Gliederung des Sonnenjahres bilden die
Jahreszeiten, von denen natürlich so viel unterschieden werden,
als durch das wirtschaftliche Leben bedingt sind. Durch die
Sprache können wir Ausdrücke für Winter, Frühling, Sommer, also
für drei Jahreszeiten nachweisen, demnach einen Zustand erschliessen,
wie ihn Tacitus Germ. 26 den Germanen zuschreibt: hiems et ver
et aestas intellectum ac vocabula habent, autumni perinde nomen
ac bona ignorantur. In der Tat lag für ein ackerbauendes Volk
kaum ein anderes Bedürfnis vor als Winter und Sommer, die
Zeit der Ruhe und der Tätigkeit, und weiter Saat- und Erntezeit,
Frühling und Sommer, zu unterscheiden. Der Name und Begriff
des Herbstes stellt sich erst ein, wenn sich Obst- und vor allem
Weinbau entwickelt haben. Drei Jahreszeiten muss aber der
Ackerbauer unterscheiden, während für den Nomaden wohl nur
zwei in Betracht kommen, die Zeit der Winterquartiere und die
Zeit, in der er mit dem Vieh umherzieht.

Wann das Jahr zu Ende war, konnte man in früheren Zeiten
nicht genau bestimmen, man gebrauchte also, um die Zahl der
Jahre anzugeben, einen Zeitabschnitt, besonders den Winter oder
die Jahreszeiten zusammen. Um die Zeit von dreissig Jahren
auszudrücken, heisst es im Hildebrandslied: »Ich wallte der Sommer
und Winter sechzig.« Im Heliand sagt der Dichter: sie hatte
so viel der Sommer und Winter gelebt, und Wulfila übersetzt
12 Jahre mit 12 Winter.
Weiteres ergibt sich aus einzelnen Worten. Gr. χίμαια 'Ziege' kommt von χειμῶν 'Winter', lat. bīmus aus bi-himus heisst 'zweiwintrig' u. s. w.

Aus diesen und andern Zeugnissen folgt, dass der Winter besonders Eindruck hervorrief; wahrscheinlich begann man mit ihm den neuen Zeitabschnitt.

Für die weitere Zeitrechnung tritt nun neben der Sonne der Mond bestimmend auf. Dabei müssen wir aber betonen, dass die Sonne immer der Hauptfaktor bleibt. Wenn sich der Mond zwölfmal erneuert hatte, nähert man sich der Zeit, in der auch die Sonne annähernd an den alten Platz gekommen war, aber erst im 13. Monat vollendet sie ihre Bahn. Es ist daher eigentlich natürlich, ein Jahr zu 13 Monaten zu rechnen, wie das sibirische Völker noch heute tun. Wenn wir demgegenüber bei den europäischen Völkern durchweg die Rechnung nach 12 Monaten finden, so wird man darin wohl babylonischen Einfluss vermuten dürfen.

Schon frühzeitig müssen sich übrigens die Begriffe 'Monat' und 'Mond' voneinander getrennt haben. Heisst es doch gr. μήν 'Monat', aber σελήνη, lat. mensis, aber luna, altir. mī, aber esca, armen. amis, aber lusin und im Deutschen Monat und Mond, so dass wir die Bedeutung 'Monat' für *mēns- schon für das Indo-germanische mit einiger Wahrscheinlichkeit ansetzen dürfen. Nun beträgt die Zeit, bis der Mond wieder vor derselben Fixstern steht, der sogenannte 'siderische Mond' 27 Tage und einige Stunden. Wir haben die Bedeutung der Zahl 27 schon oben kennen gelernt. Wir sahen in ihr nach der bisherigen Auffassung die Steigerung der 9; ebensogut ist es aber möglich, ja vielleicht wahrscheinlicher, dass die Zahl 27 ursprünglich ist, und die 9 und 3 ihre Teile darstellen, so dass diese Zahlen mit einer Beobachtung des Mondumlaufes zusammenhingen. Jedenfalls kann diese Übereinstimmung nicht zufällig sein.

Mit der Wiederkehr eines Mondes stimmt ungefähr der bekannte Vorgang im weiblichen Organismus überein, und dies führte zu weiteren Einteilungen.

Die Schwangerschaft dauert, wie alle Nachrichten der Alten angeben, 10 Mondmonate, wie wir wissen, etwa 280 Tage; es sind also siderische Monde gemeint. Mit ihrem Verlauf ist ein natürlicher Zeitabschnitt gegeben, der freilich mit dem natürlichen Sonnenjahr nicht übereinstimmt. Trotzdem werden in einer

Quod satis est utero matris dum prodeat infans,
Hoc anno statuit temporis esse satis.
Per totidem menses a funere conjugis uxor
Sustinet in vidua tristia signa domo.

Merkwürdigerweise berichtet auch Beda De temporum ratione Kap. 13, dass die Angelsachsen je zwei Monate zur Zeit der Winter- und Sommersonnenwende gleich bezeichneten, Juni und Juli mit Lida, Dezember und Januar mit Giuli. Das könnte doch darauf hinweisen, dass ursprünglich nur zehn Monate vorhanden waren, und dass später einfach die Namen von zwei doppelt gesetzt wurden, um die 12 auszufüllen.

Mag es nun damit sein, wie es will, sicher hat das zehnmonatliche Jahr einmal eine gewisse Rolle gespielt, und wie die Türken unbekümmert um das Sonnenjahr ihre Jahre führen, so dass der Ramadan schliesslich durch das ganze Jahr hindurch geht, so könnte es auch in der Vorzeit einmal gewesen sein, falls man so weit gekommen war, eine wirkliche Zeitrechnung einzuführen, aber das ist nicht wahrscheinlich.

Zwischen den germanischen und den indischen Anschauungen findet sich ferner die obenerwähnte merkwürdige Übereinstimmung, dass nach Ablauf der zwölf Monate 12 Tage als Abbild des ganzen Jahres hinzugefügt werden. Das indogermanische Alter der Sitte lässt sich bisher nicht erweisen, man wird indessen diesem Punkt im Auge behalten müssen und wird später weiteres daran anknüpfen können.

Eine feste Einteilung des Jahres hat es also nicht gegeben, wohl aber kennen die meisten primitiven Völker regelmässig wiederkehrende Feste und Festzeiten. Auch alle indogermanischen Völker haben gewisse Feste gefeiert, doch ist leider nichts bestimmtes für die Urzeit zu ermitteln, weil die Übereinstimmungen auf den verschiedenen Gebieten zu gering sind, auch mannigfache Entlehnungen stattgefunden haben können. Hier kann erst eine vorsichtige und eingehende Untersuchung Licht bringen.


Bis in die Neuzeit hinein hat sich der Glaube an Verhexung erhalten. Der Hexenschuss trägt noch seinen Namen davon. Wenn die Kinder im Sommer in grosser Zahl sterben, so glauben noch heute die Südslaven in der Herzegowina, dass die Hexen sie fressen.

Der Priester, der Arzt wendet bei allen Heilversuchen zunächst den Zauber an, der sich vor allem im gebundenen Worte verkörpert. Selbst bei der Stillung des Blutes bedarf es der Besprechung.

durch Zaubersprüche unterschieden. Im bekannten Merseburger Zaubersprüche finden wir ebenfalls eine Beschworung, um den Fuss von Balders Ross zu heilen, die mit Formeln ausgedrückt ist, die auch im Avesta wiederkehren (s. oben S. 479). Die Tatsachen der Sprache weisen auf denselben Gang der Entwicklung, da das Wort »heilen« aus dem für Besprechen, Zaubersprüche hersagen hervorgeht.


Es ist wohl klar, dass wir auf diesem Gebiet wenig für die Vorzeit ermitteln können, da alle unsere Hilfsmittel in gleicher Weise versagen.

Von Operationen gehört die Trepanation des Schädels zu den allerältesten der Menschheit. »An verschiedenen Stellen Europas«, sagt Bartels Medizin der Naturvölker, S. 302, »haben sich unter Skeletten der neolithischen mehrfach Schädel gefunden, welche ohne allen Zweifel trepaniert worden waren. Auch die herausgeschnittenen Knochenscheiben hat man wiederholentlich entdeckt, und es konnte nachgewiesen werden, dass dieselben als Amulette getragen worden sind... Ein Teil der Schädel war ganz bestimmt erst nach dem Tode der Trepanation unterworfen worden, bei andern aber bewies deutliche Vernarbung an den Rändern des künstlichen Schädeldefektes, dass die alten Chirurgen der Steinzeit nicht nur am Lebenden operiert hatten, sondern auch, dass der Patient die Operation auf lange Zeit überlebte.« Die Trepanation wird auch heute noch bei primitiven Völkern als Heilmittel gegen Kopfschmerz, Neuralgie, Schwindel und andere Gehirnaffektionen angewandt.

Wenn man solche Operationen wagte, so wird man auch andere nicht gescheut haben. Doch versagen hier unsere Quellen.

Als Heilmittel wird man in prähistorischen Zeiten vieles von dem angewendet haben, was heute die Primitiven brauchen, Heilpflanzen, kalte Bäder und Schwitzkuren, Massage, Diät und anderes.

Durch die vergleichende Sprachwissenschaft erfahren wir
Einzelsprachen aus älteren Grundformen herleiten, müssen wir eine indogermanische Grundsprache rekonstruieren, so folgt daraus das Dasein von Menschen, die sie gesprochen haben, ganz von selbst. Wenn diese in Europa an dem Rand der Erde sitzen, so sind sie aller Wahrscheinlichkeit nach zunächst sehr primitiv gewesen nach dem Grundsatz Ratzels, die kulturfernsten sind auch die kulturärmsten Völker. Rohe und barbarische Züge blicken zur Genüge in die historischen Zeiten hinein, so dass wir eine Zeit noch grösserer Einfachheit für die vorgeschichtlichen Epochen voraussetzen dürften. Aber der Kulturstrom, der von Babylonien und Ägypten ausging, hat auch sie befruchtet. Mit ihm ist der Ackerbau frühzeitig nach Europa gekommen, Pflug und Wagen haben ihren Weg bis zum äussersten Norden gefunden, und die grössste wirtschaftliche Umwandlung, der Übergang vom Jägertum und niedern Hackbau zum Pflugbau hat sich vor den Zeiten ereignet, die wir mit Hilfe der Sprachwissenschaft erreichen können, also auch vor der Zeit der ersten indogermanischen Wanderung. Das ist aber ein Ergebnis von ausserordentlich grosser Bedeutung, denn es besteht nunmehr zwischen den vorgeschichtlichen und geschichtlichen Zeiten kein Sprung in der Entwicklung, wie ihn die annehmen müssen, die in den Indogermanen Hirtenvölker sehen, Wären die Indogermanen erst aus Nomaden zu Ackerbauern geworden, so hätte das eine solche Umwandlung aller ihrer Lebensverhältnisse hervorgerufen, dass es aussichtslos wäre, auf irgend einem Gebiete die vorgeschichtlichen Zustände erschliessen zu wollen. Die grosse Gleichmässigkeit, die bedeutende Übereneinstimmung, die wir überall angetroffen haben, ist nur dadurch zu verstehen, dass wohl eine allmähliche Entwicklung, aber kein Bruch stattgefunden hat.

Die Kultur ist von Asien nach Europa gegangen, sie hat natürlich die südlichern Teile eher erreicht als die nördlichen, der Süden ist daher immer weiter vorgeschritten gewesen als der Norden. Mit dem Pflugbau wurde auch eine stärkere Vermehrung der Bevölkerung möglich, und es ist wohl denkbar, dass eine Zeitlang der Strom der Wanderungen von Süden nach Norden gegangen ist. Er hat auch wahrscheinlich West- und Mittel-europa erreicht, konnte aber nicht durch das grosse Waldgebirge hindurchdringen. Als aber der Pflugbau auch nach dem Norden gekommen war, da schuf er hier die Bedingungen für ein stärkeres Anwachsen der Bevölkerung und damit auch für Wanderungen,
wenn der Raum später unter diesen Wirtschaftsbedingungen zu eng geworden war.

Als dann die nördlichen Indogermanen nach Süden vorbrangen, kamen sie als Barbaren, die den höher entwickelten Süden verwüsteten und einen Rückschritt bewirkten. Aber sie müssen doch hervorragende Eigenschaften gehabt haben, sonst hätten sie und ihre Sprache nicht so häufig gesiegt. Und diese Eigenschaften sind die Tatkraft und die Zähigkeit, die den nordeuropäischen Völkern bis zum heutigen Tage eigen, und zu denen sie offenbar durch die Lage ihres Ursprungslandes erzogen sind.


In weitere Fernen können wir aber nicht kommen. Der Begriff der Indogermanen steht und fällt mit der Sprache. Man darf ihn nur anwenden, soweit die Sprache reicht. Es ist klar, dass sie uns keinen Anfang gibt. Man wird immer fragen, wie und wo die Indogermanen denn eigentlich entstanden seien; aber darauf kann die Sprachwissenschaft nicht antworten, solange nicht eine andere Sprache entdeckt wird, die mit der indogermanischen ver-
wandt ist. Erst das würde uns wieder um Jahrtausende zurückbringen. Wenn man bedenkt, welch junge Wissenschaft die Sprachwissenschaft ist, so wird man nicht daran zu zweifeln brauchen, dass sie uns einst noch tiefere und weitere Auskunft über die Herkunft und die Wanderungen der Völker geben wird.
DRITTES BUCH
ANMERKUNGEN UND ERLÄUTERUNGEN.
DRITTES BUCH.
Anmerkungen und Erläuterungen


I. TEIL.
ERSTES BUCH.

1. Einleitung und Vorbemerkungen.

Allgemeine Literatur zum ersten Buch.

Werke, die die Sprachverwandtschaft der indogermanischen und europäischen Völker ganz oder teilweise im allgemeinen behandeln.


1) Auf den Rat von befreundeter Seite habe ich es unterlassen, in dem Text mit Nummern auf die Anmerkungen zu verweisen. Im folgenden sind die Seiten zitiert, auf die sich die Bemerkungen beziehen. Dabei sind die Absätze gezählt, und zwar mit 1 das erste Alinea.

Der Abschnitt, der von der vorhergehenden Seite herüberreicht, hat keine Zahl bekommen.

Hirt, Die Indogermanen.


P. Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, Göttingen 1896, behandelt die den Griechen benachbarten Stämme in eingehender Darstellung.


William Z. Ripley A selected Bibliography of the anthropology and Ethnology of Europe, Boston 1899. Die reichhaltigste Billegraphie, die es bis jetzt gibt.

Weitere Werke, die sich mit den besonderen Verhältnissen der einzelnen Völker beschäftigen, werden zu den einzelnen Kapiteln angeführt werden.


im wesentlichen auch eine Ausbreitung des indogermanischen Blutes, da man sich Europa in der Hauptsache unbewohnt und die Indogermanen als die ersten Besiedler vorstellte. Noch heute spielt aber die Verwechslung von Rasse und Sprache eine unerfreuliche Rolle in der Literatur.


S. 15, 2. Auf Grund der Namen sind besonders die Grenzen der Kelten und Germanen gut bestimmmt, vgl. oben 1, S. 169, aber auch über die Verbreitung der Iberer, der Liguren, des prähellenischen Sprachstamma u. s. w. erfahren wir viel durch sie. Eine systematische Untersuchung über die Erhaltung der alten Namen fehlt; sie wäre aber sehr dankenswert und würde zweifellos gute Ergebnisse liefern.


Auch auf Grund der Endungen der Völkernamen lässt sich mancherlei bestimmen, vgl. Wackernagel Archiv f. lat. Lexikographie 14, 1 ff. und Dittenberger Ethnika und Verwandtes Hermes 41, 78 ff. 161 ff.

S. 19. Dass die modernen Dialektgrenzen vielfach auf alte Sprachgrenzen zurückgehen, ist eine Vermutung, der sich keiner entziclen kann, der die Frage einmal aufmerksam untersucht hat. Diese Auf-
Anmerkungen.


S. 21, 1. Osthoff Das physiologische und psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung (Virchow und von Holzendorff Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, Heft 327, Berlin 1879, S. 19) hat zuerst auf die eigentümlichen Übereinstimmungen in der Sprache der indoindogermanischen Armenier und der nichtindoindogermanischen Georgier aufmerksam gemacht. Die abweichenden

Dass in benachbarten, aber nicht verwandten Sprachen oft dieselben Lautübergänge anzutreffen sind, hat man häufig beobachtet. Wenn man dies aber aus einer Nachahmung der einen Sprache durch die andere erklärt, so scheint mir diese Erklärung kaum das Richtige zu treffen. Es wird sich in den meisten Fällen um Sprachmischung handeln.

S. 22, 1 Die meisten Forscher setzen die Wanderungen der Indo- germanen in viel frühere Zeit, als ich getan habe. Es handelt sich einmal darum, die Zeit des Rigveda zu bestimmen, vergl. darüber 1, 100 und die dazu zitierte Literatur; anderseits wird die Chronologie der Bronzezeit, das Aufkommen der Leichenverbrennung in Betracht gezogen werden müssen. Auch die Aufeinanderfolge der indogermanischen Wanderungen ist wichtig. Die Ausbreitung einer Sprachgruppe folgt der andern, getrennt durch einen Zeitraum von ein paar hundert Jahren. Viel grössere Zwischenzeiten werden wir auch für die unbestimmmbaren Wanderungen der vorgeschichtlichen Zeit nicht anzunehmen haben. Natürlich ist das Indogermanische nicht etwa in der angesetzten Zeit erst entstanden, sondern es hat eine unendlich lange Entwicklung hinter sich, aber die angesetzte Zeit ist eben die, bis zu der wir mit unsern Hilfsmitteln vordringen können.
2. Die Rassenfrage.


S. 26, 2. Die anthropologischen Theorien, soweit sie bis zum Jahre 1895 vorlagen, sind von Kretschmer Einleitung S. 29 ff. besprochen worden. Aus der älteren Literatur hebe ich als besonders bekannt hervor:


K. Penka Origines Ariacae, Linguistisch-ethnologische Untersuchungen zur ältesten Geschichte der arischen Völker und Sprachen. Wien 1883.


Von anderer Seite wird aber bestritten, dass dieser Typus der der Indogermanen gewesen sei. Jedenfalls ist es eine durchaus unsichere Vermutung, dass die Indogermanen aus einer ganz einheitlichen Rasse bestanden hätten.
Vgl. darüber die ausführlichen Erörterungen von E. de Micheli's L'origine degli Indo-Europei. Torino 1903, S. 84 ff.


Kollmann legt mit Recht großes Gewicht auf das Gesicht. Über die zahlreichen übrigen Schriften von Kollmann, die hier noch in Betracht kommen, siehe die Bibliographie von Ripley S. 56 f.


Wenn auch die Ansichten über die Rassenfrage noch sehr auseinander gehen, so scheinen sich mir doch einige Punkte allmählich als sicher zu ergeben, die ich hier noch einmal kurz zusammenfasse.

1. In Nordeuropa hat sich ein besonders charakterisierter Menschen- schlag entwickelt, der sich heute nicht mehr in Zeiten, in die wir hineinblicken können, bis zur Gegenwart erhalten hat.

2. Ausserdem finden sich in Europa noch verschiedene andere Rassen, die teils mit denen in Afrika, teils mit denen in Asien zusammenhängen mögen.

3. Diese Rassen haben sich mannigfach gekreuzt, indem teils die Nordleute nach Süden, teils die Bewohner des Südens nach Norden vordrangen.

4. Die Vermischung hat nicht erst in den historischen Zeiten, sondern auch schon in vorgeschichtlichen stattgefunden. Dabei hat sich aber die nordische Rasse in Schweden ziemlich rein erhalten.

5. Von den körperlichen Merkmalen ist die Farbe des Haares wohl am leichtesten veränderlich; die der Augen ist beständig. Die Körpergrösse ist wohl sicher durch äussere Umstände leicht zu be- einflussen. Wie weit die Schädelform andauert, lässt sich zur Zeit nicht sagen.


S. 34, 3. Zahlreiche Funde haben uns mit Menschenrassen in Europa bekannt gemacht, die jetzt ausgestorben sind. Eine der wichtigsten
wird durch den sogenannten Neandertalschädel gebildet, dessen Auf
fassung als Rassenschädel, einst von Virchow und K. Vogt scharf
bekämpft, jetzt als gesichert angesehen werden darf, namentlich nach
dem ähnliche Schädel auch an andern Orten (Krapina, Spaa) ans Tages-
licht gezogen worden sind. Ein Verzeichnis der Funde, die sich auf
den diluvialen Menschen beziehen, hat Hugues Obermaier L'Anth-
thropologie 1905, 385 ff. gegeben.

Über die Zwergrasse vergleiche die Abhandlung von J. Kollmän
Das Schweizerbild bei Schaffhausen und Pygmäen in Europa. Zschr.
f. Ethnologie 26 (1894), 189 ff. bes. 230 ff. Dieser Aufsatz enthält S. 252
reiche Literatur über die Pygmäenfrage.

Durch diese Funde wird das Bild der europäischen Menschheit
in bezug auf die Rassenfrage noch verwirkelter. Im allgemeinen
handelt es sich bei diesen beiden Typen wohl um Menschen, die im
Kampf ums Dasein nicht genügenden Widerstand leisten konnten, die
aber vereinzelt bis in späte Zeiten fortbestehen konnten.

3. Der iberische Sprachzweig.

S. 34, 4. Literatur. L. Diefenbach Origines Europaeae passim.
D'Arbois de Juba inville Les premiers habitants 1, 16 ff.
G. Gerland im Grundriss der romanischen Literatur 2, 406 ff.
Die iberischen Sprachreste sind gesammelt von E. Hübner
Monumenta linguae Ibericae. Berlin 1893.

In der Einleitung zu diesem Werke ist auch eine allgemeine
S. 35, 2. Verschiedenheit der Sprache in Iberien: Strabo
3, 1, 6 (139): καὶ οἱ ἄλλοι δ' ἰβηρεῖς χρῶνται γραμματικά, οὐ μιὰ δ' ἰδέας
οὐδὲ γὰρ γάττη μιὰ. Die Verschiedenheit der Alphabete, die aus dem
Semitischen abgeleitet sind, haben die Inschriften bestätigt.

S. 36. Über das Verhältnis der heutigen Dialekte auf der Pyre-
näenhalbinsel schrieben Steinhthal Festschrift für Bastian S. 50 und
Wechssler in seiner Arbeit: „Gibt es Lautgesetze?“ Sonderabzug aus
den Forschungen zur romanischen Philologie. Festgabe für Hermann
Suchier Halle 1900 S. 110 ff.

S. 37, 2. Über die Verwandtschaft des Baskischen mit andern
Sprachen und seine Stellung überhaupt vgl. Uhlenbeck Baskische
Studien, S.-A. aus Verslagen en Medelingen der k. Ak. van Wetens-

Akademie 1893 S. 593—613.

G. v. d. Gabelentz Die Verwandtschaft des Baskischen mit
dem Berberischen, Braunschweig 1894.

R. Gutmann Zwei finnisch-ugrische Wörter im roman. Sprach-
Uhlenbeck ebd. S. 305 ff.

Eine eingehende und lehrreiche Charakteristik des Baskischen
gibt jetzt


Van Eys Essai de grammaire de la langue basque. Amsterdam 1867.

Uhlenbeck Beiträge zu einer vergleichenden Lautlehre der baskischen Dialekte. Verslagen u. s. w. Nieuwe Reeks. Teil 5 Nr. 1. 1903.


Iberer in Afrika werden durch mit spanischen übereinstimmende Ortsnamen wahrscheinlich, vgl. Hübner Monumenta S. LXXXVII Folgende Namen mögen das zeigen:
### Anmerkungen.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Afrika</th>
<th>Spanien</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Abila mons</td>
<td>Avela, Avellicium</td>
</tr>
<tr>
<td>Barca Cyrenaicae</td>
<td>UXama Barca, Barcino</td>
</tr>
<tr>
<td>Cartenna oppidum cum</td>
<td>Carteia?</td>
</tr>
<tr>
<td>Cartenno fluvio</td>
<td>Celti Baeticae</td>
</tr>
<tr>
<td>Celtianensium civitas</td>
<td>Gili, cf. Bilbilis,</td>
</tr>
<tr>
<td>Igilgilis</td>
<td>Maxilua Baeticae</td>
</tr>
<tr>
<td>Obba Africae</td>
<td>Oba Baeticae</td>
</tr>
<tr>
<td>Oea</td>
<td>Oeaso Vasconiae</td>
</tr>
<tr>
<td>Olbasa</td>
<td>Olba (Huelva)</td>
</tr>
<tr>
<td>Subar, flumen</td>
<td>Subur oppidum</td>
</tr>
<tr>
<td>Mauretaniae</td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>

Spanien

<table>
<thead>
<tr>
<th>Afrika</th>
<th>Spanien</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Subus oppidum</td>
<td>Subi flumen</td>
</tr>
<tr>
<td>Tingi Mauretaniae</td>
<td>Tingentera</td>
</tr>
<tr>
<td>Tugga</td>
<td>Tucci</td>
</tr>
<tr>
<td>Vaga flumen</td>
<td>Vagia sive Vacua</td>
</tr>
<tr>
<td>flumen Lusitaniae</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Uci, Uchi</td>
<td>Ugia</td>
</tr>
<tr>
<td>Ucubi</td>
<td>Itucci</td>
</tr>
<tr>
<td>Utica, Polyb.</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>'Irūkat</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Madaura</td>
<td>Olaura</td>
</tr>
<tr>
<td>Matricerda</td>
<td>Osicerda</td>
</tr>
<tr>
<td>Sisara lacus</td>
<td>Egara.</td>
</tr>
</tbody>
</table>

An ähnlichen topographischen Namens in Korsika und Spanien lässt sich folgendes anführen (nach Hübner):

<table>
<thead>
<tr>
<th>Name</th>
<th>Adress</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Palatia</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Palla ebd. 5</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Tarraco</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Subur ebd. 7</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Ovāro Vorgebirge ebd. 5</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Urci</td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>


S. 40, 3. Über die Sitten und das Leben der Basken vgl. die Aufsätze von Eug. Cordier Rev. histor. de droit français et étranger Bd. 5, 257—300; 353—396; 492—520; Bd. 14, 332—366; 576—605; Bd. 15, 208—54; Bd. 14, 332 werden die Sitten der Iberer behandelt.

4. Die Urbevölkerung Britanniens.

S. 41, 4. Nachrichten der Alten über die Herkunft der Bewohner Britanniens. — Caesar BG. 5, 12: Britanniae pars interior ab iis incolitur, quos natos in insula ipsi memoria proditum dicunt. — Tac. Agricola c. 11: Ceterum Britanniam, qui mortales initio coluerint
indigenae an advecti, ut inter barbaros parum compertum. habitus corporum varii atque ex eo argumenta. namque rutilae Caledoniam habitantium comae magni artus Germanicam originem adseverant; Silurum colorati vultus torti plerumque crines et posita contra Hispania Hiberos veteres traiecisse easque sedes occupasse fidem faciunt, proximi Gallis et similes sunt, seu durante originis vi, seu procurentibus in diversa terris positio caeli corporibus habitum dedit.


Zimmer hat in seinem bedeutenden Aufsatz die Mutterfolge bei den Pikten nachgewiesen, und er meint, dass wir mit den Pikten verwandte Stämme da zu suchen hätten, wo wir gleichfalls die Mutterfolge antreffen. Das ist nun nicht bei den Indogermanen, wohl aber bei den Iberern der Fall. Fasst man alles zusammen, so sind die Beziehungen der Urbevölkerung Britanniens und Irlands zu den Iberern sehr wahrscheinlich.

Hommel Grundriss 74 sieht auch in der vigesimalen Zählweise ein Mittel, die Völker zu verbinden. Sie findet sich bei Iberern und Georgiern, vielleicht aber auch in Irland, vgl. Táin Bó Cúalnge hrsg. von Windisch, Index unter fiche.

**5. Die Ligurer.**


Cuno Rhein. Mus. 20, 193 ff., Vorgeschichte Roms 1, 89 ff.

D’Arbois de Jubainville T. 381 ff. II. 46 ff.
Mehlis Die Ligurgerfrage, Archiv für Anthropologie 26 S. 71 ff., 1043 ff., wo auch weitere Literatur.

W. Heibig Die Italiker in der Poebene 30 ff.
Nissen Italsche Landeskunde 1, 468 ff.

Über die ursprüngliche Bevölkerung Galliens und damit auch über die Ligurer handelt auch A. Bertrand Nos origines. La Gaule avant les Gaulois d’après les monuments et les textes. 2. Ed. enti-


Die wichtigsten dieser für ligurisch angesogenen Inschriften sind:

1. slaniai : verkalai : pala.
2. tisiui : pivotialui : pala.
3. pivonei : tekialui : pala.

In den Formen auf -ai und -ui hat Pauli Genitive auf -i gesehen, und Kretschmer hat sich dem angeschlossen. Pauli übersetzt pala mit 'Grab', das ganze also "Grab des x" "Grab des y". In der letzten Inschrift ist pe nach Kretschmer gleich que 'und'; vinom ist Lehnmot = lat. vinum; nasom soll für Naxium stehen. Das ist alles ansprechend. Aber in den Formen auf -ai und -ui wird man zunächst Dative suchen, und man wird die letzte Inschrift übersetzen: "dem Latumaros und der Sapsuta naxischen Wein". Die Bedeutung von pala 'Grab' ist nur erschlossen, wird aber durch kymrisch palu 'begraben' wahrscheinlich, vgl. auch Walde Lat. EWB. s. v. pala. Ist sie richtig, so könnte doch wohl ein Dativ davon abhängen, wie dies in den slavischen Sprachen möglich ist. Was die Sache aber zur Gewissheit erhebt ist die Form pivonei in der Inschrift 3. Hier ist pivonei offenbar die Form eines konsonantischen Stammes, von dem ein Genitiv auf -ei ganz unmöglich ist. Gerade hier kommen wir mit dem Dativ vorzüglich ins reine. Man erinnert sich sofort an die oskischen Dative auf -ei. Der Nominativ ist Pivon. Ausserdem steht bei Pauli Altital. Forsch. 1, 8 unter Nr. 15 eine Inschrift, die auf einem Steine bei Stabbio, südlich vom Luganersee gefunden ist: 5. alkovino askoneti, was man am besten als einen Nominativ mit folgendem Genitiv des Vaternamens deuten wird. Die Lesung askoneti ist nicht ganz sicher, man könnte auch aitikoneti lesen, immerhin charakterisiert der Genitiv auf -i die Sprache als keltisch oder italisch.

Diese Auffassung der Inschriften führt zu der Annahme, die Pauli auch zuerst gehabt hat, dass wir es mit keltischem Sprachgut zu tun haben. Dies bestätigen vollends die Eigennamen. Schon Pauli hat Tekialui mit gall. Decibalus, Decomo, Deccius, Deccia verglichen,

Die eigentlichen Sprachreste des Ligurischen sind sehr gering. Die ligurischen Eigennamen sind noch nicht gesammelt, zeigen aber ein durchaus unindogermanisches Gepräge.

D'Arbois de Jubainville und Kretschmer stützen sich ausserdem auf die Ortsnamen. Hier tritt uns besonders ein Stamm Borm entgegen. So ansprechend die Vermutung ist, das hier das idg. Wort für 'warm' ghwomros vorliegt, ergibt die wissenschaftliche Verarbeitung unsicherheit. Zu beachten bleibt, dass, wenn der Stamm borm wirklich indogermanisch wäre, er nicht der keltischen Sprache zugewiesen werden könnte, da im Keltischen ghw zu g wird.


6. Die Etrusker.


Deecke Etruskische Forschungen, Heft 1—4, Stuttgart 1875—80; Pauli Etruskische Studien (3 Hefte) Göttingen 1879—80; Deecke und Pauli Etruskische Forschungen und Studien, Heft 1—6, Stuttgart 1881—84.

Das Werk von Cuno Die Etrusker und ihre Spuren im Volk und im Staate der Römer (Vorgeschichte Roms Bd. 2) Graudenz 1888 habe ich nicht gesehen.

Eine allgemeine Übersicht über die Etrusker auch bei Deecke in Gröbers Grdr. d. rom. Phil.2I, 441.


S. 51, 2. Diese Zahlwörter und vor allem das Prinzip ihrer Anordnung haben eine ganze Literatur hervorgerufen. Ich kann hier nur die neuen Arbeiten anführen:


Torp glaubt aus der Agramer Mumienbinde die Anordnung āu, zal, ci gewinnen zu können, worauf dann Hommel S. 67 mit einer kleinen Modifikation folgende Reihenfolge und folgende Vergleicherungen aufstellt.

āu 1, nordkaukas. dze, dzī; zal 2, mingr. žiri, žuri, bask. sor neben big; ci 3, nordkaukas. ʃi ʃib; ma 4, nordkaukas. mukua, ux, ogh; ḥu 5, georg., aber auch nordkaukas. xu̞u̞; sa 6, bask. sei?


larə : χυρίλες : arndal : χυρίλες : đanxvilusc :
Das heisst wahrscheinlich: Larth Churchle, Sohn (clan) des Arnth Churchle und der Tanchvil Craci des Jahres (seines Alters) ... ist gestorben.


Es handelt sich um zwei Inschriften die z. T. dieselben Wörter enthalten. Leider ist es nicht einmal ganz klar, in welcher Reihenfolge die einzelnen Zeilen gelesen werden müssen, geschweige, dass eine Deutung möglich wäre. Ich gebe hier den Text in der Anordnung Bugges, die auch mir die wahrscheinlichste zu sein scheint, wenngleich sie durchaus nicht sicher ist.

A. (1) holaië z: (2) naφob (3) ziazi : (4) maraz : (5) mav (6) siaλvει[ι:]z : (8) avi : z (8) ειςθο : (9) zeronatǎ[ι] : (10) zinai (11) namalasiai : (12) zeronai : (13) morinai (14) aker : (15) tav arzio

Dass es sich um die Grabinschrift eines gestorbenen Kriegers handelt, ist wohl klar. Torp übersetzt jetzt


S. 53, 1 Neben der Sprache spielen aber bei der Frage nach der Herkunft der Etrusker auch andere Momente eine Rolle. Ich verweise dafür auf

Milchhöfer Die Anfänge der Kunst in Griechenland S. 221—240. 
Brizio La provenienza degli Etruschi, 1885. 
von Duhn Bulletinio di palenologia italiana 1890 (XX) S. 108—132. 
Montelius La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux. Stockholm 1895.


Zu den Lehnwörtern die das Lateinische und Griechische aus einer gemeinsamen Quelle erhalten haben dürften, rechne ich: gr. ὅνος, l. asinus, gr. υῳλός, l. mlus, gr. χτών, l. tunica, σικον, l. ficus u. a.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf das Programm Gundermanns Die Zahlzeichen Giessen 1899 hinweisen. Nachdem er den gemeinitalischen Charakter der Zahlzeichen besprochen und die bisherigen Erklärungsversuche abgewiesen hat, sucht er die Zeichen aus einem alten semitischen Alphabet abzuleiten, so dass auch hier- durch sehr frühe Beziehungen zwischen Italien und Vorderasien gesichert würden.

S. 56. Das kleinasiatische Namensystem verwendet in grosser Häufigkeit sogenannte Lallsilben zur Namenbildung, s.Bd.1, S. 63. Wenn sich nun derartige Namen auch sonst gebraucht finden, so kehren.
sie doch zweifellos nirgends so häufig wieder wie in Italien. Man vgl. Abbius, Appius, Babius, Adius Ammius, Anna Perenna, Laelius, Nan- nius, Nanneius, Pap(p)ius, Tatius, Cacca, die nur als vereinzelte Bei-
spiele grosser Sippen herausgegriffen sind.

Den Gleichklang von etrusk. Tarca, Tarchna, Tarquenna, Tarchu, Tarquitus, Tarcontius (vgl. die Zusammenstellungen bei Schulze Lat. Eigennamen 95) mit kleinasiat. Tarquvriq, Tarkvya, Tarkvtrtauq, Tarkvtrtauqo, lyk. Treqqita, Tarkvva, Tarkvthoqos kann ich nicht für zu-

7. Die Urbevölkerung Griechenlands und Kleinasiens.

S. 58, 2. Derartige Inschriften, wie die abgebildete, sind veröffent-

Dieser Versuch muss als völlig misslungen angenommen werden. Seitdem ist weiteres Material veröffentlicht, ohne dass aber ein Deutungsversuch gelungen wäre. Über das Eindringen indogermanischer Stämme, wie es sich auf Grund der Funde wahrscheinlich machen lässt, vgl. S. Müller Urgeschichte Europas S. 82: „die Monumente bezeugen einen solchen Vorgang: auf eine lange und hohe Entwicklung folgt ein tiefen Fall, ganz wie später die römische Kultur im Frühmittelalter zusammenbrach.“

S. 59, 3. Die Inschriften von Paraisos lauten: 1)

1) Die kursiv gedruckten Buchstaben sind etwas beschädigt, aber ziemlich sicher, die unterpungierten unsicher.

Hirt, Die Indogermanen.

37
Untersucht sind sie von R. S. Conway Annual of the British School at Athens 8, 125 ff. Conway spricht sich für indogermanische Herkunft aus ohne zu verkenne, dass seine Ansicht sehr unsicher bleibt. 


Das Lykische.

Die Literatur zur Deutung der Inschriften ist schon ziemlich beträchtlich. Ich nenne das wesentlichste.

Moritz Schmidt The Lycian inscriptions after the accurate copies of the late Augustus Schoenborn 1868.


J. Savelsberg Beiträge zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmäler I 1874, II 1878.

M. Schmidt Lykische Studien KZ. 15 (1881), 441 ff.

Deecke Bezz. Btr. 12, 124, 315; 13, 132 ff.; 13, 258; 14, 181.

Kretschmer Einleitung S. 370 ff.

S. Bugge Lykische Studien I, Christiania 1897.

A. Torp Lykische Beiträge I—V, Christiania 1898—1901


V. Thomsen Études lyciennes, Oversigt over det kgl. Danske Videnskabelnes Selskabs Forhandlinger 1899, 1 u. 2.

Pauli Vorgriechische Inschrift von Lemnos I (1886), 2 (1894) passim.


Das Inschriftenheft von Kalinka gibt eine Übersicht über die verschiedenen Transskriptionsarten. Der Lautwert der Buchstaben ergibt sich aus der Umschreibung der griechischen Eigennamen im Lykischen und umgekehrt.

Man kann folgendes Lautsystem aufstellen:

Vokale: a, e (wohl offen), i (Zeichen = gr. ι), u (Zeichen = gr. ο)

q, e, w, j.

Nasale: m, n, daneben zwei besondere Zeichen, die auch silbebildend verwendet werden können. Nach Thurneysen a.e.O 222 haben sie die Funktion die Silbe zu schliessen, während m, n im Anlaut der Silbe stehen. Wir umschreiben sie durch μ, ν, also z. B. arûna = gr. ἀρῦνα.

Arpa, trûmîlī = gr. Τρύμιλαν.

Liquidä: l, r.

Verschlusslaute: p, t, k, g, d, b.

Spiranten: ð (θ, th), x (χ), s, z.

Ausserdem gibt es ein Zeichen, das Kalinka mit ð umschreibt, — es ist wohl eine Spirans —, ein Zeichen, für das Thurneysen a.a.O. einen Wert
erschlossen hat, der dem griechischen Spiritus lenis entspricht, und das er mit ‚, wir aber mit h umschreiben. Drei andere Zeichen (Kalinka q, k, τ) weiss ich nicht genauer zu bestimmen.


S. 64, 2. Der eigentümliche Charakter der Sprache bedarf eingehender Erörterung, als sie im Text gegeben war.

Ich gebe hier für die, denen das grosse Werk Kalinkas nicht zugänglich ist, eine Reihe Textproben. Die Mehrzahl der Inschriften sind Grabinschriften mit typisch wiederkehrendem Inhalt. Da zu einigen eine griechische Übersetzung vorhanden ist, so können wir viele ganz oder zum Teil verstehen. Aus den Bilgilen ergeben sich zunächst folgende Wortbedeutungen: *εβείη *νιτατα *τούτο το μνήμα, *εβείη *εραυαζία το μνήμα τόδε; dasselbe muss auch *εβείη *σωρά (gr. κύη?) bedeuten, da es an der gleichen Stelle der Grabinschriften erscheint; *πρίνανακτε ἐποιήσατο, ἥρασάτο, *πρίνανακτε ἐράσατο; se kai; *hrppi ἐpri (für); ἥβι ἐαυτόν; *hrppi elli ἡβι ἐαυτός; ἱαδυ (lada) τήν γυναίκα; ἱαδυ τή γυναίκα; *hrppi lada ἐπιτεθε ταῖς γυναικίν ταῖς ἐαυτοίν; *tideimi ύιός, bedeutet aber eigentlich Abkömmling πρόγονος; *kbatr u (kbatrq) *θυματέρα; *τυπᾶ ἀδελφόνη; *πρίνεζιείηθε οἰκείοι.

Durch Kombination ist schon eine ganze Menge gedeutet und wahrscheinlich gemacht. Am einschneidendsten sind die Ergebnisse der Untersuchung Thomsens. In den Inschriften sind zwei Wortstellungen beliebt, entweder Objekt Verbum Subjekt: dieses Grabmal baute X oder Subjekt Verbum Objekt: X baute dies Grabmal. Geht das Objekt voran, so folgt ihm regelmässig me ne oder me ti, wo für die griechischen Inschriften nichts entsprechendes bieten, und das Verbum hat die Endung -tε. Geht das Subjekt voraus, so fehlt me ne, me ti und das Verbum endigt auf -tε, z. B.

Kal. 6. *εβείη *νιτατα me ne *πρίνανακτε *πυλενμηδα *μουλτίζεσε τούτο το μνήμα ἐρασάντο *Ἀπολλωνίδης Μολισίως se dapara *πυλενμηδα *πυριμετέθε και Λαπάρας *Ἀπολλωνίδου Πυριμάτιος *πρίνεζιείηθε *hrppi lada ἐπιτεθε se *tideime οἰκείοι ἐπι ταῖς γυναιξίν ταῖς ἐαυτῶν καὶ τοῖς ἐγγόνοις" gegenüber

Kal. 31. *Upazίζεσε *πρίνανακτε | *hrppi *πρίνεζιείθε-βι.
Kal. 62. *Upzεμνί ti *πρίνανακτε | *πυριμετρβεσε *tideimi | *hrppi ladi se *tideime.
Wir haben es also mit dazwischen gestellten und angefügten Partikeln oder Pronomina zu tun.

Kal. 117. ebeija erawazija meti prīnawate siderija
to μνήμα τόδε ἐποίησατο Σιδάριος
permeenh tideimi ἡρρῆ πετ̄i ehb̄i se lādi
Παρμένοντος υίός ἑαυτῷ και τῇ γυ[ναι̃]k̄i
ehb̄i se tideimi pubielege
καὶ υἱῷ Πυθιδαμή[ι].

Kal. 56. ebeĩñe prīnawu met ti [p]prīnawate ikttə hlah tideimi ἡρρῆ πετ̄i lādi ehb̄i se tideime ehb̄i.e. se ije tice me ἓ ί me ne qasttu eni qlahi ebijeĩi ēewadri wehūtesi.

Inde das Lά 'Αντιφελλίτης ουτό το μνήμα ἑργάσατο αὐτῷ[ι τε] και γυναικι και τέκνους; ἔδεν δὲ τις ἀδικήσι ἡ ἀγοράς[ι] το μνήμα, ἢ Λητήν αὐτόν ἐπι[ρί]ψε[ι].

Der zweite Teil kann nicht die genaue Entsprechung des Griechischen sein.

Wir haben also für griech. μνήμα drei Ausdrücke, gewöhnlich prīnawa mit dem dazugehörigen Verbum prīnawate 'baute' ῥιττά und erawazija. Es gibt aber noch einige andere wie z. B. tesi.

Kal. 102. ebeĩñe kupa meti prīnawate skkutrazi me ne ùtepiq̄ī skkutrazi se lādu ehb̄i se tideimis ehb̄is. Der zweite Teil dieser Inschrift kehrt auch häufig wieder. Da nun lādu und tideimis Akk. sind, so muss auch skkutrazi einer sein, und das Verbum steckt in ùtepiq̄i, das 'hineinlegen' bedeutet. ne ist Pronomen = ihn, und me verbindet die Sätze, vielleicht in dem Sinne von 'damit'.

Es heisst also: dieses Grabmal baute Skkutras, damit sie ihn hineinlegen den Skkutrazi und seine Gattin und seine Söhne.

Ganz ebenso lautet Kal. 101, nur dass wir bei dem Eigennamen auf -a einen sichern Akk. haben: ebeĩñe kupa meti prīnawate Zahama Ddawapartah tideimi me ùtepiq̄ī Zahamaq se lādq se tideimis ehb̄is. Die 3 ᵃg. zu dem Verbum tati heisst sicher -tādi, z. B. ἡρρῆ-pi-tādi, 'darübersetzt'.

Überblickt man diese Inschriften, so sucht man im Wortschatz vergleichs nach Anklängen an das Indogermanische. Nur bei kvatru 'Tochter' finden wir wenigstens ein Suffix, das im Idg. bei den Verwandtschaftsnamen auftritt und se 'und' liess sich wohl mit griechisch καὶ identifizieren; ἡρρῆ 'Grab' wird gr. κύπη entsprechen, kann aber ein Lehnwort sein, eppeteke u. s. w. hat man mit gr. αὐτός verglichen und da das Wort auch im Phrygischen wiederkehrt, so kann man in der Tat mit Ramsay daran denken, dass es den kleinasiatischen Sprachen angehört. Dagegen muss man zugeben, dass die Flexionsformen auffallende Übereinstimmung mit dem Indogermanischen zeigen. Zunächst haben wir eine deutlich flektierende Sprache vor uns, die Nomen und Verbum unterscheidet, was bekanntlich nicht überall der Fall ist. Dann aber zeigen die Kasusendungen wesentliche Parallelen zum Idg.

1. Die Gattin heisst im Nom. lāda, im Akk. lādq oder lādu (u ist sicher aus q entstanden), im Dativ lādi. Hier könnte man das i
wohl aus einem Diphtong herleiten, da es im Lykischen Diphtonge so gut wie nicht gibt.

2. Die 3. Sg. des Verbums endigt auf -ate, die 3. Plur. auf -qte, prūnawate prūnawate, was man mit griech. ται, -νται, oder -το, -το vergleichen kann. Daneben kommen allerdings Formen auf -ate und -qte vor, aber diese finden sich nur, wenn das Objekt vorangeht, und es dürfte daher in dem Nasal ein angefügtes Pronomen mit der Bedeutung 'es' stecken.

Wir haben ferner die Verbalformen 3. Pl. tāti, 3. Sg. tādi, die man leicht mit gr. (-τ)θεντι und τιθητι vergleichen könnte. Auch eine 1. Sg. auf -q scheint mir sicher zu sein.

3. Leider ist die Deklination der Maskulina schwer zu erkennen. Wir finden Nominative auf Vokale, so in den Eigennamen zahlreich und in tideimi 'Kind'. Man nimmt an, dass hier ein s abgefallen ist.

Der Genitiv geht auf -ah, -ah aus, während wir im Dat. Plur. tideime und im Akk. tideimis finden. Im letzten Falle wäre also s erhalten, was man allerdings auf den Einfluss eines einst vorhergegangenen n (Grundform -ins) schieben könnte, der Genitiv auf -ah, -ah könnte man auf -aso, -eso zurückführen, während D. Pl. tideime auf -ois zurückgehen könnte.


Es lassen sich also einige Punkte für den indogermanischen Charakter des Lykischen anführen, deren Gewicht sich bei mir im Laufe der Zeit verstärkt hat, so dass ich mich heute etwas bestimmter für den indogermanischen Charakter des Lykischen auszusprechen geneigt bin. Es wird, glaube ich, nur darauf ankommen, die eigentümlichen Synkopierungsgesetze des Lykischen zu ermitteln, um zu grösserer Sicherheit zu gelangen.


S. 66. Falls das Lykische eine indogermanische Sprache ist, so wird man doch zunächst an Verwandtschaft mit dem Phrygischen denken müssen.
Die Karer.


Die wichtige Stelle bei Herodot über die Karer lautet 1, 171: eisoi de toitwv Kárres mén aptemewn eis tîn ἥπειρον ek twv vńswv: to gar palaiôn éonteres Mînws te katíkoi kai kalêdêmenoi Léxetes, eîchoi tâs vńsws, phîron mên ouîdena ûpotelènites, dîon kai eîw dûwntôs eîmi makrótaton êxî-késthai akôb, oi de, dikws Mînws đêoiote, épîlhrôn ou tâs nèas . . . . metâ de tóuês Káras xrôm enûsteron polllû Dwriées te kai 'Iwnes ëxanásthron en tîn vńswn: kai ouîth en tîn ἥπειροn âpîkonto ou' oû mênîto auîtoû ge ûmologêousi toûtoîs ou Kárres, alla noízousi auîtoû ëswntûs enîai auîtôxhousa ÿpeiriwtas, kai tî uîwîmata tî auîtî aîei diachreùménos, tâper vûv.


S. 67, 1. Die Stelle über das alte Heiligtum lautet bei Herodot 1, 171: ἀποδεικνύσι δὲ [Karēs] ἐν Μιλάδουσι Διὸς Καρλοῦ ἱρόν ἄρχαν, τοῦ Μυσαῖο μὲν καὶ Λυδίας μέτεστι, ώς κασιγνήτοις ἑοῦσι τοῖς Καροῖ τὸν γὰρ
Anmerkungen.


S. 67, 2. Die lydischen Glossen sind gesammelt von de Lagarde Gesammelte Abhandlungen 270 ff. ὡγεῖν Ἰ.readyState Hurenhaus? "Adronymus: τὸν Ἐρμῶνα; ἀκύλλον· τὸ αἰθόδον Ἡ·· ἀρφύταινον· δίσκος Ἡ·· ἀστραλίαν· τὸν Θράκα Ἡ·· attis· seinitus; Βαθυμήθαι 'ein lydischer Stamm'; βαθύρρη· γαλή· ἀκτινός Ἡ·· βάκαρας· 'eine Salbe'; βασανίτης· 'der Prüfstein'; βασάρα· 'ein Gewand'; βρένθιον· μύρον· βρίατ· τὸν ἐλεύθερον; Ζακυνθίαι· κολοκύνται ή τογγυλίδες; ἦβη· βοάν· πολύς Ἡ·· ιμβούς· βούς Ἡ. (I. ιμμούς); ἱστι· δέβρο Ἡ.; κανδαλός· σ. ὦ; καρύκη· βρώμα λύδιον· ἐξ αἴματος· καὶ ἄλλων Ἰόμοματίνην· αὐτερωποὶ· ἔργον; Καστωλοὶ Name für die Dorer; καψή· ὁ λάρος κατά Μιανώος; κοιλαδείν· τὸν βασιλέα Ἡ·· λαίλας· τὸ τύραννος; μάχαδις· μαυλιστήριον· λύδιον λέβισμα λεπτὸν· τι; Μηδινές· ὁ Ζεὺς· μῦδος· ἡ ἀδύνη; μώλας· ὁίνος; μύως· 'die Erde' Ἡ.; νόμχα. ψολός Ἡ. (ψοτός); πάλμως· βασιλέας; πηκτικῖς· είνMusik-instrument; παραμήνη· ἢ τῶν θεῶν μῆρα (Ι. μοῖρα?); νέον σάρδιν· τὸ νέον ἐτος; τάργανος· ὁζος Ἡ.


S. 68, 1. Ich setze die für die Myser und Lyder wichtige Strabo-stelle hierher. Strabo 12 (572): καὶ οἱ Λυδοὶ καὶ οἱ Μιανοὶ, οὕς ὅμηρος καλεῖ Μήθονας, ἐν συχνότεις πῶς εἰσὶ καὶ πρὸς τούτους καὶ πρὸς ἄλλους, ὅτι οἱ μὲν τοὺς αὐτοὺς οἱ δ' ἐπέτρεψαν φασὶ· πρὸς δὲ τούτους, ὅτι τοὺς Μυσοὺς οἱ μὲν Θράκας οἱ δὲ Λυδοὺς εἰρήκασι, κατ' αἰτίαν παλαιάν ἱστοροῦντες, ἣν Ξάνθος ὁ Λυδὸς γράφει καὶ Μενεκράτης ὁ Ἐλαίτης, ἐτυμολογοῦντες καὶ τὸ ὄνομα τὸ τῶν Μυσοῦν ὅτι τὴν ἄξιόν οὕτως οὐνόμαζον οἱ Λυδοὶ· πολλὴ δ' ἡ ἄξιον κατὰ τὸν Ὀλυμπὸν, οὔτε ἐκτείνησαν φασί τοὺς δεκατευθέντας, ἐκείνων δὲ ἀπογόνους εἶναι τοὺς ὑστερον Μυσοὺς, ἀπὸ τῆς ἄξιος οὕτω προσαγορευ-, θέντας· μαρτυρεῖν δὲ καὶ τὴν διάλεκτον· μετολόδιον γάρ πως εἰναι καὶ μετο- φρύγην· τέως μὲν γάρ οἰκεῖν αὐτοὺς περὶ τὴν Ὀλυμπον, τῶν δὲ Φυγῶν ἐκ τῆς Ὀρήκης περαιωθέντων [ἀν]ελόντων τοις τῆς Τροίας ἄρχοντα καὶ τῆς πλοῖσιν τῆς, ἐκείνων μὲν ἐνταῦθα οἰκήσατο τοὺς δὲ Μυσοὺς ὑπὲρ τάς τοῦ Καὶκου πηπτῆς πληßον Λυδῶν.

8. Die Finnen.

S. 70, 7. Dass das eigentliche Finnische flektierend ist, lehrt jede Beschäftigung mit der Grammatik dieser Sprache.


Die Pronominalstämme der ersten, zweiten und dritten Person lauten finnisch minä, sinä, hän, mordwinisch mon, ton, son. Da finnisch s vor i aus t, h aus s entstanden ist, so stellen die mordwinischen Formen die ältre Lautstufe dar. Diese Stämme entsprechen den idg. sehr gut. Das Demonstrativum zeigt den Stamm tū, idg. to. Das Relativum wird vom Stamm jo gebildet, idg. jo, das Fragewort von den Stämmen ku, ke oder kene, womit man idg. kwō, kwī ohne weiteres vergleichen kann. Die Personalendungen des Verbaren lauteten 1 Sg. -n aus -m, idg. -m, 1. Plur. -mme, idg. -mes, 2. Plur. -te, idg. -te. Auch der Akkusativ des Finnischen zeigt die Endung -n aus -m; sie stimmt also gleichfalls zum Indogermanischen.


Anderseits darf nicht verschwiegen werden, dass sich einer der besten Kenner der finnischen Sprachen H. Winkler in seinem Buche Uralaltsarische Völker und Sprachen Berlin 1884 gegen die Verwandtschaft ausspricht.
Anmerkungen.


Dazu ist gekommen J. N. Smirnow Untersuchungen über die Ostfinnen mit der Anzeige von Setälä s. o.

I. TEIL.

ZWEITES BUCH.

9. Der indogermanische Sprachstamm.


S. 82. Die Ansicht, dass die Wanderungen der Indogermanen
durch das Aufkommen des höheren Ackerbaus bedingt sind, ist mir mit der Zeit immer klarer geworden.


S. 89. Literatur. Die wichtigsten Schriften über die Verwandtschaftsverhältnisse sind:
Leskien Die Deklination im Slav.-Lit. und Germ. 1876. Einleitung.
B. Delbrück Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen⁴ S. 137 ff.
Hirt Die Verwandtschaftsverhältnisse der Indogermanen. Idg. Forsch. 4, 36 ff.


Von den satem-Sprachen stehen Slavisch (Litauisch) und Arisch einander sehr nahe, vgl. unten Anm. zu S. 118 Über das Verhältnis des Albanesischen und Armenischen zum Slavisch-Arischen ist bei der Verwitterung jener Sprachen schwer ins klare zu kommen.

Nähere Beziehungen des Germanischen zum Lit.-Slavischen, des Arischen zum Griechischen muss ich leugnen, vgl. darüber die Anm. zu den betreffenden Abschnitten.

S. 97. Die slavisch-litauisch-germanische Sprachverwandtschaft ist besonders von Schleicher vertreten worden. Gegen sie schon Leskien Die Deklination im Slavisch-Lit. und Germ. — Ich habe Paul Braunes Beiträge 23, 330 ff. den Wortschatz untersucht und vieles als Lehnwort angesehen, was bis dahin als urverwandt galt. Ich bekennen mich auch heute noch zu dem Grundsatz: Stimmen in zwei Sprachen, von denen die eine nachweislich viel aus der andern entlehnt hat,


Von Schmidts Argumenten bleibt also nichts bestehen. Kretschmer fügt Einl. S. 170 nur das zum Suffix herabgesunkene ai. -maja, gr. -μεος hinzu. Ich möchte noch die Durchführung der Reduplikation im Perfektum anführen, aber auch das kann die alte Auffassung nicht retten.


12. Die Indoiranier.


Kap. 12. S. 103, 104, 105, 107. 583


Cust A sketch of the modern languages of the East Indies London 1878.


Pischel in Pischel-Geldners vedischen Studien 1.


J. Jolly Recht und Sitte, ebd. 2. Bd., Heft 8.


Auch Baden-Powell Landsystem of British India 1892 ist sehr interessant.

Das Iranische.


3. ʿi- ‘Mondgott’
4. sa-ah ‘Sonnengott’
5. šū rī-ia-aš ‘Sonnengott’
6. ʿub-ri-ia-aš ‘Luftgott’
7. hu-ud-ka ‘Luftgott’
8. mā-raδ-daš ‘Gott Adar’
9. ʿi-dar ‘Gott Adar’
10. gʿa-la ‘Göttin Gula’
11. ka-mul-la ‘Gott des Wassers’
12. šū-ga-ab ‘Löwengott’
13. šū-ga-mu-na ‘Löwengott als Gott der Mittagssonne’
1. **dur 'Löwengott'**  
2. **šu-gur-ro 'Gott Merodach'**  
3. **mi-ri-zi-ir 'Göttin Beltis'**  
4. **ba-aš-hu 'Gott'**  
5. **da-ka-aš 'Stern'**  
6. **ādagi gi 'Himmel'**  
7. **i-lu-lu 'Himmel'**  
8. **zi-in-ka-na 'Zina'**  
9. **mi-ri-ia-š 'Göttin Beities'**  
10. **ba-as-hu 'Gott 1'**  
11. **da-ka-as 'Stern 3'**  
12. **dagi 'Himmel'**  
13. **i-an-zi 'König'**  
14. **nu-la 'König'**  
15. **ma-li 'Mensch'**  
16. **mē-li 'Knecht'**  
17. **ku-uk-ša 'Knecht'**  
18. **aš-lu-lu ba-bi-um 'Wind, Sturm'**  
19. **na-as-bu 'Name, Wesen, Leben'**  
20. **ha-mē-ru 'Fuss'**  
21. **sa-ri-bu 'Fuss'**  
22. **ia-sū 'Land'**  
23. **as-rak 'weise'**  
24. **sir 'Bogen'**  
25. **ö-mō 'herausgehen'**  
26. **na-zi 'Schatten'**  
27. **kā-das-man 'Hülfe'**  
28. **sā-ga-sal-ti 'Erlösung'**  
29. **nim-gi-ra-ab 'schirmen, schonen'**  
30. **u-zi-ib 'schirmen, schonen'**  
31. **has-mar 'Hilfe'**  
32. **si-im-mas 'Kind'**  
33. **sa-ri-bu 'aufhängen, anhängen'**  
34. **sim 'geben'**  
35. **ki- 'Schützling'**  
36. **ni- 'erster'**  

Ich vermag in diesen Glossen nichts indogermanisches zu entdecken. Dagegen zeigen die Königsnamen nichts, was der indogermanischen Art widerspräche.


Hommel fasst seine Ansicht folgendermassen zusammen:

a) „Um das Jahr 1400 v. Chr. treffen wir in Palästina bis zum Süden des Landes herunter vereinzelt unzweifelhaft iranische Personen- 
namen wie z. B. Arta-manja, Rus-manja, Zirdam-jasda, Biri-a-maza, Namia-waso. Damit steht gewiss im Zusammenhang, dass die ägyptischen Abbildungen des sogenannten neuen Reiches die Amoriten 
hellfarben und blauäugig darstellen im Unterschied zum eigentlichen hethitischen Typus.“ Dazu hat Scheitelowitz aus den Tell-el-Amarna- 
briefen gefügt: Sutarna, Yašdata = al. Jaçodatta 'Mannesname', Suwarda, Sutata, Satiya, al. Sātja 'Mannesname', Sabandi, ai. Subandhu 'ein Mannesname'.

b) „Um die gleiche Zeit herrscht am mittleren Euphrat, zwischen 
Euphrat und Belich, im Lande Mītanni, eine Dynastie iranischer Ab-
stammung, wie das deutlich die Namen Arta-tama, Artassumara, Sutarna, Dusrratta u. a. zeigen."

S. 108, 4 J. A. Knudtzon Die zwei Arzawa-Briefe. Die ältesten 
Urkunden in indogermanischer Sprache. Mit Bemerkungen von S. 
Bugge und A. Torp, Leipzig 1902.

Knudtzon stützt sich auf e-šu, das 'er soll sein' bedeutet soll 
und auf die beiden postponierten Worte -mi und -ti, von denen auch 
mir wahrscheinlich ist, dass sie 'mein' und 'dein' bedeuten.
Auf die zwei ersten Zeilen, die in babylonisch-assyrischer Sprache abgefasst sind und in Übersetzung so lauten: Also spricht Nimutria, der grosse König, König von Ägypten, an Tarhuntaraba, 'König von Arzawa', folgen zwei parallele Abschnitte, die ich untereinander setze, nämlich:

1) kat-ti-mi dmq-in bit-zun-mi dam-mes-mi tur-mes-mi amelu-mes
2)

bit-zun-ti dam-mes-ti tur-mes-ti amelu-mes

1) gal-gal-äš zab-mes-mi imêru kûr-ra-zun-mi bi-ib-bi-it-mi
2) gal-gal-äš zab-mes-ti imêru kûr-ra-zun-ti bi-ib-it-ti

1) kûr-kûr-zun-mi kân an-da hu-u-ma-an dmq-in du-uq-qa katta
2) kûr-zun-ti ḥu-u-ma-an dmq-in

1) hu-u-ma-an dmq-in e-eš-tu.
2) e-eš-tu.

Nach andern Briefen von oder an den ägyptischen König sei es klar, dass dies bedeute, es gehe ihm, seinen Häsüren, seinen Frauen, seinen Kindern, den Grossen, seinen Kriegern, seinen Pferden, seinen (oder seinem) bi-ib-bi-it, seinen Ländern gut, worauf der Wunsch folge, es möge dem Empfänger des Briefes, seinen Häsüren u. s. w. gut gehen. Es seien also in -mi und -ti Beziehungen auf den Absender und auf den Empfänger enthalten, und -mi bedeute 'mein', -ti 'dein'.

Das ist alles recht wahrscheinlich. Trotzdem reicht es auch mit den andern Argumenten nicht aus, den indogermanischen Charakter der Sprache zu erkären, denn die Ausdrucksweise x-mi, y-mi, x-ti, y-ti sieht nicht indogermanisch aus, sondern erinnert viel stärker an die finnische Ausdrucksweise tupa-mne 'unsere Stube', tupa-si (s ist aus t entstanden) 'deine Stube', womit ich natürlich nicht behaupten will, dass die Sprache finnisch sei.

S. 109, 1. Den indogermanischen Ursprung der medischen Sprache beweisen die Königsnamen.


Hirt, Die Indogermanen.
Könige, König in Persien, König der Länder, Sohn des Hystaspes, Enkel des Arsames, der Achämenide.


S. 110, 1. Über dialektische Verschiedenheiten innerhalb des Iranischen handeln die Arbeiten von G. Hüsinger Die iranischen Eigen- 

namen in den Achämenideninschriften, Königsberg 1898, Ders. Alt- 


Die Osseten und Skythen.

S. 114. Vgl. Wsewolod Miller Die Sprache der Osseten. Grund- 

riss d. iran. Philologie. Anhang zum ersten Band. 1903. Die ältere 

Ausdehnung der Osseten a.a.O. S. 4. Vgl. auch Justi Iranisches 

Namenbuch Marburg 1895 S. XIII, der auf skythische Namen wie 

Φίδας, Λεύμανος, Purtas verweist, die deutlich ossetischen Charakter 

tragen.

S. 114, 2. Literatur zur Skythenfrage.

K. Zeuss Die Deutschen und ihre Nachbarstäme S. 297 ff. er- 

kannte die iranische Herkunft der skythischen Namen und Glossen.

K. Müllenhoff Über die Herkunft und Sprache der pontischen 

Skythen, Monatsberichte d. königl. Ak. d. Wiss. zu Berlin 1886 S. 549 ff., 

abgedruckt Deutsche Altertumskunde 3, 101 ff. steht auf demselben 

Standpunkt.

K. Neumann Die Hellenen im Skythenlande. Ein Beitrag zur 

alten Geographie, Ethnographie und Handelsgeschichte I Berlin 1853 

sucht die mongolische Herkunft der Skythen zu erweisen.

J. G. Cuno Forschungen im Gebiete der alten Völkerkunde. 


H. Brunhofer Vom Pontus bis zum Indus, historisch-geogra- 

phische Skizzen, 1890 S. 26 ff.

Scharafik Slavische Altertümer, Leipzig 1843, 1, 266, wo die 

ältere Literatur angeführt ist. Sch. hält die Skythen für Finnen.

L. Niederle Slovanske Starozitnosti 1, 215 ff.

Peisker Die älteren Beziehungen der Slaven zu Turkotartaren und Germanen. SA. aus der Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschafts- 

geschichte 3, Stuttgart 1905 S. 22 (208) ff.

G. Tomaschek Kritik der ältesten Nachrichten über den sky- 

thischen Norden. I. Über das Arimaspische Gedicht des Aristeas. 


D'Arbois de Jubainville Les premiers habitants S 1, 223 ff.

S. 115. Die skythischen Glossen sind zum Teil sicher iranisch.
Vgl. z. B. ἐνάφες von Herodot als ἀνδρόμυος erklärt, richtiger bietet Hippokrates ἀνανδρίες. Es entspricht genau iran. e-nārīja aus *a-narīja.


Miller unterscheidet eigentliche skythische Namen, die zum Ossetischen stimmen und echtpersische Namen, wie 'Αράθης, 'Αραμάθης, Ἀράμανης, Ἀράνης, Φαράνης, Σαραβάτης, Σπταμέως, die offenbar unter dem Einfluss der persischen Kultur entstanden seien. Vielleicht handelt es sich aber um eine zweite Eroberung.

Namen mit ossetischen Lauteigentümlichkeiten sind: Φίδας, w.-oss. ἕδαι, 'Vater' Φουρτάς, oss. furt 'Sohn', Λειμανός, oss. limān 'Freund', Νάμηνος, oss. nomgin 'berühmt', Γώσακος, oss. irosag 'gut hörend', Σούμδια 'Stadtname' oss. suydāg 'heilig' u. s. w.


S. 116, 2. Die bekannte Stelle bei Hippocrates de aère, locis et aquis p. 291 über die Körperbeschaffenheit der Skythen lautet:

πουλό ἀπήλλακται τῶν λυπῶν ἀνθρώπων τῷ Σκυθικῶν γένος, καὶ ἑωκε αὐτὸ ἐνυτέψα, ὡςπερ τὸ Αἰγύπτιον. τά εἴδεα αὐτῶν παχέα ἔστι καὶ σαρκώδεα καὶ ἄρθρα [άναρθρα] καὶ ὑγρά καὶ ἄνονα, αἰ τε κοιλια ὑγροτάται πασέων κοιλιῶν αἱ κάτω· οὐ γὰρ οἶνον τε νηδόν ἀναξηραίνεσθαι ἐν τοιούτῳ
Anmerkungen.


S. 117, 1. Über die iranischen Lehnwörter im Slavischen s. u. 119, 3.


Diodor 2, 43, (οἱ Σκύθαι) γάρ τὸ μὲν ἐξ ἀρχῆς ὀλίγην ἐνέμοντο χῶραν, ὄστερον δὲ κατ' ὀλίγον ἀδεξεῖντες διὰ τὰς ὀλικᾶς καὶ τὴν ἀνδρείαν πολλὴν μὲν κατεκτήσαντο χῶραν. τὸ μὲν ἔνοχος εἰς μεγάλην ἡμεροῖαν καὶ δόξαν προήτατο. τὸ μὲν οὖν πρῶτον παρὰ τὸν Ἀράξην ποταμὸν ὀλίγοι κατικφοὺς παντελῶς καὶ διὰ τὴν ἀδεξίαν καταφρονοῦμεν: ένα δὲ τῶν ἀρχαίων ἔχοντας βασιλέα φιλοπόλεμον καὶ διαφέροντα στρατηγία προσεκτήσαντο χῶραν, τῆς μὲν ὄρεινης ἐως πρὸς τὸν Καυκασὸν, τῆς δὲ πεδινῆς τὰ παρὰ τὸν Ἡκέανον καὶ τὴν Μαιωνίνην καὶ τὴν ἄλλην χῶραν ἐως Τανάδος ποταμοῦ.

Dass mit dem Araxes der Oxus gemeint sei, ist vollständig unbewiesen. Es ist der Fluss östlich des Kaukasus.


S. 118, 2. Die Beziehungen des Indo-Iranischen zum Slavischen sind sehr stark.

1. Mit allen satem-Sprachen teilen sie die gleiche Behandlung der Gutturale.
2. q wird vor hellen Vokalen zu ĝ, g zu dż.
3. s wird nach i, u, r, k in beiden Sprachen zu ś.
4. Idg. ē ist vor heterosyllabischem r durch ī vertreten. lit. slav. īr = ai. īr.

5) Die Übereinstimmungen in der Flexion, die ich z. T. sicher für Neubildungen halte, sind sehr gross:

Lok. der o-St. auf -oi vıklı, vłóćć; N. Dual. Ntr. jugē, izē; Akk. Akk. Plur. vıklıns mit Länge, worauf auch lit. vilkūs weist, Lok. Plur. vıklıšu, vłóćčh; Lokat. der Femin. a-St. aqvajam iran. hag-
naja, lit. rańkoje, Instr. áqvajáb abg. rákoja, Instr. aqvá-bhiš̄, lit. rań-
komis, abg. rańkami; N. Du. bẖati, lit. vežanti, abg. vezāsti; N. Du. ávi, lit. nakti, abg. nošť; D. Sing. ai. sundve, abg. synov; N. Du. súñ, lit. sýnu, abg. syny; N. Sg. der -nt-St. av. bhrz̄as, abg. vezy, lit. vežaš, N. Du. mánašt, abg. stovesi. Beim Pronomen to zeigt sich eine beson-
dere Übereinstimmung im Eindringen der Form to in alle Pluralkasus,

Im Wortschatz hat Schmidt 61 Übereinstimmungen verzeichnet. Wenn diese Liste heute auch ohne Wert ist, so kann man doch merkwürdige Fälle darunter finden, so lit. ašara, ai. açram gegenüber dakru der andern Sprachen; ab. desinā, lit. desinē, ai. dakšma; lit. avona 'Brot' ai. dhānās 'Getreidekörner'; abg. griva 'Mäne', ai. griviā; abg. pisq 'schreiben' apers. ni-pis 'schreiben'. Die Übereinstimmung ist also sehr stark, und sie zwingt uns die Urheimat der Indoiranier in die Nähe der Slaven zu verlegen. Es steht auch nichts im Wege, sie südlich der Slaven anzusetzen.

Was J. Schmidt S. 21 an Berührungspunkten zwischen Griechisch und Indisch anführt, ist heute fast ganz hinfällig, s. o. Anm. 97,1. Wichtig wäre dann noch die Frage der indo-iranischen Lehnwörter im Finnischen. Sie weisen wahrscheinlich darauf hin, dass die Arier die ersten Indogermanen waren, mit denen die Finnen in Berührung kamen.


Die Verwandtschaft des Baltischen mit dem Slavischen wird durch so viele Punkte erwiesen, dass es unmöglich ist, sie alle aufzuführen. Da aber Delbrück Einleitung eine Zusammenstellung vermisst, so seien hier wenigstens einige markante Punkte hervorgehoben.

1. Lautliches. Der ganze Lautcharakter des Slavischen und Baltischen ist eigentlich derselbe. Wir finden Zischlaute an Stelle der Gutturale, Gutturale an Stelle der Labiovelare, Mediae für die Mediae aspiratae, s unter gewissen Bedingungen als š; für idg. o und a einen Laut, der ursprünglich wohl a war, eu wird zu ou, Schwund des schwachen Vokals zweisilbiger Basen und Dehnung der vorhergehenden Silbe.


Die Slaven.


S. 123, 1. Dahin gehört vor allem der Volksname Siliggae, slavisch umgewandelt zu Schlesien; vgl. noch Müllenhoff DAK. 2, 92.

S. 124. Über die Urheimat der Slaven vgl. Müllenhoff DAK. 2, 89; Niederle Slovanske Starožitnosti 1, 3 ff.

Die Balten.

S. 125. Vgl. im allgemeinen die Anm. 121 angeführten Werke.


S. 127, 1. Vergl. über die Aestii Müllenhoff DAK. 2, 11.


4. Im Verbum kenne ich auch nichts, was irgendwie in die Wagschale fiele.

5. Anzuerkennen ist die Übereinstimmung zwischen got. ainīf, twalīf und lit. vienūolika, dvūlika. Das Zahlwort 1000 beweist nichts.


Es bleibt also tatsächlich nichts übrig, die beiden Sprachgruppen zeigen vielleicht weniger verwandte Züge als je zwei andere Sprachen, jedenfalls sehr viel weniger als Germanisch und Itali sch, oder Slavisch und Arisch. Das Slavische ist also kein Mittelglied im Sinne der Wellentheorie.

S. 127,3. Wenn die ursprüngliche Heimat der Germanen und der Slaven die Weichsellinie nicht berührte, so fragt man sich, welche Völker hier gesessen haben mögen. Die Annahme, dass es Illyrier gewesen seien, ist kaum besonders kühn, freilich auch nicht zu beweisen.


Kretschmer Einleitung 171—243.

Über die Geten: W. Bessel De rebus Geticis, Göttingen 1854.

Müllenhoff Deutsche Altertumskunde 3, 125—163.

S. 129, 2. Über die Tätowierung bei Thrakern und Geten vgl. Tomaschek 1, 117. Artemidorus Onirocr. 1, 9 berichtet ausdrücklich ἔστιν αὐτοῦ παρά τοις Θηραῖοι οἱ εὐγενεῖς παῖδες, παρὰ δὲ τοῖς Γέταις οἱ δούλοι. Tomaschek's abweichende Erklärung dieser Tatsache kann ich mir nicht zu eigen machen.


AdKOi. AeuKavoi. 
dicotela, AdKOi. 
Bn,oaoi. 
Adpbavoi. cpi0oq>0e0eXa. 
AdKOi. 
ßou. AdKOi. 
KapoirieXa. 
AdKOi. 'Pw|uaioi. 
an. 
AdKOi. Adnot. 
AdKOi. usazila, 
45. 42. dviapoeSe. 
ZouööTri, sind. 
51. YXuuaoov. 
occXice. AdKOi. 
25. 7TOTa)LioYeiTuuv. 
|uupiöcpuXXov. 
15. 6ü|uoc; 
pro. 
37. TwapGeviov. 
ävnöov. 
47. — 
— 
ev. 
K
|uaTrn<; 
ergy
1. 
130, 
Zweistämmigkeit zu den folgenden Fällen hervor: 'Abro-ζέλυμι, 'Αβρού-πολις; Αυλοú-πορις, Αυλοú-ξελμες, Αυλοú-ζένης; Ανδωζάνος u. s. w., Εξβρó-τελμας, Δίξα-τελμίς, Aulu-centus, Epta-centus, Bithi-centus, Trai-bithus, Sua-vithus, Boup-kéntios Bur-vista u. s. w. Einige hier erscheinende Elemente ergeben sich sofort als indogermanisch,
so gehört -τεύνος wohl zu gr. -γενός, -πορίς wohl zur Wz. por- 'vorn'. Vieles bleibt aber ganz unklar.

In den thrakischen Ortsnamen erscheint als zweites Element häufig -dzos in Ostudizos, Beodizos, Tarpodizos (Tomaschek 2, 2, 72), das wohl sicher zu gr. τείχος, got. gadigis u. s. w. gehört. Noch häufiger ist -deva, -deva, das man zur Wz. ἄδει gestellt hat. Es liessie sich aber auch kelt. dānum mit anderer Ablautsstufe vergleichen. Schliesslich finden wir auch das karische teba. -para gehört wohl zu d. fahren, furt, -dama zu gr. δόμος, l. domus u. s. w.


Zu den phrygischen Inschriften.

S. 133, 2. Über die phrygischen Inschriften besteht jetzt schon eine kleine Literatur.


Seit Ramsay sind gelegentlich einige kleinere Inschriften bekannt gemacht worden. Diese und eine Reihe neu gefundenen, die unsere
Kenntnis bedeutend erweitern, stellt jetzt Ramsay Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts in Wien Bd. 8, Beiheft Sp. 79 zusammen.

Literatur über die phrygischen Inschriften und sonstigen Sprachreste:


Ich gebe im folgenden eine Reihe Inschriften um einen Einblick in die Sprache zu gewähren.

A. Altpbyrgisch.

Das Altpbyrgische hat Worttrennung durch Punkte.


2. Baba memevais proitavos χιζαναβεζος σικενεμαν edaes. 

3. as tuateniz esurzosoz zotin edan. as ist wohl = lit. aš 'ich' tuateniz Nom. eines Nom. prop., das folgende Nom. oder Gen., zotin Akk., edan, wenn richtig, 1. Sg.

4. . . . [b<sup>1</sup>ba simanakio. Ist das letzte Wort in si manakio, letzteres zu μανακι 'Grab', zu zerlegen?

7, 8, 9 bei Ramsay gehören nach Torp Zum Phryg. S. 10 wahr- scheinlich zusammen.

7. vrekun tegatoz zostutuz az ae enoz akenanolavos aez. materan arezastin bonok akenanolavos sošesait materes eveteksetiz overin onoman gayet lakegokez venavtun avtaz materes. 9. akanizevan kurzaneson tanetlertoz.


B. Neupbyrgisch.

Die Inschriften enthalten eine typische Formel der Form: ιος νι σεμουν κνουμανει κακουν αδδακετ, ετιτετικμενος ειτου.
Darin ist ιος Relativum gleich gr. ὅς, ai. jas; vi steht vielleicht für νυ = idg. nu, oder es ist besser mit Solmsen KZ. 34, 64 russisch ni zu vergleichen. σέμου(ν) gehört zu slav. Dat. semu 'diesem', doch brauchen die Endungen nicht genau zu stimmen. κουμάνει bedeutet 'Grab' oder 'Grabmal'. Man verbindet es mit altphryg. κενεύω und stellt es zu aind. khan 'graben'. κακοῦn ist Lehnwort = gr. κακόν. ἀδὸκατ ist gleich ἀδὲκατ; ἀδ = lat. ad, ἀδὲκατ Ablautsform zu gr. ἔδηκε, l. fecit, alat. ἑσθάκει. Dafür steht auch αββε-βετ aus αδ-βετ zu gr. φέρω, l. fero. τετίκμενος ist deutlich ein Partizipium Perfekti und wird 'verflucht' heissen. Fick hat das Wort mit lit. kelditi 'fluchen' verglichen. So ansprechend dies ist, so ist es doch lautlich nur möglich, wenn das Wort aus dem Griechischen entlehn wurde. Da es aber im Griechischen selbst nicht vorkommt, ist die Sache sehr zweifelhaft. eitou ist gleich gr. ἐτῶς. Nach Solmsen ist es entlehn, was indessen Ramsay bestreitet und was mir auch wenig wahrscheinlich erscheint, über ειτ s. u.

Ich führe die Inschriften mit Ramsays Nummern, aber in anderer Reihenfolge an:

3. ιος νι γεμον κνουμανει κακον αδοκατ ....... ετιτε τετικμενος ειτου.
   2. Jahrh. n. Chr. oder früher.


19. ιος γεμου νουμανει κακ ... ετι τετεκμενος ειτο.


4. ιος νι γεμον [κνουμανι] κακουν αδακετ αι νι οι θαλαμει δη διως ζεμελω[ς ετιτεκμενος ειτου.]


7. ιος νι γεμουν κνουμανει κακκ[α]τεραν αδακεν δεος κε ζεμελω ....... κε οι ειροι αιτ ετιτετεκμενα ειττ]νου.


Dieses αι νι findet sich noch in Nr. 4, s. o., in Nr. 18, wo es weiter heisst αι μανκα, in 26 ιος νι σεμον κνουμανει κακον δακετ αι νι μανκα τι ετιτεκμενος ειτου, in 29 ιος σεμουν κνουμανε[ν] αιν μανκα κακον αδακετ[ετ].

Μανκα finden wir noch in 2: ιος τα μανκα κακουν αδακετ τι (= gr. τι?) εττ (wohl ετετιτ zu lesen) τετικμενος ειτου, muss also etwas ähnliches
bedeuten wie κνουμανει. Mit Recht sieht Solmsen in ai vi eine Partikel mit der Bedeutung 'oder'. Ich denke, dass es dasselbe ai vi ist, das in 18 steht, das die Bedeutung 'oder' bekommen haben kann, wie lat. sive.

In 4 haben wir dann in dem auf ai vi folgenden oi eine Pronominalform zu sehen, vielleicht die echt phrygische Form des Artikels. Inschrift 9 ist zu schlecht überliefert, als das man ihr einen Sinn abgewinnen könnte. Vergl. jetzt Ramsay a. a. O. 141.


Vor oder nach dem Verbum τετικμενος findet sich in verschiedenen Inschriften eine ähnliche Lautgruppe:

eτι ετιτ (3), ετιτ (4), ετιτιτ (6) ατιτιτ (7) ετιτ (12) ατιτιτ (26) der Text hat μανκατιτι, was wohl μανκ[α] ατιτιτ zu lesen ist, ετιτ (29).

Nachgestellt erscheint αττιαν (11) αττιε[αθ] (13), αστιαν (14), ατιαδ (41), αττιελ. Sichere Lesung Nr. 45.

Die beiden Lautgruppen müssen wohl ungefähr dasselbe bedeuten. Es wird darin eine Verstärkung liegen.

21. ιος οι οροι κακε αδακε με ζεμελους τετικμενος ειτου. οροι für κνουμανει. οι ist offenbar eine Femininform vom Stamm, der in si, sema vorliegt.

12. Ramsay setzt den Text auf Grund der beiden Kopien jetzt folgendermassen an:

ειος νι σεμον κνουμανι κακον αδακετ Ζειρ[αν] ακεων πειες(ε)ετιτ[τετι-

κμενα αττιαδ ειττου.


Die Schlussformel auch Nr. 34 ιος νε σεμν κνουμανει κακον αδακατ, γεγειμεναν εγεδουτιον ουταν. In εγεδουτιον dürfte nach Ramsay Verbaladjectiv vorliegen, mit der Bedeutung υπεύθυνος.

Sehr interessant ist auch 35:1ος νε οι κακον αδακεμ μανκει αγανακαιοι παντακενανου. In αγανακαιοι (oder οπλαν) muss eine Verbalform stecken, die nur ein Optativ sein kann. Der Stamm des Verbums gehört offenbar zu ιτ. άνάγκη oder άγανακτέω. παντακενανου ist ein Dativ; das Wort setzt sich offenbar aus dem entlehnten gr.
Anmerkungen.

παντ- und ακελαννου zusammen. Letzterer erinnert an das in den alt-
phrygischen Inschriften auftretende ακελαννο.<br />

Die übrigen Inschriften übergehe ich hier. Jedenfalls zeigen
die neuen Funde, wie weit das Phrygische ausgedehnt war, und mit
Recht hebt Ramsay hervor, dass es noch in nachchristlicher Zeit eine
völlig lebende Sprache war, wenn sie sich auch nur in abgeschiedenen
Gegenden hatte halten können. Auffallend ist die gute Erhaltung der
Sprache gegenüber dem Armenischen, dessen Überlieferung nur wenige
Jahrhunderte später beginnt. Offenbar haben wir es mit dem Gegen-
satz der beiden oben skizzierten Spracharten zu tun, der Sprache der
Eroberer und der Sprache der Unterworfenen.

Es ist verschiedenheitlich darauf hingewiesen, dass schon das Alt-
phrygische eine grosse Anzahl griechischer Lehnwörter enthält, vgl.
z. B. Solmsen KZ. 34, 39, der θανάκτει 'dem Herrscher', βονοκ 'Frau',
ονομαν 'Name', αβγας 'αυτής' für entlehnt ansieht, d. h. also der griechische
Einfuss muss sehr stark gewesen sein. Mir ist das nun eigentlich nur
wahrscheinlich, wenn die Phryger ursprünglich weit westlicher sassen.
Allerdings will Ramsay in wanak und aulos Wörter kleinasiatischen
Ursprungs sehen (Jahreshefte des öster. arch. Inst. Wien 8, Beiblatt
Sp. 82 f.), und das scheint mir durchaus möglich zu sein. Der Stamm
aut scheint auch im Lykischen vorzuliegen.

Die phrygischen Glossen sind gesammelt von de Lagarde Ges.
Abh. 283 ff. Sie sind besprochen von Fick Die ehemalige Sprachein-
heit der Indogermanen Europas, v. Braddock Über Methode S. 68 ff.,
Hirt Idg. Forsch. 2, 141, Solmsen KZ. 34, 68. Ich führe hier einige
bemerkenswerte an: γέλαρος: δέλφον γυνή, gr. γαλώς; ζέλκια, λάχανα:
abg. zlakai 'Grünkraut'; άζην, Ακκ. άξένα: πάγωνα: l. gena, gr. γένυς;
βένυ: abg. voda 'Wasser'; βεκος 'Brot' gr. φύγω, l. focus, d. backen, wie
es scheint jetzt auch inschriftlich belegt, Ramsay 33; ζυμάν: ον τήν πηγήν:
χέω 'giessen'. Gegenüber den Inschriften kommen sie heute wenig in
Betracht.

S. 133, 2. Zur sprachlichen Form des Phrygischen vgl. Kretsch-
mer Einl. S. 217 ff. Eine kurze systematische Zusammenstellung mag
einen Einblick in die Sprache gewähren.

1. Der Vokalismus ist gut erhalten.

a) idg. e in offaker, gr. έθηκε, αββετε zu lat. fero, ματερας Akk.,
gr. μητέρα, βρατερε zu l. frater, ομουν 'diesem' zu abg. semu. Auch
eu ist bewahrt. έμαν: τήν πηγήν; τευτος zu got. piuda (33).

b) idg. o in ος, ai. jds Partizipialendung -μενος, gr. -μενος, Nom.
gen. Sing. auf -ος aphry. 'Ακενανολαφος, Προιταφος. Vor Nasal
erscheint es als -u, Lehnwort κακον = gr. κακον, αυτν = αυτον.

c) a (auch ο) α, l. aά in abdaker, αββετε, δακετ zu l. factus.

d) ε ist wohl zu i geworden, vgl. έωρα (ει Schreibung für i) zu
gr. χερ.

e) ἄ = a, ματερας 'Mutter', βρατερε 'Brüder', w in ζεμελω kann
daher schwerlich altes ά sein.

f) o ist ο geworden in σου idg. Dat. -οι, κνομαν Ablautsform
zu aphrg. κεμαν, ετου zu gr. εστω. Dat. σουου; δουμος mit der Bedeu-

tung σώνοδος, σύγκλητος, συμβίωσις zu got. dōms (Solmsen KZ. 34, 53) χλωρός 'Gold' aus gr. χλωρός entlehnt oder urverwandt; ονα (33), vgl. laked. ὤμα.


h) i ist erhalten in ùc (28) = lat. is. Vor Vokalen erscheint es zuweilen als e δεος = Διός, Diphthong ai erhalten in ai vi κος zu gr. αι, osk. svai.

i) u ist vielleicht zu i geworden, falls vi in der Formel = gr. uv ist. Da aber das armenische u wahrscheinlich 'Gold' aus getr. ὤμα entlehnt, ist dies nicht wahrscheinlich.

2. Konsontantismus.

a) Zischlaute in der Palatalreihe. σέμου, abg. semu, Dat. Fem. σα (35), abg. se'ι; ξέλκα = ξάλκα H. zu abg. zelo 'Kraut'.

b) Gutturale für Labiovelare κος in αι κος κοι got. has; Orts- name Γέμη zu gr. Θερμός.

c) Medien für Mediae aspiratae: Γέρμη, εὔδακετ.

d) j im Anlaut bewahrt iος Rel., αι. jas, gr. ος.

e) v ist meist bewahrt.

f) s ist nach Torp Zu den Phryg. Inschriften S.10 geschwunden, αι = sai, osk. svai 'wenn', aphryg. ewe = gr. ε, aphryg. ven autun = swen autón.

g) m im Auslaut zu n, μανκαν ian 'das Grab, welches' (31), γετρει- meinao uotan wohl auch Akk.


15. Die Armenier.


S. 137, 1. Vgl. noch Hübschmann Armenische Studien 1883, Armenische Grammatik 1, 1 1895, 1, 2 1897 und Meillet Esquisse d’une grammaire comparée de l’Arménien classique Wien 1903.

137, 3. Über die Zahl der Armenier vgl. Supan Petermanns Mitteilungen 42.


Eudoxos (bei Steph. B. unter Αρμενία = Eustath. zu Dion. Per. 694): ἄρμενοι δὲ τὸ μὲν γένος ἐκ Φρυγίας καὶ τῇ φωνῇ πολλὰ Φρυγίζουσιν.


Dass das Albanische zu den *satem*-Sprachen gehört, ist absolut sicher, dass dasselbe bei dem Illyrischen der Fall wäre, ist aber mindestens sehr zweifelhaft.


**S. 142,1.** Auf den Gedanken, das Uralbanische sei schon eine Mischsprache gewesen, kommt man unwillkürlich, wenn man die Fülle der verschiedenenartigen Lautvertretung in Betracht zieht, die zu beseitigen auch Pedersen nicht gelungen ist.

Wenn wir das Armenische als Fortsetzung des alten Phrygischen ansehen, das Albanische aber zum Thrakischen stellen, so müssten sich doch eigentlich Übereinstimmungen zeigen. Für den Wortschatz führt H. Pedersen KZ. 36, 341 folgende an:

3. Alb. *buti* 'weich' arm. *buth* (aus -kt); weiter ab liegt ir. *bocc*, arm. *bog* 'weich'.
4. Alb. *s* 'nicht', arm. *ি* 'nicht'.
8. Arm. *linim* 'werde', alb. *kle* 'war'.


17. Die Hellenen.

**S. 145.** Über die Akhaiwaša vgl. Hess Idg. Forsch. 6, 123 ff. und Streitberg ebd. 134 f.


Über die Einteilung der griechischen Dialekte besteht eine ganze Literatur, die aber z. T. für die Erschliessung der geschichtlichen Verhältnisse wertlos ist. Zweifellos steht folgendes fest:

1. Der ionisch-attische Dialekt erscheint als eine besondere

1) Die lautphysiologischen Vorgänge scheinen mir etwas anders als bisher aufgefasst werden zu müssen. Wahrscheinlich ist *o* zunächst zu *ou* geworden, dies zu *oi* und weiter regelrecht zu *e*, wie der idg. Diphthong *eu* und *ou* und wie *oi* zu *e* geworden ist.

Hirt, Die Indogermanen.
Gruppe, die sich durch eine Reihe von Neuerungen von allen andern unterscheidet. Absolut deutliches Charakteristikum ist der Wandel von urgriech. ἄ zu ὲ.

2. Äolisch, Thessalisch, Böotisch (Nordächaisch) gehören eng zusammen. Daraus folgt, dass die Äoler aus Thessalien ausgewandert sind.

3. Arkadisch und Kyprisch gehören zusammen als ein einheitlicher Dialekt, der aber wieder durch eine Reihe von Besonderheiten mit dem Nordächaischen verbunden ist.


Wenn Meister Untersuchungen im Prinzip zu recht bestehen, was ich trotz der abweichenden Ansicht von Thum b IF. 18 Anz. 46 ff. glaube, so zeigt es sich, dass eigentlich zwei dorische Wanderungen stattgefunden haben. Wir finden ja nun auch in Lakonien drei Bevölkerungsschichten, Helotien, Periöken und Spartiaten.


Diese Übereinstimmungen sind zu zahlreich, als dass sie auf Zufall beruhen könnten. Sie zwingen uns die Heimat der Italiker und der Hellenen in benachbarten Gegenden zu suchen.


Unter dem Beiwort Ξανθός haben wir, wie mir nicht zweifelhaft ist, das blonde zu verstehen.

18. Die Makedonen.

A. Abel Makedonien vor König Philipp. 1842.
Kretschmer Einleitung S. 283 ff.
Hatzidakis KZ. 37, 150 ff.

S. 149, 2. Die makedonischen Glossen sind gesammelt von Sturz De dialecto Macedonica et Alexandrina 1809. Ihre Beurteilung finden sie in der angegebenen Literatur. Hatzidakis erklärt das Makedonische für Griechisch, und er stützt sich darauf, dass auch im Makedonischen die Aspiratendissimilation wie im Griechischen gewirkt habe. Sein Hauptbeispiel ist κεβλά 'der Kopf' = gr. κεφαλή. Dies scheint sehr schlagend zu sein. κάλθος, πέχαρ, χάλις darf man freilich nicht anführen, denn, wenn etwas feststeht, so ist es der Punkt, dass die Makedonen keine Aspiraten besassen, sondern dafür Medien sprachen, vgl. Блъскъ für Фλίσκъ, Береник u. s. w., vgl. Kretschmer Einl. 287. Also können die angeführten Wörter nicht echt Makedonisch sein. Was aber κεβλά betrifft, so hat es eine genaue Parallele an κάναδοι: σιάτωνες, γνάθοι. Dass das makedonische Wort zu gr. γνάθος gehört, ist allgemein anerkannt, dies hat aber idg. g, vgl. auch lit. żändas. Wir haben dies wohl so zu erklären, dass im Anlaut im Maked. eine lenis gesprochen wurde, die man teils durch g, teils durch k wiedergab.

Aus den makedonischen Glossen lassen sich folgende Eigentümlichkeiten der Sprache feststellen.


3. Der Vokalismus ist sehr unklar.

Diese Eigentümlichkeiten namentlich Punkt 2 verbunden mit 1 trennen das Makedonische scharf vom Griechischen und vom Thrakischen und lassen nur eine Verbindung mit dem Illyrischen zu. Sind aber κάλθος und die übrigen Wörter mit Spiranten auch echt makedonisch, so haben wir eine zweite Sprache in Makedonien, die man kaum anders als mit griechisch wird bezeichnen können.

Nach Ablieferung des Manuskriptes an die Druckerei ging mir das neue Buch von O. Hoffmann Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum, Göttingen 1906 zu. Hoffmann spricht sich entschieden für das Griechentum der Makedonen aus. Ich kann indessen aus seinen Ausführungen nichts entnehmen, was mich zu einer Änderung der im Text und in den Anmerkungen gegebenen Anschauungen bewegen könnte. Die Art, wie Hoffmann das Auftreten der Medien an Stelle der aspirierten Medien des indogermanischen und der griech. φ, θ, χ erklärt, überzeugt mich nicht. Dass in Makedonien einmal
Anmerkungen.

griechische Stämme gesessen haben, ehe die Flut der Illyrier über sie hereinbrach, dass später von Thessalen aus eine griechische Bevölkerung vorgedrungen ist, die das Land beherrschte, und dass das Makedonische stark vom Griechischen im Wortschatz beeinflusst worden ist, halte ich für durchaus wahrscheinlich. Im übrigen treten bei Hoffmann die Erscheinungen, die gegen das Griechentum sprechen, etwas zurück: Mediae für Mediae aspirata, a für gr. o, ἄπροφες; gr. ὁφός, ai zu a: δῆ für ἄδη mit einer Nominativform, die im Griech. noch nicht belegt ist. Solange wir nicht einen wirklichen Text des Makedonischen erhalten, wird aber wohl der Streit fortdauern. Im übrigen wird Hoffmanns Buch natürlich die Grundlage für die künftige Forschung bilden.


A. Die Veneter.

S. 151, 1. Die Stelle bei Herodot 1, 196 lautet: ὁ μὲν (νόμος) σοφύτατος ὑπὲρ τὴν ἡμετέρην, τῷ καὶ Ἕλληνι Ῥωμάιοις ἐνεργείς πυθόμεναι χρήσαται. Herodot setzt hier also die Zugehörigkeit der Veneter zu den Illyrern als etwa ganz bekanntes voraus.


donäre ganz sicher, abgesehen davon, dass wir eine ausgesprochen indogermanische Flexion vor uns haben. Ich gebe im folgenden eine Anzahl der wichtigsten Inschriften mit den Nummern Paulis und ordne sie so, dass man sofort ein Verständnis gewinnt. Die Zeichen der \( \chi, z \) entsprechen etymologisch lat. \( g, d, vh \) ist \( f \).

26 Kanta Rumanna zonasto Rehtian.
Canta Romanina donavit Rectiam.

30 Vhux\( \chi \)ia Souana zonasto Rehtiah
Fugia Su(\( i \)ana) donavit Rectiae.

33 Vhou\( \chi \)anta\( h \) Vhou\( \chi \)anta zonasto Rehtiah
Fugonta Fugontina donavit Rectiae.

34 Vhux\( \chi \)ia Vhremahstina\( h \) zoto Rehtiah

31 azan zonasto Rehtiah Vhetiana Otinia


32 azan vhux\( \chi \)ia urklehna Rehtiah zonasto.

An Stelle von azan steht nun gewöhnlich \( m\)e\( xo \).

23 \( m\)e\( xo \) zonasto Rehtiah Nerika Lemetorina

24 \( m\)e\( xo \) Vhux\( \chi \)ia zonasto Rehtiah.

25 \( m\)e\( xo \) (zo)nasto Kanta Rumana(\( na \)) Rehtiah, vgl. oben Nr. 26.

27 \( m\)e\( xo \) zoto Rehtiah Ouksa Koliahiq.

199 \( m\)e\( xo \) Vants Ezests z\( o \)nasto Re\( h \)tiah.

7 \( m\)e\( xo \) zonasto Voltiömmnos Jiuvants aríuins šahnateh Rehtiah.

9 \( m\)e\( xo \) zonasto Vants Molzonkeo Karanmns Rehtiah.

22 \( m\)e\( xo \) zonasto Vhux\( \chi \)ia Vhou\( \chi \)ontiaka šahnateh\( ? \) Rehtiah

200 \( m\)e\( xo \) zonasto Vantes Vottehios ahts šahnateh Rehtiah.

21 \( m\)e\( xo \) zonasto šahnateh Rehtiah Porah ezetor, ešiimoh Kelou, serovos.

Unerklärt ist nur der Zusatz šahnateh und der Schluss von 21.

Die Inschriften mit \( e\( xo \) enthalten deutlich einen Genetiv.

2 \( e\( xo \) voltixeneh vesos

5 \( e\( xo \) nerikah \( (? \) iuvants\( s \)ah

227 \( e\( xo \) voltiiomnoh iuvants\( h \).

248 \( e\( xo \) molzon\( is \) ur\( ši\)i\( h \).

250 [.] \( e\( xo \) urkvi.ezetörioh aktiöh.

230 vanteh vhou\( \chi \)ontiöhe\( xo \).

Ob \( e\( xo \) nun wirklich 'ich' bedeutet, oder 'dies' oder 'Grab' lässt sich nicht sicher entscheiden. Ich füge noch einige bemerkenswerte Inschriften hinzu.

11 [šahnateh Rehtiah o.p (vo)litiioi vę [noi] ... ṽ ... vo l. t [iio]m̃nos. (zo)na.s.to kela.\( \chi \) [no.s].

Ähnlich Nr. 28 me[\( \chi \)o zoifter vhu[\( \chi \)iia votñ šahnateh Rehtiah op voltiiö veno.

op ist gleich lat. ob, voltiiö(i) bedeutet wahrscheinlich 'Wille', veno 'lieb'.
In Nr. 250 haben wir ein Wort urkvi, das sonst nicht auftritt. In Nr. 259 steht dafür anscheinend ekupeoaris.

Die Bedeutung 'Grab', die Pauli annimmt, ist möglich, seine etymologischen Versuche sind kaum glaubhaft.

Dieses Wort kehrt noch einmal in der verstümmelten Inschrift Nr. 261 wieder. Die Bedeutung 'Grab', die Pauli annimmt, ist möglich, seine etymologischen Versuche sind kaum glaubhaft.

Dies Material genügt vollkommen, um den indogermanischen Charakter der Sprache zu erhartet.

Als Hauptkennzeichen des Venetischen kann man folgendes anführen:
1. Die indogerm. Vokale ä, e, i, u sind erhalten, wahrscheinlich auch die Längen wie für ö und ë wenigstens die Flexionsendungen wahrscheinlich machen.
2. Der Diphtonge ou erscheint als ō in unbetonter Silbe, Gen. der u-Deklination vhesē.
3. Die Medien werden durch ž, φ, z ausgedrückt, sind also wohl spirantisch geworden, z. B. zōto = gr. ἐδορο, zonasto = donasto zu l. donare, vhuxiia = Fugia. Dadurch enthüllt sich das Venetische als selbständige Sprache. d erscheint auch im Alb. inlautend als Spirans, im Anlaut aber nur vereinzelt in dasā 'ich gab' djeto 'zehn'.
Von den Mediae spiratae erscheint bh als vh = f in dem Stämme vhux und vāremahs. Es scheint mir aber möglich, dass diese nicht echt venetisch sind. Mit vhaf weiss ich nichts anzufangen.
S. 152, 1. Der Volksname Veneti ist weit verbreitet, und man kann wohl auf die Vermutung kommen, dass es sich dabei um Trümmer eines einheitlichen Stammes handelt. Wenn wir den Namen der Goten
auf der Balkanhalbinsel, in Italien, in Spanien, in der Krim antreffen, so zweifelt keiner, dass es sich hier um dasselbe Volk handelt. Ähnlich kann es mit dem Namen *Veneter* stehen, wenngleich sich die Sache vorläufig nicht beweisen lässt und auch anders angesehen werden kann. Jedenfalls sind, woran man immer wieder erinnern muss, die indogermanischen Stämme nach den verschiedensten Richtungen aus- einander gegangen.

B. Die Japyger und Messapier.

S. 152, 2. Die Stelle über die Einwanderung bei Anton. Liber.

c. 31 nach Nicander.


Aus Helbigs reicher Sammlung von Namen, die an beiden Ufern der Adria wiederkehren, Hermes 11, 257 ff., hebe ich folgende hervor:

1. Völkernamen: *Japyger — Japodes; Χώνες am Siris — Χώνες in Epirus; Messapier — Μεσσάπιοι in Lokris, Μεσσάπιον Berg in Böotien, Μεσσαπέα Ort in Lakonien; Calabri — Γάλαβριοι in Illyrien; Πευκέτιοι auch in Illyrien.

2. Ortsnamen: Pandosia und Acherontia nordwestlich von Krotos; Pandosia, Fluss Acheron, acherusischer See im südlichen Epirus; Sal lentini, Volk in Unteritalien, Stadt Salluntum in Dalmatien.


Auch hier gebe ich einige Proben von Inschriften.

F. 2961 *Dāṭa Moroana Aprodita hipades*.

*hipades* ist wohl sicher Verbalform und -des gehört zur Wurzel, die in gr. τὴνα, lat. facio vorliegt. *hipa-des* ist ein s-Aorist. Die Inschrift bedeutet also 'Dachta Moroana stellte für die Aphrodite auf'.
Dieselbe Form begegnet in Nr. 2 der Notizie veröffentlichten Inschriften:


Eine ähnliche Verbalform treffen wir in Nr. 4 der neuen Inschriften:

*klohiizis avipos potorridas ana aprodita apaogrebris.* Auch *apaogrebris* wird ein *s-Aorist* sein. Über *klohiizis* s. weiter unten.


1. *klohiizis potoria martapidogas tei basta veinan aran*
2. *in daranpoa vasti laboos zonetodas daixtas sivaanetos*
3. *inpi trigonoxoa laboos zonetiihi dazimaihi beilihi*
4. *inpi rezxorixa kazareiihi zonetiihi foteihi pi dazohonnihi*
5. *inpi vastima daixtas krophiheih*


**S. 154.** Irgend welche Beweise, dass das Messapische zu den


Die angebliche Verwandtschaft mit dem Albanischen beschränkt sich also auf ganz unbedeutende Übereinstimmungen, wobei die gleichen Worte am wenigsten beweisen. Denn da das Albanische auf einem Gebiet verbreitet ist, auf dem nachweislich Ilyrier sassen, so kann es natürlich sehr viel illyrische Worte aufgenommen haben.


C. Die eigentlichen Ilyrier.


Schulze hat a. a. O. auch gezeigt, dass gewisse Namen in allen Gebieten des Illyrischen vorkommen, so dass auf Grund der Namen eine Scheidung zwischen Süd- und Nordillyrisch unzulässig ist.

S. 155. 2. Über die Dardaner und Paioner vgl. Tomaschek Die alten Thraker, 1, 13 ff., Kretschmer Einl. 245 f.


S. 157, 1. Literatur: Nissen Italische Landeskunde 1, 502 ff.

v. Planta Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte 1892, 1, 6 ff., wo S. 8 weitere Literatur.

Deecke Die italischen Sprachen, neu bearbeitet von W. Meyer-Lübke in Gröbers Grundriss der rom. Philologie 2 1, 481 ff.


Die sikulische Inschrift aus Centorbi, der alten Sikulerstadt Κεντόρια, Centuripa oder Centuripae ist von Thurneysen KZ. 35, 212 ff. ausführlich behandelt und lautet nunus(t)immarustainamhemitomestiduromanaposduromhemitomestivelhomnedemonitantomeredesinobatomei.

Thurneysen übersetzt mit aller Reserve:

Nunus Te(n)tius Mh. f. maro (Behördentitel) urceum (stainam) hemitomeste donum (durom) Nane positi (pos). Donum hemitomeste vicianum (velhom) ne impleto (emponentantom) heredes ad vinipotium. Unklar ist hemitomeste.

Von den Sikulern werden die Sikaner im Westen der Insel deutlich durch die Alten geschildert, so noch Strabo 6, 270: διετέλεσαν μέχρι δεύτερο Σικελία και Σικανοι και Μόρητες καὶ άλλοι πινὲς νεμόμενοι τὴν νήσον, ών ἦσαν καὶ Ἰβηρες, οὐσπερ πρῶτοι φησι τῶν βαρβάρων "Εφορος λέγεσθε τής Σικελίας οἰκιστάς. Der offenbar gleiche Name scheint daher allerdings Einspruch zu erheben, aber es kann natürlich der Name Sikelois ursprünglich einem anderen Volke als dem eingewanderten angehört haben. Vgl. noch Nissen 547.

B. Die umbrisch-oskische Sprachgruppe.


Genau genommen scheint sogar das Umbrisch-oskische dem Griechischen näher zu stehen als das Lateinische. So haben wir im Umbrisch-oskischen ein -se Futurum wie im Griech. vgl. o. deiuaS und gr. τιμησει, fust, gr. φωσει, u. furent, gr. φωσουσει und auch die Labialisierung stimmt überein.

Über das Verhältnis des Italienischen zum Germanischen vgl. Hirt Ztschr. f. deutsche Philologie 29, 296 ff., IF. 17 278 ff. Ausser den sehr zahlreichen Übereinstimmungen im Wortschatz, die jedenfalls das gewöhnliche Mass dessen, was wir zu erwarten haben, stark überschreiten, finden wir eine Reihe morphologischer Übereinstimmungen.

Folgende Punkte habe ich schon angeführt:

Dazu kommt noch, dass als Infinitiv ein Akkusativ verwendet
wird, umbr. *ekum, germ. *nemanom, was wir in den Nachbarsprachen nicht finden, der Gebrauch des Perfektums als Tempus der Vergangenheit u. a.


S. 164, 1. Zu dem Problem der Erstehung der romanischen Sprachen und der Einteilung der romanischen Dialekte vgl. die Schrift von Wechssler Gibt es Lautgesetze?


H. D'Arbois de Jubainville Les Celtes depuis les temps les plus anciens jusqu'en l'an 100 avant notre ère. Paris 1904.

Müllenhoff Deutsche Altertumskunde 2, 207 ff.


Anmerkungen.

17, 1 ff.; R. Much Deutsche Stammesurkunde (1900) S. 54; O. Bremer Ethnographie der germanischen Stämme in Pauls Grundriss der germanischen Philologie 2, S. 771 ff.

In Süddeutschland reichten die Kelten mindestens bis Böhmen, dem Sitze der Boier. Für Nordwestdeutschland hat Müllenhoff besonders auf die Flussnamen auf -pe aus -apa hingewiesen, wie Wörpe, Wölpe, Alpe, Despe; ferner auf die Ortsnamen Maspe, Dörpe, Schlarpe. In Thüringen ist Keltisch Eisenach, wahrscheinlich auch Trebra, die Leine, der Gebirgsname Finne.

Bremer nimmt Kelten auch in den Karpathen an, in Oberungarn, an der oberen Weichsel und östlicher (S. 46). Wie weit es sich, falls die Ansicht richtig ist, um die ältesten Sitze oder um spätere Ausbreitung handelt, ist nicht klar.


22. Die Germanen.


Die Frage hat wiederum nicht nur eine sprachliche, sondern auch eine kulturgeschichtliche Bedeutung, da sie uns bei richtiger Auffassung über die Wanderungen Auskunft gibt.

S. 175. Ich halte daran fest, dass die grosse Teilung des Deutschen in Hochdeutsch und Niederdeutsch mit den ursprünglichen Bevölkerungsverhältnissen etwas zu tun hat. Hochdeutsch wird durchaus auf
einem Gebiet gesprochen, das den Germanen ursprünglich nicht gehörte. Das Problem liegt genau so wie in Frankreich bei der oc- und oui-Sprache, vgl. oben 1, S. 45.


Typus ab. Das kann nicht wundernehmen. Es folgt aber daraus, dass da, wo wir den Typus verhältnismässig am reinsten treffen, auch die Urheimat dieses Typus zu suchen ist.

23. Die Urheimat der Indogermanen.

S. 176, 2. Literatur: Eine Übersicht über die Geschichte der Frage und die ältere Literatur bei O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte 3 S. 85—129, ausserdem S. Reinach L'origine des Aryas, histoire d'une controverse, Paris 1892. Ich führe nur die Schriften an, die mir noch bedeutungsvoll erscheinen, und natürlich die neuste Literatur.


Mit dem Göttinger Professor in Hehns Ausführungen ist Benfey gemeint, der in dem Vorwort zu Fick's Vergleichendem Wörterbuch Hirt, Die Indogermanen.
über unsere Frage geschrieben hat; mit dem geistreichen Dilettanten L. Geiger, s. Anm. zu 188, 1.


S. 180, 1. Die Bedeutung der Gebirge für die Erhaltung der Völker kann nicht bestritten werden und ist schon von Herder erkannt.


In der Urheimat, so kann man annehmen, wird die Sprache wenig verändert. Wir sehen, wie noch das altgallische sehr altertümlich erscheint, und für das Germanische können wir ebenfalls für verhältnismässig späte Zeiten eine dem Indogerm. sehr ähnliche Stufe erschliessen, worauf schon Bruinier Jahresbericht des Vereins für Erdkunde in Berlin 1896 hingewiesen hat.

S. 183. Über das Buchenargument siehe S. 189 und die Anm. dazu.

1. Die südrussische Steppe ist Durchgangsgebiet und nicht zur langen Erhaltung der Völker geeignet.

2. Die Wanderungen der Indogermanen lassen sich von hier aus nicht erklären.

3. Der für die Indogermanen nachgewiesene Ackerbau ist hier nur stellenweise möglich.

4. Eine ganze Reihe von Bäumen, die wir für die indogermanische Urheimat nachweisen können, kommen hier nicht vor.

5. Der Bär ist ein Wald-, kein Steppentier, ebenso das Eichhörnchen, die Biene. Der Aal fehlt den Zuflüssen zum Schwarzen Meer. Diese Tiere lassen sich aber für die Indogermanen nachweisen.


S. 185, 5. Versuche aus dem Wortschatz, die Urheimat zu bestimmen.

Namen für drei Jahreszeiten sind sicher bekannt.

Winter: ai. hēmantās 'Winter', himds, av. žamn, arm. jmezn, abg. zimā, lit. žiema, alb. dimun; gr. χειμών, χήμ, l. hiems, ir. gam.

Dazu Schnee: av. snaežāt, abg. snēgū, lit. sniežas 'Schnee', snigti 'schneien', gr. νείψα νίψα l. nīngvīl, nīx, got. snaitūs.

Frühling: ai. vasantās, av. varṣhār- n. Frühling, np. bahār, arm. garu, abg. vėsną; gr. ἀρπ, l. vēr, altm. vār. (lit. varār, 'Sommer' braucht nicht hierher, sondern kann zu ai. vatsās, vatsara 'Jahr' gehören.


S. 186, 1. Dass ein Wort für Meer bekannt und seit alter Zeit da war, ergibt sich aus der Gleichung lat. mare, gall. Morini, Aremorici, ir. muir, got. marei, d. 'Meer', lit. mārēs 'Haff', abg. morje. Dass dies aber nicht das Schwarze Meer sein kann, folgt aus dem Namen des Aales, für den es zwei suffixal verschieden gebildete Gleichungen gibt, gr. ἐγχέλως, l. anguilla und gr. dial. ἦβηρις, lit. unguris, altpr. angurgis, russ. ugori. Gr. ἐγχέλως kann aus *ἥχελως entstanden sein; es bietet sich keine Möglichkeit, dass das Wort im Sonder-


S. 187, 1. Über die Schiffahrt vgl. oben 1, S. 398.

S. 187, 2. Benfey hat Vorwort zu Ficks Wörterbuch zuerst darauf hingewiesen, dass sich zwar Namen für Wolf und Bär, nicht aber für Löwe und Tiger im Indogerm. nachweisen lassen. Das negative Moment ist indessen ohne Bedeutung.

S. 188, 1. Ich führe hier die Gleichungen für eine Reihe von Tieren an, die die Indogermanen kannten:

Bär: ai. жũšas, av. arša, npers. xírs, osset. ars, arm. arj, alb. ari, gr. ἄρκτος, l. ursus, ir. art.

Wolf: ai. вѣрска, av. vehrka, arm. gail, alb. ul'k, abg. vlůku, lit. vilkas, altpreuss. wilkis, gr. λύκος, l. lupus, got. wolfs.

Wölfin: ai. вѣрки, altnord. ylgr, abd. wulpa.

Luchs: lit. лу́сис, altpreuss. lyysis, abg. rysë, gr. λύξ, abd. luks.

Fuchs. Für Fuchs lässt sich keine sichere indogermanische Form gewinnen, weil wahrscheinlich mehrere Ausdrücke vorhanden waren, die sich immer nur in wenigen Sprachen erhalten haben. Vgl. über die Namen des Fuchses Schrader Reallexikon s. v.

Elch lat. alces, 'entlehnt', abd. елай, altn. elgr, russ. лось 'Elen', ai. ę́ĵa 'ein Antilopenbock'.

Hirsch gr. έλαφος, έλλος, 'Hirsch', kymr. elain, abg. jeleni, arm. eln, 'Hirschkuh', ai. eņa (aus elna-) 'Antilope'?

Biber: l. fiber, korn. befer, abd. bidar, lit. bėbrus, abg. bebrū, aw. bawra, ai. babhrū 'rothbraun'.

Fischotter: ai. удрас 'Name von Wassertieren', av. udra, 'Otter, Fischotter', abd. őttar, lit. ūdra, abg. vydra.

Wildente: ai. ąťš, abg. qti, serb. ǔtva, lit. āntis, abd. anut, lat. anas, gr. νῆσα.

Wildgans: ai. ḥqςάς, lit. ḥqςίς, abg. qqš (ist wohl aus dem Germ. entlehnt), d. gans, l. anser, gr. χίυ; ir. ге́с bedeutet 'Schwan'.


**S. 188, 4. L. Geiger Über die Ursitze der Indogermanen (Zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit 118 ff.) 1871 wies zuerst auf die in den indogermanischen Sprachen übereinstimmend wiederkehrenden Baumnamen hin.

Ich habe dies Argument Idg. Forsch. 1, 476 ff. wieder aufgenommen und durch neue Momente gestützt.

Neuerdings hat sich Hoops Waldbäume und Kulturpflanzen S. 112 ff. mir angeschlossen und weiteres Material beigebracht. Die Fülle der Baumnamen, die wir durch gleichmässiges Vorkommen in den europäischen Sprachen als indogermanisch oder zum mindesten als westindogermanisch nachweisen können, ist ausserordentlich gross. Wenn die Worte in Indoiranischen fehlen, so kommt hier die ganz andere Vegetation in Betracht, die in den von den Arier bewohnten Ländern herrscht. Da die Frage von grosser Bedeutung ist, so gebe ich hier die etymologischen Gleichungen, so weit sie mir zugänglich sind und sicher zu sein scheinen. Beachtenswert ist auct hier wieder, dass oft mehrere Namen für denselben Baum zu bestehen scheinen, was sich aus der genauen Unterscheidung, die einfache Völker anstellen, erklärt, z. T. mögen auch im Indogerm. Doppelnamen vorhanden gewesen sein. Offensichtlich sind wir auch nicht imstande anzugeben, welche Baumart das vorhandene Wort bezeichnet, weil die Bedeutungen auseinandergehen, doch kann dies den Wert der Gleichungen nicht verringern, denn eine besondere Baumart muss jedes Wort bezeichnet haben. Viele Worte sind auch durch Ablaut verbunden und können deshalb mit Sicherheit in die indogerm. Ursprache zurückgeführt werden, vgl. Birke, Weide, Eiche, Fichte, Esche, Buche, Linde, Ulme. Wenn wir die Bedeutung nicht genau bestimmen können, so ist doch immer eine Baumart durch den Namen gesichert,
Anmerkungen.

und die Fülle dieser Namen ist so gross, dass wir nicht daran zweifeln können, die Indogermanen haben in einem Waldland gelebt.


Durch das Wort 'Eichel' wird die Bekanntheit der Indogermanen auch mit der Eiche gesichert.


Ulme: lat. ulmus, ir. lem, an. álmar, ahd. elm.

Kornelkirsche Cornus mascula L. Harrtriegel: gr. κράνεα, lat. cornus, vielleicht auch d. hirnuss u. s. w., s. Schrader RL. 458; ahd. tirnapum, russ. dereni.


arm. arösi 'Eberesche', slovak. skoruša, serb. oskoruša 'dss.'; arm. barti 'Espe, Pappel' abg. bréstů 'Ulme, Rüster'; arm. elévin 'Zeder', slav. *jalovići 'Wachholder'; arm. mair 'pinus, cedrus', lett. mītra 'Buxbaum'.


Fast ganz entsprechend wie die Buche verhält sich die Eibe, sowohl hinsichtlich ihrer geographischen wie der sprachlichen Verbreitung. ir. eo, kymr. yv, bret. ivin, ae. iw, ēow, ũh, ēoh, ahd. iwa, ēha, anord. ēr, apreuss. iwis 'Eibe'1), lit. jėva 'Faulbaum' (aus dem Slav.?), abulg. iwa 'Weide'. Auf die geographische Verbreitung der Eibe hat vor Hoops schou Schrader Sprachvergleichung 2 398 aufmerksam gemacht.

1) So ist doch wohl zu lesen, statt des gewöhnlich gelesenen iwis. Der zweite Buchstabe sieht in dem von Bezenberger und Simon herausgegebenen Lichtdruck des Elbinger Vokabulars (1897) genau so aus wie in peuse 'Fichte' ausonis 'Eiche'.
S. 190. Über den Ackerbau s. o. 251 ff.
S. 191, 2. Das Rassenproblem. Dass der blonde, hochgewachsene, dolichocephale Typus im Norden entstanden sei, und dass in ihm die eigentlichen Indogermanen vorlagen, hat zuerst Wilser behauptet und nach ihm Penka in seinen Büchern Origines ariaeae und die Arier erörtert.

Vacher de Lapouge L'Aryen, son rôle social, Paris 1899 enthält die bis jetzt vollständigste Übersicht über den nördischen Typus bei allen indogerm. Völkern. Über die Griechen sagt er S. 297 ff.: „il faut signaler l'emploi général, presque constant, des teintes jaunes et rougeâtres pour le coloris des cheveux. Les rares exceptions portent sur les représentations d'esclaves, d'étrangers, de gens de la classe la plus infime. Les Grecs, en un mot, voyaient blond tout ce qui était personnage d'ordre relevé: blond les Dieux, blond les héros, les grands hommes, les citoyens libres, blondes les femmes de condition, les grandes courtisanes."


einer Rasse. Es ist möglich, dass zum Entstehen einer neuen Rasse weite Räume notwendig sind, obgleich mir auch dies fraglich ist, da weite Gebiete klimatische Unterschiede zeigen, die der Entstehung einer einheitlichen Rasse kaum günstig sind. Aber wenn die Annahme richtig sein sollte, so dürfen wir nicht vergessen, dass die nordeuropäischen Völker durch die von Süden, Osten oder Westen vordringenden kulturell überlegenen Rassen zunächst zurückgedrängt sind.

ZWEITES BUCH.

I. TEIL.

1. Allgemeine Vorbemerkungen.


Jhering Vorgeschichte der Indoeuropäer Leipzig 1890. Ein Buch mit vielen geistreichen Ideen, in der Hauptsache aber verfehlt, da Jhering nicht Fachmann auf unserem Gebiete war.


S. 202, 1. Die beiden wichtigen alten Abhandlungen über die Fragen, die uns hier beschäftigen, sind:

A. Kuhn, Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker Osterprogramm des Berliner Realgymnasiums 1844.

J. Grimm Geschichte der deutschen Sprache 1848.


S. 206, 1. Einwandfreie Darstellungen der ältesten Kultur der einzelnen indogermanischen Stämme sowie der Funde aus den Gegenden, die sie bewohnten, sind eigentlich die notwendige Voraussetzung für eine zuverlässige Vergleichung. Daran fehlt es noch in mehr als einem Punkte. Anderseits muss jede Zusammenfassung wieder befurchtend auf die Auffassung der Zustände der einzelnen Völker wirken. Zu beachten ist aber, dass die älteste Kultur der einzelnen Völker nicht gleichartig zu sein braucht. Sie ist vor allem doch in den eroberten Gebieten abhängig von dem, was vor den Ein wanderungen vorhanden war. Das gilt für Griechenland und Italien, vor allem aber für Iran und Indien. Ich stelle hier eine Reihe wichtiger Schriften zu-
sammen, aus denen man sich über die einzelnen Völker unterrichten kann.


Ausserdem möchte ich hier noch als sehr wichtig nennen Baden Powell, The landsystems of British India, Oxford 1892.

Die iranische Kultur, die wir im wesentlichen nur aus den literarischen Denkmälern erschliessen können, ist dargestellt von Fr. Spiegel Eranische Altertumskunde. 3 Bde.; W. Geiger, Ostiranische Kultur im Altertum Erlangen 1882; Fr. Spiegel, Die arische Periode Leipzig 1881. Auch hier krankt unsere Kenntnis daran, dass wir das, was vor den Arier da war, nicht kennen.


Aussserordentlich viel Material enthalten auch die Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina.
Die Zeugnisse der Quellenschriftsteller über die Slaven bei Schafařík Slavische Altertümer 2, 649. In der Hauptsache sind die Stellen über die Stammesverhältnisse abgedruckt.


Armenier. Über die armenischen Verhältnisse kenne ich nur, was Leïst Altarisches Jus gentium S. 47 ff., Jus civile 1, 497 ff. angeführt hat. Im allgemeinen dürfte aus Armenien nicht viel zu holen sein, weil sich hier verschiedene Kulturstäemme kreuzen.


Helbig Das homerische Epos, 2. Aufl. Leipzig 1887.

Pauly-Wissowa Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft Stuttgart 1894 ff.


Für die Erkenntnis des materiellen Lebens ist wichtig: H. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, 4 Bde. 1875—87.


Kelten. Eines der wichtigsten Literaturwerke, das für die Erschliessung der keltischen Kultur von hervorragender Wichtigkeit werden wird, ist die altarische Heldensage Táin Bó Cúalnge. Nach

H. D'Arbois de Jubainville Cours de Littérature Celtique VI. La civilisation des Celtes et celle de l'époque Homérique Paris 1899.


S. 207, 1. Die Tatsache, dass die nordeuropäischen Zustände noch in den historischen Zeiten altertümlicher sind, als die südeuropäischen, ist oft genug hervorgehoben. Die Folgerungen, die man daraus ziehen muss, werden aber doch manchmal vernachlässigt. Jedenfalls gewährt uns die Germania des Tacitus ein wertvolles Bild der vorgeschichtlichen Kultur als Homer, und selbst aus den heutigen Zuständen der Südslaven ist manchmal mehr zu entnehmen als aus den ältesten Quellen.


S. 211, 2. Wenn man unter dem Ausdruck 'Kultur der Indogermanen' eine besondere, ihnen eigentümliche Kultur versteht sollte, so ist der Ausdruck falsch. Aber natürlich haben die Indogermanen irgend eine Kultur besessen. Dass sie einheitlich war, ist nur in dem Sinne anzunehmen, als die primitive Kultur überhaupt vielfach überraschend gleichmässig ist.

Die Nachrichten aus dem Altertum über die primitiven Zustände verschiedener Völker sind noch nicht zusammengestellt. Vieles steht bei Hehn Kulturpflanzen und Haustiere, bei Schrader Reallexikon und in der sonst angeführten Literatur.

— Auch in der Verwendung der Bronze zeigen sich wesentliche Unterschiede, so dass man von bronzearmen und bronzerichen Provinzen sprechen kann.

S. 213, 1. Die Bedeutung der Völkerkunde auch für die Erforschung der indogermanischen Urzeit kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Im stimme dem durchaus bei, was Oldenberg Religion des Veda gesagt hat. In Büchern, wie es das von Oldenberg und E. Rohdes Psyche ist, sind mit Hilfe der Völkerkunde die bedeutendsten Ergebnisse erzielt worden.

Die Literatur ist überreichlich. Ich kann hier nur die Hauptwerke anführen.


H. Schurtz Urgeschichte der Kultur, Leipzig und Wien 1900, bietet eine zusammenfassende Darstellung, wie sich die menschlichen Kulturformen entwickelt haben.

Deniker Les races et les peuples de la Terre.

Auch Helmolts Weltgeschichte bietet einiges hierher gehörige.

Vgl. ferner: J. Lubbock Prehistoric times, as illustrated by ancient remains, and the manners and custom of modern savages
Lond. 1865, Deutsch Jena 1873—74; The origin of civilization and the primitive condition of man, 5. Aufl. Lond. 1890, Deutsch Jena 1875.


S. 213, 2. Das hier ausgeführte stützt sich auf die Angaben von Ratzels Völkerkunde und ist, glaube ich, höchst lehrreich.


2. Die vorgeschichtlichen Funde.


L. Lindenscheidt Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit 1—4, Mainz 1858—1901.


1. Der Süden war die leitende und spendende Kulturmacht; der äussere Kreis, besonders der Norden, folgte nach und empfing.

2. Der Inhalt der südlichen Kultur wurde nur vermindert und im Auszuge übermittelt.


Der Wichtigkeit der Lehnwörter wegen gebe ich im folgenden eine knappe Übersicht über die größern Arbeiten, die sich mit den Lehnwörtern beschäftigen, soweit sie für die ältern Zeiten von Bedeutung sind.


Die semitischen Lehnwörter im Griechischen werden natürlich mit der Zeit immer zahlreicher.

In den ältesten Epochen sind diese Lehnworte nicht sehr zahlreich, was ja nur natürlich ist, da sich Griechen und Semiten ursprünglich nicht berührten, sondern durch die kleinasiatischen Sprachstämme getrennt waren.


Das Umbrisch-Samnitsche, genauer wohl das Sabinische hat ziemlich stark auf das Lateinische eingewirkt. Diesem Dialekt verdanken die Römer die Wörter mit p für qu, b für v und l für d. Letztere Erscheinung hat Conway IF. 2, 157 ff. untersucht, sonst aber beschränkt man sich auf einige Paradebeispiele, obwohl doch schon der Name des Numa Pompilius die Richtigkeit der antiken Überlieferung erweist. Die ganze Frage bedarf eingehender Untersuchung, bei der auch die Wörter, die nur im Verdacht stehen, entlehn zu sein, mit herangezogen werden müssen.


Da wir das Etruskische und die übrigen Sprachen Italiens so wenig kennen, so muss auch die ganze Frage nach dem Einfluss dieser Sprachen auf die nördlichen noch ungelöst bleiben. Wir besitzen bisher in dieser Richtung nur einen Fingerzeig in dem lit. Worte duksaS 'Gold', das man nicht von lat. aurum wird trennen können. Es kann freilich eine urverwandte Gleichung sein, kann aber auch aus einer gemeinsamen Quelle stammen oder aus Italien (von den Etruskern?) zu den Litauern gekommen sein. Solch ein Wort ist wie ein Blitz, der durch die dunkle Nacht auf einen Augenblick leuchtet. Von den Kelten haben die Römer ihrerseits manche Kulturwörter erhalten,


Auch vom Söden oder Osten her muss das Germanische Einflüsse erfahren haben, die noch nicht ganz klar gestellt sind.


Eine zusammenfassende, das kulturhistorische Moment berücksichtigende Darstellung aller deutschen Lehnwörter gibt Seiler Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des Lehnwortes 1900.

Das Germanische hat in alter Zeit auch Entlehnungen aus unbekannten Sprachen vorgenommen, vgl. R. Much Deutsche Stammeskunde S. 39, 40, 41.


Über die Lehnwörter im Slavischen ist noch die neuere Arbeit von A. Brückner zu nennen Cywilizacja i język. Szkiwe z dziejów obyczajowości polskiej in der Biblioteka Warszawska 1898 Bd. 3 u. 4, selbständig 1901.


muss man sich die Worte jedesmal auf ihre Form ansehen. Bei vielen springt es sofort in die Augen, dass sie nicht neugebildet sein können.


Ich finde nachträglich noch eine ganz richtige Auseinandersetzung bei Brehm Tierleben, Fische S. 296:

„Die Sippe wird vertreten durch eine allerwärts verbreitete vielnamige Art. Zu merken ist, dass die Bambelen mit mancherley Namen genannt werden nach art und brauch frembder Nationen. Dann ymb Strassburg werden sie Mülling, Mülling, Orlen, Erling, Hägener und die allerkleinsten Brechling genannt; die in Meissen und Sachsen nennen solche Elderitz, Elritz, Eldrich; Item Phal, Ofryls in Bayern; Butt, Bott, Baut, Bitzbaut werden die glatten Bambelen genannt". Fügen wir diesen schon unserem Gessner bekannten Bezeichnungen noch Pfeil, Pfrul, Haber- oder Haberl-, Hundertaussend- und Sonnenfischi, Seidlischi, Zankerl, Grümpel, Grimpel, Rümpchen, Gievchen, Maigäschen, Zorschel, Riedling, Pie, Maiipiere, Lenneipiere, Pierling, Spirling, Erlkress, Ellerling, Elring und Wekling hinzu, so haben wir wenigstens die deutschen Namen unserer Elritze aufgeführt. Ein derartiger Namenreichtum ist stets ein Beweis für die Volkstümlichkeit, oder, was dasselbe sagen will, genaue Bekannschafft und allgemeine Verbreitung eines Tieres*. Brehm war kein Sprachforscher, aber diese seine Bemerkung trifft unzweifelhaft zu. Wir haben hier einen Gesichtspunkt, den wir durchaus beachten müssen. Wer nur ein wenig gereist ist, weiss auch, wie verschiedenen dieselben Fische oft benannt werden. — Ganz vorzügliche Bemerkungen über diese Frage finden sich auch


S. 240, 2. Ich habe oben gesagt, dass Schlüsse aus dem Schweigen der Sprachen nur sehr bedingt zulässig seien, während ich sie hier ganz ablehne. Das richtet sich besonders gegen den prinzipiellen Standpunkt O. Schraders, z. B. Sprachvergleichung und Urgeschichte S. 162 ff. In unzähligen Fällen zieht dieser fehlerhafte Folgerungen aus dem Fehlen von-Worten, nicht nur für den Fisch-
fang, sondern auch für die Blumenzucht, die Schifffahrt, die Ausdrücke für 'Singen und Tanzen' und was ich früher als richtig anerkannt habe, auch für die Formen der Familie. Vgl. darüber meine demnächst in den Idg. Forsch. erscheinenden Ausführungen. Im Laufe der weiteren Darstellung werde ich auf diese Punkte zurückkommen. Dass sich aus dem Schweigen der Sprachen doch etwas entnehmen lässt, ist vielleicht möglich, nur kenne ich keinen einwandfreien Fall. Da wir uns also auf sehr schwankendem Grund und Boden bewegen, so wird man besser tun, vorläufig auf diesen Faktor ganz zu verzichten.


Wenn auch die Theorien, die Hahn aufgestellt hat, z. T. Hypothesen bleiben, so hat er doch auch eine ganze Reihe von Tatsachen festgestellt, die eben keine Hypothesen sind. Jedenfalls gebührt ihm das Verdienst, eine Fülle neuer Gesichtspunkte mit Entscheidungen der Glück geltend gemacht zu haben. Der vorurteilsfreie Forscher wird zwischen dem, was Hahn sehr wahrscheinlich gemacht hat, und seinen weiteren kühnen Hypothesen leicht zu scheiden wissen.

Vgl. ferner K. Büchers Die Wirtschaft der Naturvölker S. 9 ff.: "Sucht man von der primitiven Form der Nahrungsgewinnung, dem Sammeln, den Übergang zur nächsten Stufe, so sagt uns einige Überlegung, dass es nicht schwer gewesen sein kann, die Erfahrung zu machen, dass eine vergrubene Knolle oder Nuss eine neue Pflanze liefert — gewiss nicht schwerer als Tiere zu zähmen oder Angelhaken, Bogen und Pfeil zu erfinden, welche zum Übergang auf die Jagd nötig
waren. In Beziehung auf technische Kunstfertigkeit stehen noch jetzt manche Jäger- und Nomadenvölker weit über sogenannten Ackerbau-
völkern. Neuerdings ist man zu der Annahme gekommen, dass die Nomaden eher als verwilderte Ackerbauer zu betrachten seien, und es ist in der Tat recht unwahrscheinlich, dass ein Jägervolk zuerst darauf verfallen sein sollte, Tiere zu zähmen, um Milch, Eier und Fleisch zu gewinnen. Überdies gibt es, wenn wir vom äussersten Norden absehen, kein Fischer-, Jäger- oder Hirtenvolk, das nicht einen, bald mehr bald minder erheblichen Teil seiner Nahrung dem Pflanzen-
reich entnehme".

S. 243, 1. Über die Haustiere bei Jägervölkern vergl. auch 
Keller Naturgeschichte der Haustiere S. 22. Bemerkenswert ist auch 
das, was Keller S. 26 über Afrika sagt: "Hindernd für die Haustier-
gewinnung erwies sich die ewige Unruhe der Steppenvölker; immer 
und immer wieder fluteten Völkerwellen von Osten her über den 
afrikanischen Kontinent, das fortwährende Schieben und Stossen absor-
bierte den Bewohner, der Haustierbesitz erweckte häufig genug die 
Beutelust der Nachbarvölker und führte zu beständigen Kriegen".

S. 244, 2. Da das Wohngebiet der Indogermanen höchst wahr-
scheinlich nicht einheitlich war, da in ihm guter und schlechter Boden, 
Gebirge und Ebene, Wasser und Land gewechselt haben werden, so 
ist es kaum möglich, für sie eine ganz einheitliche Kultur anzunehmen.
Aber natürlich wird eine Wirtschaftsstufe überwogen haben.

S. 246. Zu den Abbildungen ist noch einiges zu bemerken. 
Der Bericht über die Funde von Piette steht L'Antropologie 7, 1 ff. 
Die erste Veröffentlichung der Fig. 4 schon bei A. Bertrand La Gaule 
avant les Gaulois (1891) S. 279. In Fig. 5 sieht Hoops S. 279 den 
Halm einer Ähre.

S. 248, 2. Jägervölker hat es in Europa noch in den geschicht-
llichen Zeiten gegeben, das zu betonen hielt ich für wichtig.
Die Stellen über die Finnen stehen in Tac. Germ. 46 und bei 
Aelfred, Kluges Angelsächsisches Lesebuch 2.32, die über die Ligurier 
bei Diodor, 39, über die Thyssageten und Jürken Her. 4, 22:

(Θυσσαρτέα) ζώουσι δὲ ἀπὸ θήρης. . . ἵππαι καὶ οὐτοί ἀπὸ θήρης 
ζώντες τρόπῳ τουφδὲ λοχα ἐπί δένδρεον ἀναβάς (τὰ δὲ ἐστὶ πυκνὰ ἀνὰ 
πάσαν τὴν χώρην), ἵππος δὲ ἐκάστῳ δεδιδαχμένος ἐπὶ γαστέρα κεῖσαθα 
ταπεινόττητος εἶνεκεν, ἐτοίμως ἐστὶ καὶ κύων· ἐπεάν δὲ ἀπίδη τὸ θηρίον ἀπὸ 
τοῦ δενδρέου τοξευόσας καὶ ἐπιβάς ἐπὶ τὸν ἰππίον διώκει, καὶ ὁ κύων ἔχεται. 

In fast jedem andern Erdteil stehen ebenfalls die verschiedenen 
Wirtschaftsarten neben einander.

S. 253, 1. Zeugnisse für den Ackerbau der Frauen:

Iberer: Strabo 3, 165: γεωργοῦσι αὐται; Hübner Wissowas 
Realencykl. 3, 1857.


Gallier: Wissowa Realencykl. s. v. Campeten, Strabo a. a. O.

Germanen: Tac. Germ. 15, fortissimus quisque et bellicosissi-
mus nihil agens, delegata donus et penatum et agrorum cura femi-
nis senibusque et infirmissimo cuique ex familia.
Anmerkungen.

Thraker: Her. 5, 6: γῆς δε ἐργάτην ἀτμοῦταν, Her. 4, 33: τὰς Θρήσσας καὶ τὰς Παιονίας γυναίκας, ἔπεαν θώσει τῇ Ἀρτεμίδι τῇ Βασιληᾷ, οὐκ ἄνευ πυρῶν καλόμενοι θυσίας τὰ ίρα. Ein gleiches Opfer findet in der attischen Filiale statt (CIA. 1, 210) und ein ähnliches auf Lesbos für die μεγάλη θέσις, Strabo a. a. O.


Dass der Ackerbau wohl in ganz Europa ursprünglich den Frauen zukam, folgt aus der ganzen Arbeitsteilung, die wir noch in spätesten Zeiten finden: die Trennung in der Küche, das getrennte Speisen, die verschiedenen Handwerke. Vergl. dazu die betreffenden Stellen.

Aussereuropäische Zeugnisse für den Ackerbau der Frauen bei Hildebrand Recht und Sitte 44.

S. 254, 1. Gewiss wird der Mann gern manche Tätigkeit von sich abschieben, aber darin den Hauptgesichtspunkt zur Erklärung der vorliegenden Tatsachen zu sehen, das mag ja O. Schrader tun, aber sonst ist das überwunden.

S. 254, 4. Ich verzeichne hier in Form einer Tabelle (S. 642, 643), was an prähistorischen Funden von Getreidekörnern bekannt geworden ist, auf Grund der Werke von Buschan und Hoops S. 277, durch dessen Zusammenstellungen meine eigenen Sammlungen ergänzt und überholt sind.

Bemerkungen zu der folgenden Tabelle.

Die Tabelle bietet eine hoffentlich bequeme Übersicht über die prähistorischen Funde an Getreidekörnern. Links stehen die Fundorte, die Zeit, und dann folgen die Nachweise, was gefunden ist. In der oberen Reihe sind mehrere nur unwesentlich verschiedene Getreidearten zusammengefasst, die einzelnen Namen aber angeführt, so z. B. Weizen, triticum vulgare, triticum compactum globiforme Buschan, triticum vulgare antiquorum Her. In der Tabelle erscheint nun entweder die Abkürzung des deutschen Namens W = Weizen als Zeichen, dass die vorkommende Art nicht genau bestimmt ist, oder die genau bestimmte Art mit dem lat. Anfangsbuchstaben t. c. g = triticum compactum globiforme. Die Nachweise bei Buschan und Hoops.

Ausser dem in der Tabelle angeführten liegen noch Getreidefunde oder Hinweise auf Getreidebau vor:

1. Ältere Steinzeit: Abbildung einer Ähre bei Bruniquel gefunden (Hoops 250); Abbildung einer Ähre auf Schieferstein aus der Höhle von Lorthet (Hoops 280); wahrscheinlich die der in Frankreich kultivierten Wintergerste (escourgeon).
Überraschende: beim Mas d'Azil ist von Piette ein kleiner Haufen ovaler kurzer Weizenkörner entdeckt worden (Hoops 281).
Nordfrankreich bei Campigny Mahlsteine und eine Gefäßscherbe mit dem Abdrucke eines Gerstenkornes, Hoernes Globus 83,143 (1903).
Lobositz und Czernosek in Böhmen: Mahlsteine.
Mahlsteine in neolithischen Denkmälern von Mecklenburg, Pommern, Westpreussen, Posen u. s. w., Much Die Heimat der Indogermanen², 382 f.
In Thüringen 3 Getreidefunde 1. bei Mertendorf in Sachsen-Weimar gerösteter Weizen und Getreidereiber,
2. In einer Lehmgrube des Etersbergs Gerste, Weizen und Apfelkerne,
3. Am Andreastor in Erfurt einige verkohlte Weizenkörner (Tr. vulgare).
In Bremen ein verkohltes Getreidekorn (Hordeum oder Avena).
Nordeuropa. Altupsala: Gerstenkorn; Insel Lolland aus dem Bronzealter Hirse, Weizenähre; jütisches Grab verkohlte Gerstenkörner.

Ackerbauausdrücke.

S. 255. Die Zahl der vergleichbaren Ausdrücke, die sich sicher auf den Ackerbau beziehen, ist verhältnismässig gross. Dazu kommen dann einige andere, die für uns scheinbar eine allgemeine Bedeutung besitzen, die sich aber aus einer speziellern entwickelt haben wird. Wir können es ja auf Schritt und Tritt verfolgen, dass gerade die Ackerbauausdrücke sehr gern eine allgemeine Bedeutung annehmen.
### Anmerkungen.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Vitis vinifera</th>
<th>Möhre, Daucus carota, L.</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Pastinaca sativa, L.</td>
<td>Prunus</td>
</tr>
<tr>
<td>Apfel, <em>P. malus silvestris</em> und eine grössere Sorte.</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Mohn, Papaver setigerum C.</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Flachs, Linum angustifolium Hudson</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Linse, <em>Ervum lens</em> L., Bohne, Faba vulgaris Mch., Erbse, Pisum sativum L.</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Hirse, Panicum miliaceum L., P. italicum L.</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Gerste, Hordeum hexastichum L., h. h. densum Heer, h. distichum L.</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Emmer, Triticum dicoccum, monococcum</td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th>Zeit</th>
<th>Fundorte</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>OberitalienLagozza (Mailand)</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>Varesese (Isola, Virginia)</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>Bardello</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>Monte Lofa (bei Verona)</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>Casale (Prahlbaun)</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>Cogazzano (Prahlbaun)</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>Castelnuovo in der Schweiz und Österreich</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>Schwein zur Untersee</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>Wangen</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>Bodmann</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>Überlingersee</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>Bodnark</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>Nussdorf</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>frühe j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>späte j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>späte j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>frühe j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>St.-Bronze</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>T. v. T. c. g.</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>----------------------------</td>
<td>----------------</td>
</tr>
<tr>
<td>Stoore (Greifensee)</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>Niederwyl (bei Frauenfeld)</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>Moosseedorf</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>Läschers (Bielersee)</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>Cortaillod (Neuenburgersee)</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>Mondsee (Salzburg)</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>Wien</td>
<td>späte j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>Haltman (am Bodensee)</td>
<td>vielleicht sp.</td>
</tr>
<tr>
<td>Süddeutschland, Böhmen</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Schussenried (Württemberg)</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>Michelsberg bei Untergrombach</td>
<td>—</td>
</tr>
<tr>
<td>Handschuhheim</td>
<td>—</td>
</tr>
<tr>
<td>Lobositz und Gross-Czernosek</td>
<td>—</td>
</tr>
<tr>
<td>Klein Czernosek</td>
<td>—</td>
</tr>
<tr>
<td>Baradla bei Aggttelek</td>
<td>—</td>
</tr>
<tr>
<td>Felső-Dobsza</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>Schanzwerk von Lengyel</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
<tr>
<td>Bosnien Butmir</td>
<td>j. St.</td>
</tr>
</tbody>
</table>
Pflügen: Ganz fest haftet die Bedeutung pflügen an der Basis arā: gr. ἀρῶ, l. arāre, air. arirn, abg. orati, lit. ärli. Dazu der Pflug: gr. ἀρωτρῶν, l. aratum, air. arathar, altm. ardr, arm. araur, abg. oralo, lit. ärklas. In dieser Sippe liegt deutlich Ablaut vor. Viel- leicht gehört weiter dazu lat. rādo (vgl. terram radere), rallum, 'Pflugschar'.


Egge, eggen, griech. ἐξίν Hesych aus ἀξίνη, lat. occa, occare, altkorn. oecl, ahd. egjan, egida, lit. akél 'eggen', akédōs 'Egge', Ablaut.

Säen: lat. sēra, got. saia, abg. séjg, lit. séju 'ich säe'. Die Verbindung mit gr. θεῖα 'werfen' ist hinfällig.

Mühen: ἀμάω, ἀμπτός, 'Ernte', l. mēto, ahd. májan, abg. mad.

Beet: alt. tir, lit. lise, abg. íécha.

Furche: lat. porca, air. rech, ahdl. furuh, arm. herk, 'frisch geackertes Brachland'; gr. τέλον 'Grenzfurche', aind. karśū 'Furche, Graben', aw. karša- 'Furche', karśū- 'Ackerland'.

Acker: gr. ἀρός, l. aجر, got. akrs, 'Acker', ai. ájras, 'Flur, Ebene; gr. veiós 'Brachland', russ. нива, 'Acker' (?).


Es liegen also wiederum eine Fülle von Ausdrücken für 'Erde, Land' vor. Eine Anzahl von ihnen muss sich doch wohl auf den Ackerbau beziehen.

d. reuten, rodan 'urban machen', aw. raodja-, raoidja- 'urban zu machen' Bartholomae Altir. WB. s. v. Diese Vergleichung ist interessant und wichtig.

Man sieht, dass allerdings die meisten dieser Ausdrücke nicht zu den Arier herüberreichen, aber einige doch bei ihnen vorkommen. Neuerdings aber hat R. Mering er Idg. Forsch. 16, 179 f. in ganz vor- trefflicher Weise eine Reihe neuer Ausdrücke für das Pflügen erschlossen. Er zeigt, dass sich die weit verzweigte Bedeutung der Sippe wen sehr einfach erklärt, wenn wir von der Bedeutung pflügen ausgehen, und diese Wurzel liegt auch im Arischen vor.

Ferner sind beachtenswert:

lat. grānum, ir. grān, got. kārun, altr. syrhe, lit. žirnis, 'Erbse', abg. zrūno 'Korn'.

gr. ἀρνῖ Sichel, ir. serr, abg. srūdpū, lett. sirpe 'Sichel', dazu
lat. sarpere vgl. Walde s. v. Ein anderer Ausdruck ist lat. *falsa*, lit. *dalgis* 'Sense'.


gr. *ἀλως, ἀλω 'Tenne' entspricht alschwed. *łuż*.


Es fragt sich, ob nicht vielleicht auch der weitverbreitete Stamm *bheu̯a* ursprünglich 'das Landbebauen' bedeutete. Für d. pflegen nimmt Meringer Idg. Forsch. 16, 185ff. wegen des Substantivums *pfluog* ebenfalls die Grundbedeutung 'ackern' an.

Aus allen diesen Ausdrücken folgt die Tatsache des Ackerbaues bei den Indogermanen mit der Sicherheit, die überhaupt möglich ist. Das ist auch die Meinung von Hoops S. 346.

S. 257, 2. Will man die Tatsachen der Sprache pressen, so könnte man ebensogut dahin kommen, den Indogermanen die Viehzucht als Wirtschaftsfaktor abzusprechen. Ein Wort für Milch geht keineswegs durch viele Sprachen hindurch, die Slaven haben es sogar erst wieder von den Germanen entlehnt, kannten also, so könnte man schliessen, die wirtschaftliche Verwendung der Milch nicht. Wenn wir Ausdrücke für Rind und Schaf seit ältesten Zeiten finden, so liessen sich diese durch eine gewisse Hellighaltung der Tiere erklären, wie wir dies so oft antreffen. Wolle, für die ein alter Ausdruck vorliegt, könnte man auch im Wege des Tauschhandels bezogen haben, oder es kann dies Wort das Fell bedeutet haben, und erst allmählich auf den zurbereiteten Stoff übergegangen sein. Ich führe dies an, nicht um es im Ernst zu vertreten, sondern nur um zu zeigen, dass man nicht mit zweierlei Mass messen darf, denn gerade so behandelt man die Ackerbaausdrücke.

Jedenfalls lässt sich auf Grund der Sprachwissenschaft nicht das Nomadenum der Indogermanen beweisen, sondern es lässt sich nur zeigen, dass sie Haustiere besassen.


Ich verzeichne hier kurz die Ergebnisse von Kellers Unter-
suchungen. Natürlich kann ich mir kein Urteil erlauben, wie weit diese Ergebnisse richtig sind. Aber Kellers Bücher rufen den Ein- 
druck des benommenen und vorsichtigen Forschers hervor.

1. Der Hund stammt von Wolf- und Schakalarten ab. Der alte 
Torfhund canis palustris, der in der jüngern Steinzeit auftritt, ist 
weniger auf mitteleuropäischem Boden noch im Nordosten Europas zuerst 
gezähmt worden, sondern aus einer andern Region eingewandert 
1, S. 51.

2. Das Pferd. In Europa gab es in der Diluvialzeit zahlreiche 
Wildpferde zweier Arten, nämlich Equus caballus foss. und Equus 
hemionus (Halbesel oder Dschiggetai). Die erste Art hat sich lange 
erhalten. „Der Bewohner Europas hatte somit in seinem Wildstande 
genügendes Pferdematerial, um auf seinem Boden ein Haustier daraus zu 
erziehen. Es ist denkbar, dass das Andringen der ältern orientalischen 
Hauspferde den äussern Anstoss dazu gab“. Keller 1, 97. Letzteres 
is mir durchaus wahrscheinlich. „Im Sinne von Nehring haben wir 
daher die schweren Schlüge Mitteleuropas als direkte Abkömmlinge 
des kräftig gebauten diluvialen Wildpferdes, das noch in die histo-
rischen Zeiten hineinreicht, zu betrachten, während die östlichen, meist 
kleinen Pferde asiatischer Abstammung sind und aus dem noch heute 
in Hochasien lebenden Equus Przewalskii hervorgingen“.

3. Das Rind. Man unterscheidet jetzt 5 Rinderrassen: 
a) Primigenius-Rasse (Bos taurus primigenius Rütimeyer). 
b) Frontosus-Rasse (Bos taurus frontosus Nils). 
c) Brachyceros-Rasse (Bos brachyceros Rütimeyer). 
d) Brachycephalus-Rasse (Bos brachycephalus Wilckens). 
e) Akeratos-Rasse (Bos akeratos Arenander).

Diese gehen auf zwei Rassen zurück. Der eine Teil (a, b) stammt 
von dem in Europa einheimischen Ur (Bos primigenius), der zweite, die 
Brachyceros-Rasse, weist nach Afrika. Zu dieser gehört das in den 
Schweizer Pfahlbauten auftretende Torfrind.

4. Das Schwein. Das Schwein tritt als Torfschwein Sus pa-
lustris in den späteren Perioden des Steinalters auf. Dies stammt aber 
von den einheimischen Wildrassen ab, sondern ist höchstens 
gelegentlich mit ihm gekreuzt. Da nun unsere heutigen Schweine, die 
aber etwas später als jenes auftreten, sicher von unserm Wildschwein 
abstammen, so ist hier eine Züchtung nach fremdem Vorbild sicher. 
Keller 1, 100ff.

5. Das Schaf. In den Pfahlbauten treffen wir Ovis aries palu-
stris Rütimeyer. „Sein unvermitteltes Erscheinen auf mitteleu-
ropäischem Boden weist auf eine Einwanderung von aussen hin“. Keller 
1, 170. „In der jüngern Pfahlbauzeit erscheint eine neue völlig horn-
lose Rasse, das Bronzeschaf. Da Zwischenformen fehlen, konnte dieses 
ich nicht durch Umschichtung aus dem vorhandenen Torfschafmaterial her-
vorgehen, sondern gelangte als fertiges Kulturprodukt aus einer nicht 
näher zu bezeichnenden Region nach Mitteleuropa.“

Ausserdem gibt es vereinzelt in den Pfahlbauten eine dritte 
Rasse, die jedoch selten war und spät auftritt.
Auch bei den Schafen nimmt Keller mehrere Bildungsherde an, einer lag in SüdEuropa, hier lebte der Moufflon als Wildschaf, der andere weist nach Asien.

Das Torfschaf ist seiner Herkunft nach nicht ganz sicher zu bestimmen. Keller hält das Torfschaf wie auch das ziegenhornige mykenische Schaf für ein Kreuzungsprodukt, das aber der Hauptsache nach afrikanisches Blut besitzt und in dem sich die Durchschlagskraft des letzteren bei der Vererbung immer wirksam erhielt.


Als Ergebnis der Untersuchungen von Keller scheint mir herauszuspringen, dass Europa, besonders Mitteleuropa zunächst wenig selbständiges in der Domestizierung der Haustiere geleistet hat, und dass jedenfalls hier die Versuche, die einheimischen Rassen zu zählen, wie beim Ur, dem Wildpferd und dem Wildschwein, erst in Zeiten einsetzen, in denen man schon andere Haustiere besass. Es liegt also eine Nachahmung vor wie auch bei der Zähmung des Renntieres. Jedenfalls aber setzt auch die Domestikation dieser Tiere eine verhältnismässig grosse Sesshaftigkeit voraus.


S. 264, 1 Zeugnisse für die Ackergemeinschaft.

Germanen: Caes. De bell. gall. 6, 22: Neque quisquam agrum modum certum aut fines habet proprios: sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognitionibusque hominum, qui tum una coierunt, quantum et quo loco visum est, agri attribuunt atque anno post alio transire cogunt. 4, 1: Sed privati ac separati agrì apud eos nihil est, neque longius anno remanere uno in loco incolendi causa licet. — Tac. Germ. 26: Agri pro numero cultorum ab universis in vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partientur; facilitatem partiendo camporum spatia praebent; arva per annos mutant, superest et ager. Hierzu vergleiche die ausführlichen Erörterungen bei Hoops Waldbäume S. 508 ff. Dort ist auch die wichtigste Literatur zitiert.

Iberer: Diodor 5, 34: χαριέστατον δὲ τῶν πλησιοχώρων ἔθνων αὐτοῖς ἐστὶ τὸ τῶν Οὐκακαϊῶν ὄνομαζόμενων σύστημα. ὅτι οὐρί καθ’ ἔκαστον ἐτος διαρρούμενοι τὴν χώραν γεωργούσα, καὶ τοὺς καρποὺς κοινοποιοῦσαν μεταδίδοσιν ἐκάστῳ τὸ μέρος, καὶ τοὺς νοσθημένους τοι γεωργοῖς θάνατον τὸ πρόστιμον τεθείκασι.

Lipara: Diod. 5, 9 κατεσκεύασαν ναυτικόν, καὶ διελέμοινοι σφάς αὐτοῖς οἱ μὲν ἐγείρομεν τὰς νῆσους κοινὰς ποίησαντες, οἱ δὲ πρὸς τοὺς λισθὰς ἀνετάττοντο τὰς καὶ τὰς οὐσίας δὲ κοινὰς ποιημένας καὶ ζύντες κατὰ συσσίτια, διετέλεσαν ἐπὶ τινα χρόνους κοινωνικὰς μιοῦντες. οὔτερον δὲ τὴν μὲν Ἀίπαρα καθ’ ἤν καὶ ἡ πόλις ἥν, διεσώμενοι, τὰς δὲ ἄλλας ἐγείρομεν κοινῆς


In Russland finden wir der zadruga entsprechend die bolšaja oder rodroaja zemlja und als höhere Einheit den mir 'die Dorfgemeinde' auf gemeinsamem Grund und Boden, vgl. Grossé a. a. O. S. 206. Auch den Versuchen, den russischen mir als etwas sekundäres zu erklären, stehe ich durchaus skeptisch gegenüber. Über die indische Dorfgemeinde vgl. Baden-Powell Landsystem of British-India 1, 562; 3, 471; Über die Kelten Englands z. B. Seeböhm The english village-community S. 193: The Gwentian, Dimetian and Venedotian codes all represent the homestead or tydyyn and land of the free welshman as a family holding. So long as the head of the family lived, all his descendents lived with him, apparently in the same homestead, unless new ones had already been built for them on the family land. In any case they still formed part of the joint household, of which he was the head. — When a free tribesman, the head of a household, died, his holding was not broken up. It was held by his heirs for three generations as one joint holding.

S. 265, 1. Dass unsere Ortsnamen vielfach nichts weiter als Sippennamen sind, ist eine altbekannte durch die Sprachwissenschaft längst erhärrte Tatsache. Es lässt sich natürlich ein viel reicheres Material beibringen als hier geschehen ist. Da auch die Stammesenamen, wie wir weiter unten sehen werden, in der Hauptsache Sippennamen sind, so kann es nicht weiter auffallen, dass in den Stammes- und Ortsnamen dieselben Stämme und vor allem dieselben Suffixe auftreten.


Hirt, Die Indogermanen. 42
‘Mist’ (aka skarni á hólo). Vielleicht ist damit auch l. stercus, umge-
stroík ‘excrément humain’ kann noch dazu gehören, vgl. Walde Lat.
EWB. s. v. Kymr. tail ‘Mist’ wird bei Schrader RE. 147 mit gr. τόκος
‘stercus liquatum’ verbunden. Got. maíhstus ‘Mist’ findet seine Ent-
sprechung in lit. miédzii ‘miste’. Streng beweisen lässt es sich freil-
lich nicht, dass mit diesen Ausdrücken der wirtschaftlich verwendete
Mist gemeint ist, aber das ist ja auch nicht nötig, da wir durch
den Fund genügend belehrt werden. Für ‘Mist streuen’ werden
eine Reihe allgemeiner Ausdrücke gebraucht sein. So heisst ahd.
settan ‘streuen’, dasselbe Wort im Anord. tedja ‘düngen’. Das Wort
gehört zu gr. δορέων ‘austeilen’. Ferner entspricht wahrscheinlich
unser deutsches kōl ahd. quāt ‘Kot’ ags. ewōad (Zupitza Germ. Gut.
80) dem armen. kəj ‘Mist’, ai. ġūha, aw. ġābō. Ein Wort ähnlichen Stammes
haben wir in abg. gовино ‘stercus’. Dies gehört deutlich zum Stamm
idg. gwōu ‘Kuh’ bedeutet also ‘Kuhdreck’, und so deute ich auch das
aind.-armen.-germ. Wort.

S. 268, 3. Die Belege für die Räubervölker sind ausserordentlich
zahlreich, es ist kaum nötig, sie zu höhnen:

Germanen Caesar BG. 6, 23: Latrocinia nullam habent infa-
miam, quae extra fines cuiusque civitatis fiunt, atque ea iuventutis
exercendae ac desidiae minuenda causa fieri praedicant.

Iren Ammian 27, 8.

Nach Her. 4, 103 leben die Ta\ur\er āpō ληης τε και πολέμου;
Thr\aker Her. 5, 6: τὸ Ζην ἀπὸ πολέμου και ληστός κάλλιστον;
Ak\aran\en u. s. w. Thuk. 1, 5 u. s. w.; Griechen Thuk. 1, 5;
I\ber\er Didor 5, 34; Strabo 3, p. 154, 158, 163; Plut. Mar. 6,
Silius 3, 389, Justin. 44, 3: Feminae res domesticas agrorumque culturas
administrant: ipsi armis et rapinis servient.

S. 271, 1. Über die mo\ba der Serben u. s. w. vgl. Vuk Karadžić
Lexikon serbicum s. v. moba, Luka Grdžić Bjelokosić Iz naroda
S. 154, Iwantschoff Primitive Formen des Gewerbebetriebs in Bul-

5. Kulturpflanzen und Haustiere.

S. 272, 1. Literatur: Hehn Kulturpflanzen und Haustiere in
ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in
das übrige Europa. Historisch-linguistische Skizzen. 6. Aufl. neu
herausgegeben von O. Schrader 1894. 7. Aufl. — Hahns Schriften
s. o. S. 638. Hoops Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen
Altertum 1905. — Kellers Schriften s. o. S. 645 (S. 261).

S. 273, 2. Unter den wildwachsenden Pflanzen und Früchten, die
in alten Zeiten gesammelt sind und zum Teil noch heute benutzt
werden, sind natürlich noch Heidel-, Him-, Erd-, Brombeeren, Haselnüsse.
Eine Arbeit über die heutige Verwendung der wildwachsenden Pflanzen
in der Küche wäre sehr nütlich. ampfers bedeutet schon im Ahd. die
Pflanze, und ebenso ai. amlas den ‘Sauerklee’. Es könnte also hierin

schon eine indogermanische Gleichung vorliegen. Ebenso haben wir
Gleichungen für Nuss, d. h. Haselnuss, lat. nux, ir. cnū, ags. hnutu.
G. Meyer Alb. W. hat alb. āro mit gr. ἄροβο, abg. órchi ἀροβος 'Nuss' ver-
glichen, doch unterliegt dies Bedenken. Letzteres gehört zu lit. riešutas
'Haselnuss', was nicht entlehnt sein kann; — für Beere: lat. uva
'Traube', lit. úoga, abg. jagoda 'Beere'; ai. dráčsá 'Weinstock, Wein-
beere', ir. derc 'Beere'; lat. frágum, ags. strawberie 'Erdbeere', Kluge
Idg. Forsch. 4, 309, vielleicht auch gr. βάξ 'Weinbeere'; — für Brombeere:
gr. μόροφ 'Maulbeere', μῶροφ, l. mōrus, ir. merenn 'Maulbeere'. Unsicher,
da Entlehnungen im Spiel sein können. Über lat. rubus vgl. Walde s. v.
Eine weitere Gleichung liegt vor in gr. κόμαρος, κάμαρος 'Erdbeer-
baum', ahd. hemera 'Niesswurz' abg. cemerica 'helleborus' für eine Pflanze
unbestimmter Art.
Dass damit die Bezeichnungen der Ursprache nicht erschöpft
sind, ist selbstverständlich.
 Wilde Stammformen sind bekannt vom Einkorn „das in Serbien,
Griechenland, Taurien, Kleinasiern, Kappadozien und Mesopotamien in
der Form triticum aegilopoides gefunden worden ist", Hoops 314; von der Gerste Hordeum spontaneum C. Koch, gegenwärtig verbreitet „vom Kaukasus ab einerseits bis nach Persien und Belutschistan,
anderseits nach Palästina und Nordostafrika“ — Der Flachs linum
usitassimum L. stammt von linum angustifolium L., einer Pflanze, die
„von den kanarischen Inseln über die Mittelmeer gebiete bis zu den
südpontischen Ländern, dem Kaukasus und Palästina wildwachsend
verbreitet ist“. — Die Mutterpflanze des Hafer's (avena sativa L.) ist
aller Wahrscheinlichkeit nach Avena fataua L. 'der Wildhafer, Flug-
hafer'. Heimat nach Hoops vielleicht Südosteuropas, die kaspisch-
kaukasische Ebene und das angrenzende turkestanische Tiefland. —
Der Roggen Secale cereale L. stammt von secale montanum, Heimat
ähnlich wie die des Hafer's.
Die wilde Stammform der Kolbenhirse Panicum viride L.
kommt in Europa bis Finnland hinauf wild vor. Die Heimat ist nicht
ganz sicher zu bestimmen.
Von höchster Bedeutung für die Bestimmung der Herkunft der
Getreidearten sind Ackerunkräuter, weil sie natürlich nicht in Kultur
kommen werden. Vgl. darüber Hoops S. 339. Die Kornblume, die
Kornrade und das kretische Leinkraut treten schon in den Schweizer
Pflanzbauten der Steinzeit auf. Ihr ursprüngliches Verbreitungsgebiet
ist wohl im Mittelmeer gebiet zu suchen, und das spricht, da Leinkraut
und Kornblume in den vorgeschichtlichen Niederlassungen Ungarns
und Bosniens fehlen, für südeuropäische Herkunft. Vielleicht werden


Die Hirsekultur ist namentlich in Ostasien uralt, sie lässt sich in China bis zum Jahre 2800 v. Chr. zurückverfolgen. „Das eigentliche Zentrum der Hirsekultur", sagt Hoops S. 325, „ist heute das Gebiet, das sich in breitem Gürtel von Nordchina durch Zentralasien nach Südrussland erstreckt". Wenn sich in Südrussland der Hirsebau noch heute erhalten hat und er dort auch im Altertum verbreitet war, so ergeben doch die oben angeführten Zeugnisse, dass er in früheren Zeiten bis zum fernen Westen ging. Da aber die Hirse dem semitisch-ägyptischen Kulturkreis fremd geblieben ist, so ist es allerdings wahrscheinlich, dass ihre Kultur aus Asien stammt, sich aber wohl schon frühzeitig verbreitet hat. Über die Funde s. o.

S. 276. Die Namen für die Getreidepflanzen. Die Sprachvergleichung kann eine grosse Zahl von Bezeichnungen für Getreidearten nachweisen, die nur insoweit einige Schwierigkeiten bereiten, als nicht selten die Bedeutung wechselt. Das kann nicht weiter wundernehmen, wenn man an die Bedeutungsentwicklung unseres Wortes 'Korn' denkt. Dies Wort hiess ursprünglich vielleicht 'das Zerreibene', 'Samenkorn', dann 'Getreide' überhaupt und bezeichnet nun in einzelnen Gegenden die Frucht die am meisten angebaut wird, so in Nord- und Mitteldeutschland 'Rogen', im Süden 'Dinkel' oder 'Spelt'
in Westfalen ‘Hafer’ (vgl. Heyne Deutsches Wörterbuch s. v.), in Amerika den ‘Mais’. Wenn wir dies im Auge behalten, lässt sich ein Bedeutungswandel leicht verstellen. Lässt sich nun auch zuweilen nicht nachweisen, was ein Wort wirklich bedeutet hat, so genügt es doch, wenn es in den einzelnen Sprachen der Name einer Getreideart ist, um die Vermutung nahezulegen, dass es auch in älterer Zeit irgend ein Getreide bezeichnet habe.

Die etymologischen Gleichungen haben jetzt eine eingehende Erörterung bei Hoops Waldbäume S. 344 ff. gefunden. Ich kann mich daher auf das allerwenigste beschränken.


Differenzen vor oder eine Urform, die wir noch nicht ansetzen können. Schliesslich könnte das griechische Wort auch aus einer Sprache entlehnt sein, in der ὁμίλη lautgesetzlich entstanden war, wie vielleicht gr. σῖτος entlehnt ist.


ahd. habaro, as. habaro, altgutnisch. hagri, daraus entlehnt finn. kakra, stellt Zupitza, Die germ. Gatturale 32 mit ir. coirce, kymr. céirch, korn. keirch 'Hafer'; hafer kann ich natürlich nicht von hagri trennen. Die Tatsachen der Sprachen weisen also entschieden auf sehr frühen Anbau des Hafers in Nordeuropa. Man muss abwarten, ob nicht spätere Funde dies bestätigen.


Dazu kommen nun vielleicht noch Namen für Erbse, Bohne, Mohn und sicher für Rübe.
Erbsen: gr. ὀργός, ἐρήμων, lat. ervum 'Wicke'. ahd. araweiz 'Erbsen'; lat. cicer, gr. κριός, apr. reeckers 'Erbsen' arm. sisern; hier dürften ebenso wie beim folgenden, alte Entlehnungen im Spiel sein.

Bohne: lat. faba 'Bohne', alb. babhô 'Saubohne', abg. bobû, apr. reeuss. babo. Wie sich unser deutsches Bohne dazu verhält, ist unklar.

Mohn: gr. μῆκον, ahd. mago, mhd. auch mählen, apr. reeuss. moke, abulg. makă ist wohl früh durch Entlehnung verbreitet.

Rübe: gr. ράπος, ῥάφος. lat. rāpa, ahd. ruoba, rāba, lit. rōpē, abg. řěpa.

Wir finden also eine Fülle von Ausdrücken für Getreidepflanzen, so dass an dem Getreidebau bei einem grossen Teil der Indogermanen gar nicht gezweifelt werden kann. Dazu kommen noch die zahlreichen Ausdrücke, die nur in einer Sprache vorliegen, dort aber ein durchaus alternativländes Aussehen haben und daher sehr wohl auch aus der Ursprache stammen können.

Gerste: lit. miēžiai, apr. moasis; abg ječėmy (von Bezenberger BB. 27, 173 a mit gr. άκωστή 'Gerste' aus *ukostá verbunden); gr. κέχρος wird man kaum von κάρχρος 'geröstete Gerste' trennen können.

Weizen: armen. corean, ir. tuirend, gr. στός (vielleicht Dialektform über τιός aus ἱετίς entstanden zu got. haitēs); lat. ador: got. atisks 'Saatfeld'; besser vielleicht zu gr. ὀνάρη 'Speltgruppen', s. Walde s.v.

Dazu kommt noch die Gleichung Ähre, lat. acus, ahd. akir, aisl. ax; gr. ἀγνη 'Spree', lat. agna 'spica' d. Ahne; Korn; lat. grānum, ir. grān, got. kaurn, abg. zrûno, apr. syrme 'Korn'; (lit. zirnis 'Erbsen' weicht in leicht erläuterlicher Weise in der Bedeutung ab) und die oben S. 644 erwähnten Ackerbauausdrücke.

Den Anbau der Bohne, Saubohne (faba vulgaris) kann die Sprache nicht ganz sicher erhartet, wohl aber treten die Funde ein, und vor allem sind eine Reihe merkwürdiger Bräuche mit der Bohne verknüpft, über die neuerdings L. Schröder Das Bohnenverbot bei Pythagoras und im Veda Wiener Zschr. z. Kunde d. Morgenl. 15, 187—212 gehandelt hat, Weiteres siehe bei Wissowa Realenzyklopädie s. v. Über die Funde s. o. Anm. 642.


S. 276, 2. Der Haferanbau war ebenfalls vorwiegend im Norden verbreitet. Namentlich bei den Kelten ist die Kultur alt, vgl. Busch an Vorgeschichtliche Botanik 58, 62, Körn iche Handbuch des Getreide-
Anmerkungen.


tως ἀναγκασθένει ἐκ τούτου τοῦ σπέρματος ἀτροποιεῖσθαι.

S. 280, 4. Hauf. Die Notiz bei Herodot 4, 74 lautet: έστι δὲ αἱ κά

ναβίς φυσιμένη ἐν τῇ χώρῃ πλὴν παχύτητος καὶ μεγάθεος τῷ λίνῳ ἐμφε-

ρεστάτῃ, ταύτῃ δὲ πολλῷ ὑπερφέρει ἡ κάνναβις αὐτῇ καὶ αὐτόματῃ καὶ σ

πειρομέτῃ φύεται, καὶ έξ αὐτῆς ὁρθῆκες μὲν καὶ εἴματα ποιεύντα τοὐσ

λινεόσι ὁμοιοτάτα, οὐδ' ἄν, οὔτοις μή κάρτα τρίβων εἴη αὐτῆς, διαγνω,

λίνου ἡ καννάβις έστι· ὃς δὲ μὴ εἴδε παῦ τῒν καννάβιδα, λίνου δοξήσει εἶναι

tὸ εἰμα. Er berichtet dann weiter, dass die Skythen den Hanfsamen auf heisse Steine werfen und den Rauch zu Dampfbädern benutzen. Diese Nachricht ist vielfach missverstanden worden. Man schliesst daraus, der Hauf sei den Griechen erst zu Herodots Zeiten bekannt geworden. Es folgt aber aus Herodots Worten nur, dass er nicht in Griechenland angebaut wurde, und dass manch einer ihn noch nicht gesehen hatte, so dass man ein hanfenes Gewebe mit einem liinenen verwechseln konnte, was auch uns noch heute gesehen kann. Die Art, wie Herodot schildert, ist ganz typisch für ihn, und man könnte danach ebenso schliessen, dass den Griechen der ägyptische Lotos unbekannt gewesen sei, vgl. Herodot 2, 92.

S. 281, 2. Die sprachlichen Tatsachen s. oben.

Die Haustiere.

S. 282. Die Hauptwerke über die Herkunft der Haustiere sind Hehn Kulturpflanzen; C. Keller Die Abstammung der ältesten Haus-

Es ist auch für die Haustiere angebracht, die sprachlichen Glei-

chungen im Zusammenhang zu behandeln. Sie zeigen übrigens ähn-

liche Bedeutungsübergänge, wie man sie bei den Namen für die Kultur-
pflanzen beobachten kann. Auch hier findet sich des öftern ein Aus-

weichen der Bedeutung, namentlich von Schaf zu Ziege. Höchst

wahrscheinlich sind das Männchen, das Weibchen und die Jungen mit besonderen Ausdrücken bezeichnet worden.


Merkwürdigerweise ist ein besonderes Wort für 'Hündin' nur selten vorhanden, während doch sonst die weiblichen Tiere scharf von den männlichen unterschieden werden.
Rind. Die Hauptgleichungen sind:

Kuh. a1. gāuš, aw. gar, armen. kov, abulg. govedo 'Rind', griech. βόος, l. βός (sabinisches Lehnuwort), ir. bō, abhd. chuo.

Stier. a1. uksā, aw. uṣan-, got. auhsa, abhd. ohsa, kymr. ych. Damit wird auch a1. vačā 'Kuh', lat. vacca zusammenhängen. abg. taurā, alpreuss. taurus, altm. hōrr, got. stiuhr, abhd. stiur, l. taurus, gr. ταῦρος, altgall. tarvos 'Stier'; griech. πόρις, 'Pferdeherde', ahd. far, ags. fearr, altm. farre 'Stier', mhd. verse 'junge Kuh'.


Schaf: al. áviš, abg. ovča, lit. avis, gr. ὄις, l. ovis, ir. ०i, ahd. ou (got. awistr, ags. ōwester, abhd. ouwist, 'Schafstall'), got. awēpi, ags. ōwede, ahd. ouwiti 'Schafherde'; al. ūra 'Schat', urya 'Widder, Lamm', armen. ġarn, gr. ἄριν, πολύρην, ahd. scaf, a1. čága 'Bock' ist zweifelhaft.

Lamm: aulg. jagnē 'Lamm', gr. ἄμνος, l. agnus, ir. āun; — lit. ėras 'Lamm', aulg. jaricī, gr. ἱμάς, ir. heirp, umbr. erietu, lat. aries 'Widder'.


Wenn die Gleichungen für die Ziege nicht so gleichmässig verbreitet sind wie die für die andern Haustiere, so liegt doch vom sprachlichen Standpunkt aus kein Grund vor, die Bekanntschaft mit der Ziege die Indogermanen abzusprechen.


Die Verwendung des Schweines als Haustier ist mindestens für Europa wahrscheinlich. Wenn die indisch-iranischen Stämme keine Schweinezucht kennen, so kann hierfür der orientalische Einfluss, der in dem Schwein ein unreines Tier sah, in Betracht kommen. Die Skythen verschmähen das Schwein als Iranier ebenfalls, Her. 4, 63.

Pferd: al. áqras, aw. aspa-, lit. āšvā 'Stute'; ṭīṇoc, lat. equus, ir. ech, alttsächs. ehu.

Stute: ahd. stuota, abg. stado 'Pferdeherde'.

Kap. 5. S. 280—282.
Anmerkungen.


S. 290, 1. Die alten Gleichungen für die Gans und Ente sind:

gr. χήν, lat. anser, mir. gēs 'Schwan', d. gans, lit. žasís, abg. qasū (aus dem Germ.), al. hašas 'Gans';

gr. νῆσσα, l. anas, ahd. anut, lit. antis, abg. qty, serb. ūva, al. ātiš 'ein Wasservogel', lat. anatina 'Entenfleisch', lit. antienā.

Die ausserordentliche Verbreitung und lange Erhaltung dieser Ausdrücke fällt auf. Sie weisen jedenfalls auf eine hohe wirtschaftliche Bedeutung dieser Tiere, die sie noch heute im Norden haben. Auf den friesischen Inseln werden jährlich tausende von Wildenten gefangen.


S. 291, 1. O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte 3 S. 164 kann sich bei den Ausführungen über pedica noch nicht be- ruhigen. Er meint, die Fussfesselung des Menschen sei uralt. Hätte man den Menschen an den Füßen gefesselt, so würde er sich wohl mit Hilfe der Hände befreit haben, da man kein anderes Mittel als Flechtwerk hatte, um eine Fesselung herbeizuführen. Im übrigen ist sicher die Fesselung des Menschen sehr viel seltener gewesen als die der Tiere, und schon darum ist es angebracht, den Ausdruck auf diese zu beziehen.

Die Silbervase von Tschertomlitsk ist verschiedentlich abgebildet worden, z. B. bei Helmolt Weltgeschichte 4, 76. Man sieht dort, wie einem Pferd die Fussfessel angelegt wird.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Kind</th>
<th>Ziele</th>
<th>Schweiz</th>
<th>Berne</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>


659-660.

[Table continues with further details]
<table>
<thead>
<tr>
<th>Region</th>
<th>Rind</th>
<th>Schaf</th>
<th>Ziege</th>
<th>Schwein</th>
<th>Pferd</th>
<th>Anmerkungen</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Höhle bei Duino</td>
<td>+</td>
<td></td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>Hoernes Die Urgeschichte des Menschen S. 260</td>
</tr>
<tr>
<td>Grotta azzara</td>
<td>+</td>
<td></td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>Atti del Museo di storia nat. di Trieste IX (1895)</td>
</tr>
<tr>
<td>Oberitalien, Pfahlbauten</td>
<td>+</td>
<td></td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>O. Montelius La civilisation primitive en Italie 1 S. 137</td>
</tr>
<tr>
<td>Bosniien Butmeir</td>
<td>+</td>
<td>Schaf</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>W. Radimský Die neolitische Station von Butmier I S. 36</td>
</tr>
<tr>
<td>Bosniien Ripač</td>
<td>+</td>
<td>Schaf</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>W. Radimský und J. Woldřich Wissenschaft. Mitteil. aus Bosnien V, S. 50</td>
</tr>
<tr>
<td>Troja (unterste Stadt)</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td></td>
<td>R. Virchow in Schliemanns Troja S. 353</td>
</tr>
<tr>
<td>Schweden</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>?</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>O. Montelius Die Kultur Schwedens S. 26</td>
</tr>
<tr>
<td>Dänemark</td>
<td>+</td>
<td></td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>Dänemark, jüngere Muschelhaufen</td>
</tr>
<tr>
<td>Chwaren</td>
<td>+</td>
<td></td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>Chwaren</td>
</tr>
<tr>
<td>Höhle von Cefn</td>
<td>+</td>
<td></td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>Höhle von Cefn</td>
</tr>
<tr>
<td>Mecklenburg, bos primigenius</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>Haus- und Torf.</td>
<td>+</td>
<td>Mecklenburg, bos primigenius</td>
</tr>
<tr>
<td>Oberpfalz, Velburg</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>Oberpfalz, Velburg</td>
</tr>
<tr>
<td>Baden, Untergrombach, bos taurus</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td>+</td>
<td></td>
<td>Baden, Untergrombach, bos taurus</td>
</tr>
<tr>
<td>Württemberg, Grossgertach</td>
<td></td>
<td></td>
<td>Ovis</td>
<td>Sus scrofa</td>
<td></td>
<td>Württemberg, Grossgertach</td>
</tr>
</tbody>
</table>

S. Müller Nordische Altertumskunde 1, 205
Aarböger f. nord. Oldkyndighed 1888
A. P. Madsen Affaldsdynger fra Stenalderen i Danmark
Boyd Dawkins Hühlenjagd 115 ebd. S. 122, 123
R. Beltz Urgeschichte von Mecklenburg S. 28

A. Bonnet Veröffentlichungen der grossherz. Samml. und des Karlsruher Altertumsvereins 1899 S. 46
A. Schliz Das steinzeitliche Dorf Grossgertach

S. 292, 1. Sehr wertvolle Nachrichten über die Speisen und Getränke der Serben bietet Sima Trojanović Starinska srpska jela i pića, in Srpski etnografiski zbornik 2, 1 ff.

S. 292, 2. Das Sammeln von allerhand Früchten wird auch durch die Funde bestätigt.


Auch die Buchecken sind verwendet worden, wie das überaus häufige Vorkommen in alten Niederlassungen beweist. — Die Thraker nehmen in Zeiten der Not sogar mit einem Brod aus den Nüssen des τρίβολος (trapa natans) vorlieb. Dieselbe Verwendung der Wassernuss finden wir auch bei den Insassen des Laibacher Moors, Tomaschek Die alten Thraker 1, 120.


Es sind mit dieser Gleichung offenbar die beiden Mahlsteine bezeichnet worden, wie sie S. 294 Fig. 8 und 9 abgebildet sind.


**S. 294, 1.** Das Mahlen des Getreides ist Tätigkeit der Frau: Athen. 6 p. 263 *Φερεκράτης μὲν γὰρ ἐν Ἀγρῖοις φησὶ οὐ γὰρ ἂν τότε οὐτε Μάνις οὐτε σηκῆς οὐδενὶ δοῦλος, ἀλλ' αὐτάς ἐδει μοχθὲν ἀπαντήν ἐν οἰκία, εἰτὰ πρὸς τούτοις ἠλον ὀρθία τὰ σίτια, ὡστε τὴν κώμην ὑπηχεῖν θηγαγούσων τὰς μύλας. Vgl. auch Lucian Luc. 28.

Ebenso die Brodbereitung, s. u.


Idg. Forsch. 18, 409 bringt *lidēn* ein urgerm. zu erschliessendes *marha* mit gr. μαρκρος 'Gedärme und Eingeweide geschlachteter Tiere zusammen mit Blut angereichert' zusammen und sieht darin ein indo-germanisches Gericht.


S. 297, 1. Über das Salz vergliche V. Hehn Das Salz² 1901.

M. J. Schleiden Das Salz, seine Symbolik und seine Bedeutung im Menschenleben 1875.


Plin. 31, 82: In Chaonia excocunt aquam ex fonte refrigerandoque salem faciunt inermir nec candidum.

S. 298, 2. Der Ausdruck für Salz lautet: gr. ὑλα, l. sal, ir. salann, kymr. halan, got. salt, abg. soli, altpr. sal, armen. ət.


Die Kenntnis des Salzigens musste man schon aus dem Kuhharn gewinnen. Wenn dieser zum Waschen und bei den Iibern zum Zähneputzen verwendet wird, bei den Indo-Iraniern dazu als 'rein' gilt, so kann die Eigenschaft des salzigen Geschmackes kaum verborgen geblieben sein.


Iren Strabo 5 S. 201, 4. 'ερίνη ... περὶ ἡς οὖδὲν ἔχομεν λέειν σαφές, πλὴν ὅτι ἀγρίωτεροι τῶν Βρεττάνων ὑπάρχουσι οἱ κατοικούντες αὐτὴν, ἀνθρωποφάγοι δὲ ὄντες καὶ πολυφάγοι, τοὺς τέ πατέρας τελευτῆσαν τας κατεσθίειν ἐν καλῷ τιθέμενοι... Τάῦτα δ’ οὔτω λέγομεν, ὡς οὐκ ἔχοντες ἀξιοπίστους μάρτυρας.

Hieronymus Jub. II. 13. Cum ipse adolescentulus in Gallia viderim Atticotos, gentem britannicam, humanis vesic carnibus; et, cum per silvas porcorum greges et armentorum pecudumque reperiant, pastorum nates et feminam papillas solent abscondere et has solas ciborum delicias arbitari.

S. 300, 4. Über die Milch und ihre Verwendung. Der Milchgenuss ist nicht selbstverständlich, da er in Ostanien, wenigstens was die Kuhmilch betrifft, noch heute fehlt. Dagegen steht ein starker Milchgenuss für alle europäischen Völker fest, und er wird durch die Sprache auch für die Indogermanen gesichert. Es gibt für 'Milch' mehrere Ausdrücke, denen wir indogermanisches Alter zuschreiben dürfen.

ai. dódhi, 'saure Milch, Molken', apreuss. dadan 'Milch', ructandadan 'saure Milch'; gr. γάλα(κτ), γάλας, lat. lac(t), Grundform dolog, got. miluks, ir. melg (an melken angelehnt), aslav. *mlež 'Biestmilch'; ai. pajas n. 'Saft, Wasser, Milch', aw. pajah, algh. paí, pam. pâi, poi 'Milch' ist wohl einfacher 'der Trank'. Diese verschiedenen Ausdrücke erklären sich wohl dadurch, dass man die verschiedenen Arten von Milch (Kuh-, Schafmilch u. s.w. oder süss und saure Milch) unterschied. Die Bezeichnung für das 'melken' ist einheitlicher: gr. ὀμἐλκω, lat. mulgeo, ir. bligim, ahd. milchu, lit. melžu, abg. milūža. Das Wort fehlt aber im Indischen, genau wie das alte Wort für Milch.

S. 301, 1. Dass die Nordvölker von Milch, Fleisch, Honig und ähnlichen Dingen lebten, ist in der Schilderung der alten Schriftsteller typisch, und die Angabe kann daher im einzelnen nicht immer Anspruch auf Beachtung machen.


S. 302, 1. Das Wort 'kernen' buttern ist gemeingermanisch, engl. churn Butterfass, Kerne', ags. čírne, ndl. karn, anord. kirma 'Butterfass'. Schon Plinius 28,9 beschreibt das Butterfass: e lacte fit butyrum . . . fit et ex caprino, sed hieme calefacto lacte, aestate expresso tantum cerebro iactatu.
Anmerkungen.


S. 303, 2. Dass die Zubereitung des Fleischs Mannesarbeit ist, braucht durch besondere Zeugnisse nicht belegt zu werden.


S. 306, 1. Es ist ja eigentlich nicht nötig, die Zeugnisse für den Fischgenuss zu vermehren, aber es ist doch wohl besser, die Phantasien Schraders vollständig zu widerlegen. Cäsar BG. 4, 10 kennt ein Nordseevolk, das im wesentlichen von Fischen lebte. Bei den Etruskern


Was will es diesen und andern Zeugnissen gegenüber besagen, dass in den Pfahlbauten Oberitaliens (auf trockenem Boden!) Fischgräten und Fischereigeräte fehlen, ebenso in Mykenä und Tiryns, die doch auch keine Seestädte waren.


griech. ἰθῷος, armen. ḟukn, lit. ἄνωτι, altp. zukans; lat. piscis, ir. isce, got. fiskǝ. Dazu lat. piscōr, got. fiskón 'fischen'. Ausserdem aber eine ziemliche Anzahl besonderer Fischbezeichnungen.


gr. ἰμβηρας - ἥκελυς, Μηθυμανίου (Hesych), lit. anguris, altp. unurgis, russ. ugori ist eine zweite ganz verschiedene Bildung.

ahd. lahs, altp. lasasso, lit. lasaša, russ. lososi mit altem Ablaut! lat. squalus 'der Meersaffisch', d. Wal, Wels, altp. kalis 'Walfisch'.

ekelt. eso другой 'Lachs', ahd. asche mit Ablaut.

gr. πέρκη 'Barsch', lat perca, ir. orc (aus porc) 'salmo, ahd. forhana, Lidēn Upsalastudier S. 92.

schwed. görs 'Kaulbarsch', r. ērech 'Seepferdchen', ai. ḟhasās 'Fisch', Lidēn PBrBtr. 15, 508, Torbiörnsson Die gemeinslavische Liquidametathese 35.

ahd. storio, abg. jesetři, lit. asėtras 'Stör' mit Ablaut.

ir. scatan, nir. sgadan, kymr. ñsgadan 'Hering', ags. sceadl, norw. skædd, nhd. schade, schaden 'Maifisch', Schrader RL 333.

norw. harr 'Äsche', lit. karšis 'Brachsen', kiršlis 'Äsche' Lidēn Btr. 15, 508.


ahd. sīō, ags. sīw 'Schleie', lit. stinas, altp. linis 'slye', lett. līns,
Anmerkungen.


Ich bin überzeugt, dass man noch mehr Fischnamen entdecken wird, wenn man auf die volkstümlichen Bezeichnungen der Dialekte zurückgeht.


Auch Ausdrücke für Fischereigeräte lassen sich erschliessen:

lat. *hāmus* 'Angelhaken', ahd. *hamo?*


Abweichend vom Text möchte ich es jetzt doch für sicher ansehen, dass wir *medīhu* auch im Sinne von 'Trank' erschiessen können.


Die Gleichungen für *Biene* sind sehr beschränkt und unklar.


Spanien: Strabo 3, 3, 7, Plinius 14, 149, Flor. Epit. 1, 34.

Ligurier: Strabo 4, 6, 2.

Gallien: Pytheas bei Strabo 4, p. 201: *παρ οίς δε οίτος και μέλι γίνεται και το πόμα έντεθεν εξειν.

Germanen: Tacitus Germ. 23: *Potui humor ex hordeo aut frumento in quandam simulitudinem vini corruptus.

Thraker und Phryger: Archilochos bei Athen. 10, p. 447: *μύτερ δι' αύλοι βρύτον ἡ Ἄρης ἄνηρ ἡ Φρύξ ἔξροιζε, κύβδα δ' ἤν πονεμένη.

Armenien: Xenophon Anab. 4, 5, 26: ἢσον δε και πυροι και κριθαι και ὀσπρια και οίνος κριθνος ἐν κρατήρων. ἐνῆσαν δε και αὖται αἱ κριθαι ἰσοχειλείς και κάλαμοι ἐνέκειντο, οἱ μὲν μείζους, οἱ δὲ ἑλάττους, γόνατα
Der dadurch, Die. 

Die sprachlichen Tatsachen liegen so: Das gemeingermanische Wort brauen kehrt mit Schwebeablaut in lat. ferveo 'siede, walle', ir. berbaime 'koche' wieder. Die Ableitung lat. fermentum zeigt wohl, dass die Bedeutung des germ. alt. ist. Wir finden ferner bei den Thraekern βρυτον 'Bier', was man unmöglich trennen kann.


Das gemeinsame Speisen der Männer einer Sippe erhält sich noch sehr lange für festliche Gelegenheiten. Wenn die Sippe, z. T. aus
weiter Entfernung zusammenkommt, so ist ein Mahl, zu dem des öftern
ein jeder die Nahrungsmittel mitbringt, notwendige Voraussetzung: Dass
man bei diesen Festmählern auch beraten hat, ergibt sich als selbst-
verständlich, aber man fasst keine Beschlüsse, die vielmehr der Volks-
versammlung vorbehalten werden. Herodot 1, 133 schildert so das
Treiben der Perser: "μεθυσκόμενοι δὲ εἰώθαι βουλευόμεναι τὰ στουδαιότατα
tων προμϊτων τὸ δ’ άν τοι βουλευομένοι, τουτο τῇ υστεραίᾳ νύνισει το
προτιθεῖ ὁ στέγαρχος, ἐν τού ἄν ἐόντες βουλεύονται καὶ ἢν μὲν ἅδη καὶ
νήφοις, χρέωνται αὐτῷ χρήσις, ἢν δὲ μὴ ἅδη, μετείπε. Die ähnliche Stelle des
Tacitus über die Germanen, Germ. 22, ist vielleicht von der Herodot-
stelle literarisch abhängig. Man braucht nur an die heutigen Vor-
beratungen am Biertisch zu denken, um diese Sitten begreiflich zu finden.

S. 311, 1. Dass am Männeropfer die Frau im allgemeinen nicht
teilnahm, ist bekannt, weniger offen liegt es zutage, dass auch die
Frau allein ihren Kult hat und Opfer darbringt. Vom Opfer für den
Faunus waren bei den Römern die Frauen ausgeschlossen, vom Opfer
für die Fauna die Männer, Wissowa 177; daneben muss es aber auch
gemeinsame Opfer gegeben haben. "Die Kultgemeinschaft von Mann
und Frau", sagt v. Bracke GGA. 1890, 912, "ist nicht nur in Indien,
sondern auch auf italischen Boden bezeugt." Da beide Stämme
garate im Opfer und Kult manches Altertümliche bewahrt haben, so
kann man diese Übereinstimmung wohl für die Urzeit in Anspruch
nehmen.

Dass man bei den Festmählern stark trank, wird von allen nörd-
lichen Völkern, aber auch von den Indern berichtet. Die Festlichkeiten
zogen sich oft durch die ganze Nacht hin, vgl. Tac. Germ. 22: *diem
noctemque continuare potando nulli probrum.* Ammian Marc. 18, 2, 13
erzählt von einem alemannischen König Hortarius *reges omnes et
regales et regulos ad conuiium conrogatos retinuit epulis ad usque
vigiliam tertiam gentili mor extenis.* Vgl. auch Diodor 5, 26, 28 von
den Galliern und die weitere Schilderung bei Athenaios 4, 36, 40.

Man darf indessen alle diese überestimmenden Zeugnisse nicht
falsch beurteilen. Hätte eine solche Trunksucht bei den Völkern be-
standen, wie man gewöhnlich annimmt, so würden sie nicht das haben
leisten können, was sie tatsächlich geleistet haben. Diese Gelage
fanden eben nur an den Festen statt, und die waren nicht allzu häufig.
Auch hatten der Met und das Bier keine grosse Haltbarkeit, standen
auch sicher nicht immer zur Verfügung, und darin liegt auch ein Grund,
dass man, wenn das Bier oder der Met vorhanden waren, sehr viel trank.
Wenn man bei festlichen Gelegenheiten über alles Mass trank, so weist
das darauf hin, dass man für gewöhnlich recht nüchtern war.

Bei den Festmählern fanden natürlich alle die Lustbarkeiten
statt, die man kannte, Tanz, Gesang, Spiel. Dass man dabei die
Waffen nicht ablegte und dass es daher leicht auch zu tödlichen
Kämpfen kam, versteht sich eigentlich von selbst. In der Havamal 38
heisst es: "Von seinen Waffen welche niemand einen Schritt im freien
Felde, denn keiner kann wissen, wie bald er unterwegs seines Speieres
bedarf." Müllenhoff DAK. 4, 388.
7. Die Pflanzenwelt in ihrer sonstigen Bedeutung.

S. 311, 2. Vergleiche hierzu besonders Hoo ps Waldbäume und Kulturpflanzen.


S. 313, 1. Der Mangel des Holzes in der südrussischen Steppe wird durch die zitierte Stelle Herodots 4, 61 sehr schön illustriert. Ich führe sie daher im Wortlaut an: _Τῆς δὲ γῆς Σκυθικῆς αἰνῶς ἄξυλον ἑούς_, _καί_ _σφι_ _εἰς τὴν ἑψην τῶν κρεῶν ἐξωρηταί_ _ἐπεάν ἀποδείρως οἱ _ἱερήμια_, _γεμνοῦσι_ _τα ὅστεα τῶν κρεῶν_; _ἐπεῖτα ἐσβάλλουσι_, _ὑν_ _μὲν τύχους ἔχοντες, _εἰς_ _λέβητις_ _ἐπικυρώσις_. . . _εἰς_ _τούτως ἐσβάλλοντες ἑψοῦσι υποκοινόντες τα_ _ὅστα_ _τῶν_ _ἱερήμια_; _ὑν_ _μὲ_ _σφι_ _παρῆ λέβης_, _ὅι_ _δὲ_ _εἰς_ _τὰς_ _γαστέρας τῶν_ _ἱερήμια_ _ἐσβάλλοντες τὰ_ _κρέα_ _πάντα καὶ_ _παραμένοντες_ _ὑδῶρ ὑποκαίνουσι_ _τα_ _ὁστα_ . . . _καὶ_ _οὕτω_ _βοῦς_ _τε_ _ἐκουτὸν_ _ἐξεφες_, _καὶ_ _τάλα_ _ἱρῆμα_ _ἐκουτό_ _ἐκοστόν_.


Anmerkungen.


ahd. trog, ags. trop zu ai. dru 'Holz'; ahd. span 'Holzspan', engl. spoon 'Löffel'.

Schiff: ai. dâru 'Holz und Kahn', altn. askr 'Esche, Schiff', aisl. beit 'Boot', arm. phait 'Baum' Lidén Stud. zur Sprachgeschichte S. 34 u. a.


S. 316. Holz für die Herstellung des Feuers.


Germanen: Eichenholz, Birkenholz, Tannenholz?, Dorn.

Litauer: Eichenholz, Lindenholz.

Slaven: Lindenholz bei den Südslaven, Kornelkirsche.


S. 316, 2. Über die religiöse Bedeutung des Waldes s. oben S. 514.

S. 316, 3. Für die Tatsache, dass der Wald als Zufluchtsort diente, sind Zeugnisse kaum nötig. Es hat sich ja das heute noch erhalten.


S. 318. Über die Gastfreundschaft s. das nähere S. 524 und Anmerkung dazu.


S. 321, 1. Für das Kind als Wertmesser hat O. Schrader RL. S. 281 zahlreiche Zeugnisse zusammengestellt. Wenn bei den Indern, Germanen und Slaven das Wergeld für einen Erschlagenen auf 100 Rinder festgesetzt wird, so hat hier die Zahl hundert genau wie in der Illasstelle einen unbestimmten grossen Wert.


Die Ausprägung dieser Ausdrücke ist immerhin bemerkenswert.

S. 323, 1. Die Zustände in Indien wie in Griechenland und in Italien können, was die Handwerkerfrage betrifft, absolut nicht als massgebend für die Urzeit angesehen werden, weil wir es mit Gebieten zu tun haben, in denen die Kultur weit vorgerückt war. Wie es heute noch in manchen Gegenden aussieht, darüber gibt Want schoff Primitiv Formen des Gewerbebetriebs in Bulgarien 1896 sehr lehrreiche Ausführungen. Aus der Gleichung ai. takšā ‘Wagner’, gr. τάκτων kann man natürlich die Anfänge eines Gewerbestandes, wie Schrader RL. 293 tut, nicht folgern.


In abg. nožī 'Messer', apreus. nagis 'Feuerstein', lit. ti-nagas liegt scheinbar derselbe Bedeutungswandel vor, doch kann man hier eher an Zusammenhang mit 'Nagel, Horn' denken.


S. 331, 2. Die Flechttechnik muss im Altertum äusserst entwickelt gewesen sein, und es ist erstaunlich, was man alles auf diese Weise hergestellt hat. Die Sprache gibt mannigfache Auskunft. Dem lat. crātis 'Flechtwerk, Geflecht, Hürde, Rost', entspricht got. haúrd's 'Tür', abh. hurt, 'Flechtwerk' nhd. 'Hürde'.

Über die geflochtene Wand hat uns Meringen belehrt s. o. 384. Geflochtene Schilde s. o. 345, 3; Panzer s. o. 345, 3; Schuhe s. o. S. 366, 370, Kopfbedeckungen s. o. S. 367, Kleider aus Binsengeflecht s. o. S. 366, geflochtene Gefässe, Körbe werden noch heute reichlich benutzt.

Man beachte noch, welch reiche Verwendung bei uns geflochtene Gegenstände finden.


S. 333, 2. Der Begriff des Färbens liegt jedenfalls in der Wurzel pük vor, die ursprünglich vielleicht 'stechen, tätowieren' bedeutend, schon
die abgeleitete Bedeutung 'färben' angenommen hatte, vgl. gr. ποικιλος 'bunt', lat. pingō 'malen', got. filufailhs 'sehr mannigfach', urnord. faihido- 'schrieb' ai. piçati 'schmückt, ziert', abg. pisati 'schreiben', av. paes, 'farbigmachen'. Wenn sich Ausdrücke für 'Farbe' durch Vergleichung nicht nachweisen lassen, so folgt daraus noch nicht die Unbekanntschaft mit diesem Begriff. Ein Ausdruck für 'färben' muss jedenfalls vorgelegen haben.


Da die primitiven Färbfärbstoffe aus Pflanzen gewonnen werden, so ist auch das Färben Sache der Frau gewesen, wie noch heute bei den Bulgaren; demgemäss werden die Frauen auch die Farbe mehr anwenden als die Männer.


S. 338, 1. Man kann erwarten, dass gleiche Ausdrücke für die Tätigkeiten, die der primitive Mensch ausübte, in den verschiedenen Sprachen vorhanden sind, aber man darf nicht vergessen, wie leicht gerade bei diesen Ausdrücken Bedeutungsveränderungen eintreten können. Nach dem Grundsatz, dass die älteren Sprachstufen jede Tätigkeit besonders bezeichnen, s.o. S. 255, kann es nicht auffallen,

gr. φάρω 'spalte, zerstückle', lat. forāre 'bohren', ahd. borōn; gr. φάρος 'Furche', φαρών 'pfünge';
gr. τείρω 'reibe', lat. tero 'diss.', (terebra, gr. τερετρόν, ai. tarathar 'Bohrer'), abg. tiraq 'reiben', ahd. drāen 'drehen';
lat. cüdo 'hauen', ahd. houwan, abg. kouq, kovati 'schnieden' lit. káujufu, káuti 'kämpfen';
gr. τάκτων 'Zimmermann', lat. texo 'webe', mhd. dehsen 'den Flachs schwingen und brechen', abg. tesati 'hauen', lit. tašati 'mit dem Beile behauen, zimmern', ai. tükšati 'behaut, bearbeitet, gestaltet, zimmert', aw. taš 'zuschneiden'.


Eine kürzere offenbar verwandte Wurzel liegt vor in ai. vājati 'webt', ötu- 'Einschlag', ūmā 'Flachs', lit. vōras 'Spinne', lit. āudmi 'webe', ahd. våd, anord. vād 'Gewand'.

Das Weben besteht aus verschiedenen Handlungen, so dass es nicht auffallen kann, wenn von diesen Handlungen hergenommene Ausdrücke das Weben bezeichnen, so gehört lat. texo 'weben' zu mhd. dehsen s. o., und bedeutet 'schlagen, festschlagen'; ebenso gr. κρέκω 'webe', κέρκις 'Schiffchen', κρόκη 'Einschlag', abulg. krosno 'Webstuhl'.

Vergl. noch Meringer Idg. Forsch. 17, 153 ff.

spinnen: gr. ἀτρακτος 'Spindel', lat. torqueo, alb. tjēr 'spinne', ai. tarkūś 'Spindel'.

binden: got. bindan, ai. bandh-, gr. πείσμα 'Band'; Strick: ai. sraj 'Gewinde' oder rajjuš 'Strick', d. Strick; Knotten: lat. nōdus, ahd. nestila u. s. w. s. Walde s. v.;

'Haut abziehen' gr. δέπειυ 'schinden', got. gataivan 'zerstören, vernichten'; ags. téran 'zerreissien', abg. derq 'zerreissen', ai. dar 'bersten, zerstieben, zersprengen';
gr. κασῶν 'flicke, schustere', lat. suō 'nähe', sutor 'Schuster', got. siwjan 'nähen', abulg. šili 'nähen', ai. śiv 'nähen'.

dörren. Dieser Begriff liegt vor in gr. τέρσωμα 'werde trocken', τέρσωμα 'mache trocken', lat. torreo 'dörren', ahd. derren 'dörren' u. s. w.

Einweichen: μέλευ 'erweiche', d. schmelzen, Malz; letztere Ausdrücke können sich auf die Bereitung des Flachses beziehen, die Plinius 18, 16 genau so schildert, wie es noch heute geübt wird.
10. Waffe und Werkzeug.


S. 340. Die Form der Keule kann natürlich sehr verschieden sein, wir wissen aber nichts darüber.


Die Bogen zerfallen in einfache Holzbogen, Hornbogen und zusammengesetzte Bogen. „Die Hornbogen“, sagt Schurz Urgeschichte der Kultur 347, „haben die geringste Wichtigkeit; die beiden andern Typen verteilten sich so, dass in Asien, Nordafrika und Nordamerika die zusammengesetzten, in Mittel- und Südafrika, Melanesien und Südamerika die einfachen Formen vorherrschen.“ Leider können wir wenig für Europa und die Indogermanen ermitteln.
S. 342, 3. Für die Verwendung von Giftpfeilen sind die Stellen aus dem Altertum: Im allgemeinen Horaz Od. 1, 22; Ovid Tristien 3, 10 v. 63:

Pars cadit hamatis misere confixa sagittis:
Nam volucri ferro tinctile virus inest.

Plinius hist. nat. 20, 81, 18, 1; Strabo 199 von den Kelten; Rigveda 6, 75, 15; Od. 1, 260; AV. 4, 4, 7; 5, 18, 15, 8. Maurikios über die Slaven bei Šafaštik Slav. Altert. 2, 663: kýchretnai de kai têzoxi xulînos kai sa-

tîttas mikraîs kheritsménas toûxipô pharimákwn.

Skythen Aelian de nat. animalium 3, 15: lêgotnai de ói xîkhsa

prôs tî swînokhì, țî tûs xîstòs xîrûsî, kai anâtrôpîn țîn xîromí

enamîn xîn pharimásonxîs, epîpolâzontîa pîw aîmîtî, ònîper ûsan țîn

kóimîa aûtoû xê-


tîmîmôi toûkî kai xêdrêpîn țî țîanâmîs. Arist. de mirabil. c. 153, Plí-

nious 11, 53. Vergl. auch noch Armand Malbec et Henri Bougeois

Les flêches et les armes empoissonnées. Revue de l’ecole d’anthro-
pologie de Paris 1900 Bd. 10 S. 108, 167—190.

S. 349. Gleichungen für Pfeil und Bog en sind: gr. biôs 'Bogen',

ai. jjà, aw. jjà 'Bogensehne'; gr. iôs 'Pfeil', ai. isî-, aw. isî 'Pfeil', ir.

eo 'Nadel'; l. arcus, ags. earh, altm. ör.

Die Gleichungen sind also ausserordentlich dürftig, und das

cönnte mit dafür angeführt werden, dass Pfeil und Bogen nicht die

regelmässige Kriegswaffe in Europa bildete. Aber die Ausdrücke für

die andern Waffen sind noch weniger allgemein verbreitet.

Für die Sehne ist es wichtig, ob sie aus tierischen oder pflanz-

lichen Stoffen hergestellt ist. Die Sprache gibt darüber aber keine

Auskunft. Die Lokrer benutzten Sehnen aus Schafwolle, Il. 13, 716.

S. 348, 6. Der Speer ist, wie die Völkerkunde lehrt, die Haupt-

waffe der Ackerbauer, und daher der meisten europäischen Völker bei

ihrem Auftreten in der Geschichte. Da wir nun auch den Ackerbau

für die ältern Zeiten voraussetzen, so wird es auch schon in alter Zeit

so gewesen sein.

S. 344. Ausdrücke für die Lanze. Schrader RL. 786 hat

eine grosse Anzahl von Ausdrücken für Lanze oder Speer zusammen-

gestellt, von denen aber kaum ein einziger etwas beweist. Um vor

seiner Methode zu warnen, bespreche ich sie hier, wobei ich das auffa-

llende durch Sperrdruck andeutete: ai. arthari Bedeutung unsicher:

gr. ãôphî. Dies bedeutet aber 'Hachel an der Ähre' und bei Äschylos

auch 'Lanzenspitze'; — gr. âîîxî 'Lanzenspitze', lit. jieam Òr

Sbatiessi; altpr. aysmis 'Spiess'; — gr. dôîv 'Lanze', aw. dårav 'Keule';

also sicher sekundäre Entwicklung; ai. kunta 'Speer', lat. contus 'Pike,

Stange'(entlehnt), gr. kontrî 'Stange, Ruderstange', bei Luc. Tox. 53

auch 'Speer'! Die Gleichung macht auch lautliche Schwierigkeiten; —

ai. qalîjî- 'Pfeil oder Speeresspitze', gr. kîjôv 'Geschoss'; lat. veru,

unbr. berus 'Spiess', ir. bir 'Spiess, Stachel'; lat. hastâ, got. gazds

'Stachel'; lat. sparus 'Lanze des Bauern', ahd. spero 'Speer'.

Alle diese Gleichungen beweisen also nichts und man kann mit

Sicherheit sagen, es gibt keine indogermanische Gleichung für 'Speer'.

Natürlich kann man daraus keinen Schluss der Art ziehen, dass die
Indogermanen den Speer noch nicht gekannt hätten. Es hat vielmehr wahrscheinlich eine Unzahl von Ausdrücken gegeben.

Merkwürdigerweise finden wir demgegenüber eine sichere Gleichung für 'Schatz' ai. asīs 'Schatz', lat. *ensis*. Hier liegt jedenfalls einmal ein Fall vor, in dem der gleiche Bedeutungswandel auf zwei verschiedenen Gebieten vor sich gegangen ist. Wahrscheinlich hat *ensis* den 'Dolch' bezeichnet, den wir in den prähistorischen Funden antreffen.

S. 345, 1. Axt, Beil, Hammer. Ausdrücke:


S. 346, 1. Eine Art Panzer konnte auch mit den Mitteln primitiver Technik hergestellt werden. Der Linnenpanzer (λινωθοης) kommt, wie Hehn Kulturpflanzen S. 167 gezeigt hat, im ganzen Altertum vereinzelt vor. Vollständig ist Hehns Material freilich nicht, wie Schrader RL. 612 meint. Strabo erwähnt sie bei den Lusitanern 3, 3, 6 p. 154; Pausanias 1, 21 bei den Skythen; ebenso Xenophon Kyrop. 6, 4, 2 als *ἐπιχύρως*; Anab. 4, 7, 15 trifft sie Xenophon bei den Chalybern u. s. w. Bei den Römern bestand der Panzer aus Leder oder Riemengeflecht (*lorica* 'Kettenpanzer' zu *lorum* 'Riemen'), vgl. dazu Varro de lingua lat. 5, 24: *Lorica, quod e loris de corio crudo pectoralia faciebant; postea subcidit Gallica e ferro sub id vocabulum, ex anulis ferrea tunica. Um den Linnenpanzer noch besser haltbar zu machen, nähnten die
Sarmaten das Horn von den Hufen der Pferde darauf, Paus. 1, 49, 6: οὐλλεξάμενοι δὲ τὰς ὁπλὰς, ἐκκαθαρίσαντες τε καὶ διελόντες ποιοῦν ἀπ’ αὐτῶν ἐμφέρῃ δρακόντων φολίσιν. Wer aber keine Schlangen gesehen habe, solle an einen Fichtenzapfen denken. ταύτα διατρήσαντες καὶ νεορίας ἵππων καὶ βων συρράμας χρώματι θύραξιν οὔτε εὐπρεπείᾳ τῶν Ἑλληνικῶν ἀποδέουσιν οὔτε ἀθένεστέροις. Die Stelle ist deshalb so interessant, weil man sieht, wie die Technik aus der Wirtschaftsform, hier aus dem Reichtum an Pferden entspringt. Der Schuppenpanzer findet sich auch noch bei den den Sarmaten benachbarten Quaden, Amm. Marc. 17, 12, 2: loricae ex cornibus rasis et laeugatis, plumarum specie linteis induentis innexae.

Von einer festen Sitte wird man bei der Entblösung zum Kampfe nicht reden können. Dies werden nur sehr kräftige, selbstbewusste Völker tun, während sich die schwächeren zu schützen suchen werden. Wir finden also beide Arten nebeneinander, und es wird gut sein, die Zeugnisse sprechen zu lassen.


S. 346, 2. Die Schleuder. Interessant ist die Differenzierung der Schleuder, die wir bei den Balearen antreffen, Strabo 3, 5, 1 p. 168: σφενδόνας δὲ περὶ τῆς κεφαλῆς τρεῖς μελακρανίας (aus schwarzen Binsen) ἢ τριχίτσας (Haaren) ἢ νευρίνας (Stiersehnen), τὴν μὲν μακρόδικων πρὸς τὰς μακροβολίας, τὴν δὲ βραχύδικων πρὸς τὰς ἐν βραχεί βολάς, τὴν δὲ μέσην πρὸς τὰς μέσας.


S. 347. Die Stelle bei Herodot 7, 61: Πέρσαι μὲν ὤδε ἐσκευασμένοι· περὶ μὲν τῆς κεφαλῆς εἶχον τάρας καλομενοὺς πίλους ἀπατέας, περὶ δὲ τὸ σώμα κιθώνας χειριστῶν ποικίλους, λεπίδος σιδηρῆς ὑπὶ ἱχνειδός (eiserner Schuppenpanzer) . . αὐτὶ δὲ ὁπίδων τέρμα (Weidengeflecht, vgl. Xen. Cyr. 1, 2, 13), ὅπο δὲ φαρατρευνές ἐκρέμαντο· αἰχιμας δὲ βραχείας εἶχον, τόσα δὲ μεγάλα, οίτος δὲ καλαμίων, πρὸς δὲ ἐτχειρίδια παρὰ τὸν δεξίον μηρόν παρα羊毛εύμενα ἐκ τῆς ζώνης. Ebenso waren die Meder bewaffnet.

62. Μῆδοι δὲ τὴν αὐτὴν ταύτην ἐσταλμένοι ἐστρατεύοντο. Μηδικὴ γὰρ αὐτὴ ἡ σκευὴ ἐστὶ, καὶ οὐ Περσικῆ.

63. Ἀσσυριαὶ δὲ ἐστρατεύομενοι περὶ μὲν τῆς κεφαλῆς εἶχον χάλκεα
καὶ πεπλεγμένα (geflochteine) τρόπον τινά βάρβαρον οὐκ εὐσπήγητον, ἀσπίδας δὲ καὶ αἷμας καὶ ἐγχειρίδια παραπλησία τῆσον Ἀιγυπτίσσιν εἶχον, πρὸς δὲ ῥόταλα Ξύλων (Keulen aus Holz) τετυλωμένα σιδηρῷ καὶ λιννέους (linnen) θώρικας.

64. Βάκτριοι τόσα καλάμινα ἐπιχύρια καὶ αἷμας βραχές. Σάκαι δὲ οἱ Σκύθαι περὶ μὲν τῆς κεφαλῆς κυρβοιασιας ἐς δὲν ἄνημενας (spitze Mittzen) ὀρθάς εἶχον πεπηνύιας, ἀναευρίδας δὲ ἐνεδεύκεσαν, τόσα δὲ ἐπιχύρια καὶ ἐγχειρίδια, πρὸς δὲ καὶ αἰείνας σωταρίας εἶχον.

65. Ίνδοι δὲ εἶματα μὲν ἐνεδευκότες ἀπὸ Ξύλων πεποιημένα, τόσα δὲ καλάμινα (Rohrbogen) εἶχον καὶ οἴστούς καλαμίνους· ἐπὶ δὲ σιδηρος ἦν.

66. "Ἀριοὶ δὲ τοὺς μὲν ἐσκευασμένους ἴσαν Μηδικόιοι, τὰ δὲ ἄλλα κατὰπερ Βάκτριοι.

67. Κάσπιοι δὲ σισύρνας (Flausrock) τε ἐνεδευκότες καὶ τόσα ἐπιχύρια καλάμινα ἔχοντες καὶ ἀκινάκας (kleine Säbel) ἐστρατεύοντο .. Σαράγγαι δὲ εἰματα μὲν βεβαιμένα ἔχοντες ἐνεπρέπον, πέδιλα δὲ ἐς γόνυ ἀνατείνοντα εἶχον, τόσα δὲ καὶ αἷμας Μηδικᾶς .. Πάκτυες δὲ σισυνροφόροι τὸ ἴσαν καὶ τόσα ἐπιχύρια εἶχον καὶ ἐγχειρίδια.

69. 'Ἀράβιοι δὲ ζειρὰς ὑπεζευμένους ἴσαν· τόσα δὲ παλίντωνα (zurückgebogen) εἶχον πρός δεξιά, μακρά. Αἰθιοπες δὲ παραδάκες τα καὶ λεοντέας έναμένων, τόσα δὲ εἶχον ἑκ ποίνικος σπάθας (Palmstiel) πεποιημένα μακρά, τετραπηχέων οὐκ ἐλάσσω, ἐπὶ δὲ καλαμίνους οἴστοις μικροὺς· ἀντι δὲ σιδηροῦ ἐπήν λίθος ὀξὺς πεποιημένος, τῷ καὶ τὰς σφρηγίδας γλυφοῦσι πρὸς δὲ αἷμας εἶχον· ἐπὶ δὲ κέρας δορκάδος ἐπῆν ὀξύ πεποιημένον, τρόπον λότχης· εἶχον ἑς καὶ ῥόταλα τυλιστα. τὸ δὲ σώματος τὸ μὲν ἴσαν ἐξελιφόντο ἱόντες ἑς μάχην γύψῳ, τὸ δ' ἔτερον ἴσαν μίλτω.

71. Λίβυες δὲ σκευήν μὲν σκυτήν ἴσαν ἔχοντες, ἀκοντίοιοι ὑπὸ ἐπικαύτοιοι κρεβσμένοι.

72. Παφλαγότες δὲ ἐστρατεύοντο ἐπὶ μὲν τῆς κεφαλῆς ἔχοντες κράνεα πεπλεγμένα (geflochten), ἀσπίδας δὲ μικράς, αἷμας τε ὁδ μεγάλας, πρὸς δὲ ἀκόντα καὶ ἐγχειρίδια, περὶ δὲ τοὺς πόδας πέδιλα ἐπιχύρια ἑς μέσην κνήμην ἀνατείνοντα.

73. Φυργες δὲ ἄγχοτατοί τῆς Παφλαγονικῆς σκευήν εἶχον, ὁλίγον παραλλάσσοντες .. 'Ἀρμενεῖοι δὲ κατάπερ Φυρῆτες ἄσσαχάτο, ἐόντες Φυρύγιν ἄποικοι.

74. Μυσοὶ δὲ ἐπὶ μὲν τῆς κεφαλῆς εἶχον κράνεα ἐπιχύρια, ἀσπίδας δὲ μικρᾶς, ἀκοντίοιοι ὑπὸ ἐξερέυνο ἐπικαύτοιοι (mit Brandspitze).

75. Θρήκεις δὲ ἐπὶ μὲν τῆς κεφαλῆς ἀλυστεκές ἔχοντες ἐστρατεύοντο, περὶ δὲ τὸ ὀσμα κιθώνας, ἐπὶ δὲ ζειρας περιβεβλημένοι ποικίλας, περὶ δὲ τοὺς πόδας τε καὶ τὰς κνήμας πέδιλα νεβρίνα πρὸς δὲ ἀκόντα τε καὶ πέλτας καὶ ἐγχειρίδια μικρὰ.

76. [Βιτνόνο] ἀσπίδας δὲ ὑμωβοῦνας εἶχον σμικρὰς, καὶ προβόλους δύο λυκοτέρας ἕκαστος εἶχον, ἐπὶ δὲ τῆς κεφαλῆς κράνα χάλκεα· πρὸς δὲ τοῖς κράναις ὑτά τε καὶ κέρα προσήν βοὸς χάλκεα· ἐπῆσαν δὲ καὶ λόφοι, τὰς δὲ κνήμας ράκειοι φοινίκεοι κατειδίσατο.

77. Μυλᾶς δὲ αἷμας τε βραχές εἶχον, καὶ εἰματα ἐνεπεπορτέατο εἶχον δὲ αὐτῶν τόσα μετεξέτεροι Λύκια, περὶ δὲ τῆς κεφαλῆς ἐκ διαφέρενων πεποιημένα κυνέας.

Hirt, Die Indogermanen.
78. Móschi de peri mèn tèsi kefálaísi kynéas ëuvínas èichon, èspídas de kai aíxmàs smikráς; lögxi de èptísan megálai.

79. MÀres de èpi mèn tèsi kefálaísi kràneà ëpíxìória plékta èichon, èspídas de ðer màmatìnas smikras kai akóntia. Kóloixi de peri mèn tèsi kefálaísi kràneà ëuvína, èspídas de ðiì mióboínas smikras aíxmàs te braxhaxà proò de kai màxhíras èichon.

Ausgiebige Schilderungen der Bewaffnung finden wir noch bei Diodor, 5, 33 die der Keltiberer, 5, 34 der Lusitaner, 5, 39 der Ligurer, und diese Beschreibungen zeigen, wie verschieden die Bewaffnung Europas war.


Die Bezeichnung des Grabstockes sieht Meringer Idg. Forsch. 16, 180 in dem Stamme wen.

Spaten: Unser Wort spaten kehrt in gr. opàthi wieder, dessen Urbedeutung 'breites, flaches Holz' ist.


Pflug: Auch für den Begriff 'Pflügen' hat Meringer a. a. O. den Stamm wen in Anspruch genommen. Eine sichere Gleichung liegt im lat. arátrum u. s. w. vor.


Messer: ai. kšurás, gr. ýpov. Über l. novăcula vgl. Walde s. v.

Säge: Die von Schrader RL. 699 aufgestellte Gleichung lat. serra 'Säge', gr. rívna 'Feile' ist sehr unsicher.

Bohrer: gr. tépêpòv, l. terebra, air. tarathar.


S. 352, 2. Plinius berichtet über das Pflügen der Römer 18, 19, 2: Omne arvom rectis sulcis, mov et obliquis subigi debet, ebd. 20; Aratione
per traversum iterata occatio sequitur, ubi res poscit, crate vel rostro et sato semine iteratio, haec quoque, ubi consuetudo patitur, crate contenta vel tabula aratro adnecsa, quod vocat lirare, operienturque semina.


S. 354, 2. Abbildungen dieser vollständig hölzernen bosnischen Wagen bei Meringer Wiener Ak. SB. 144, 6, 64.

Auch die Basken besitzen grossrädrige, speichenlose, widerwärtig knarrende, mit Ochsen bespannte Wagen, Philipps Wiener SB. 1870, 748, Humboldt Ges. Werke Bd. 3, S 235 Note. Auch im Don Quichote werden hölzerne Wagen erwähnt.


Das Wort für Wagen ist vielfach abgeleitet von dem Verbum, das im lat. veho, gr. ὸχομα, ai. vahati 'fährt, führt, zieht, fährt heim', vorliegt, z. B. gr. ὠχος, ἡ ὠχος 'Wagen', lat. vehiculum (= ai. vahitram, 'Fahrzeug'), ir. fēn. abd. wagan, abulg. vozū, lit. vežimas, ai. vaha.


Lateinisch: vehiculum, currus, carpentum, pilentum, tenax, cisium, reda (gallisch), carruca, petoritum (gallisch), essedum (gallisch), plaus-

Anmerkungen.

trum, arcera, carrus (gallisch), sarracum (gallisch). Man sieht hieraus, wie viel die Römer von den Galliern empfangen haben.

Viel einheitlicher werden die Sprachen bei den einzelnen Teilen des Wagens.

Rad: ai. rāthas, aw. rāpa- 'Wagen, Streitwagen', lit. rātas 'Rad', lat. rota, ir. roth, gall. petoritum 'Vierrad', ahd. rad.

gr. κόκος, aghs. ἱνευῖλ, engl. wheel, antnord. hīöl, hvel, altpreuss. kelan 'Rad', abg. kolo, ai. ὕκραμ.

Achse: ai. ἀκῆς, aw. aṣa, lit. aṣis, apreuss. assis, abg. osī 'Achse'; gr. ἀξίων, lat. axis, ahd. ahsa.

Deichsel: lat. tēmo aus *tenksmo, ahd. dihsala aus *penhslō, altpreuss. teansis 'Deichsel'.

Nabe: ahd. naba, altpreuss. nabis, ai. nābhīṣ.

Felge: gr. ἰῳκ, l. vitus; ahd. felga zu felava 'Weide'.

Die alten Wagen waren übrigens z. T. sicher zweirädrig.

S. 355 Die in Fig. 35 abgebildete Form des bosnischen Wagenrades kommt ähnlich heute noch in Indien vor, vgl. die Abbildung bei Grierson Bikár Peasant Life, Calcutta 1885 S. 29.

S. 355, 2. Der alte Ausdruck für Joch lautet, ai. ἰὔγάμ, abg. igo, lit. jūngas, gr. τῆγον, l. jugum, kymr. iau, korn. iau, d. joch.


S. 355, 3. Sichel, Bezeichnung: gr. ἄρψη, abg. srūpū; lat. falx 'Sichel, Sense, Winzermesser'; lit. dalgis, lett. dalgs, pr. doalgis 'Sense', Mikkola BB. 25, 74. Auf das Schneiden des Getreides bezieht sich auch wohl gr. κρώσιον 'Sichel' zu lat. carpo. Man schneidt übrigens z. T. nur die Ähren ab, während der Flachs bis zum heutigen Tage gerauht wird.


Die Metalle.


S. 358. Zu dem Bedeutungswandel Stein zu Gegenstand aus Stein u. s. w. siehe die Beispiele oben S. 674.


S. 360. Die Zeit des Aufkommens und der Verwendung der Metalle

Ich führe an: J. H. Gladstone On Copper and Bronze of ancient Egypt and Assyria, Proceedings of the Soc. of Biblical Archaeology 2 (1890) S. 227—34.


Bertholet L'âge du cuivre en Chaldée, La Nature 1897, 3 Avril (vgl. L'Anthropol. 8, 472—75).


S. 362, 3. Ich stelle kurz zusammen, was an wichtigen alten Metallnamen vorhanden ist und was sich daraus entnehmen lässt.


Lat. aurum entspricht lit. dukas, altpr. ausis. Entweder liegt ein alter urverwandter Ausdruck vor, was sprachlich zweifellos möglich ist, oder man hat mit Hefn an uralte Entlehnung aus dem Italienischen oder, wie ich hinzufüge, aus einer gemeinsamen Quelle zu denken; bask. urrea 'Gold' klingt an.

Silber. Ai. rajatām, av. arzatam 'Silber', armen. arcath, lat. argentum, ir. argat, entsprechen einander so gut, wie nur eine urverwandte Gleichung tun kann. Gleichmässig haftet an ihnen die Bedeutung 'Silber'. Die Bedeutung 'weisslich', die sich im Indischen findet, kann
Anmerkungen.


Der deutsche Name des Silbers got. *silubr* hängt mit abg. *serebro*, lit. *sidabras* zusammen, aber hier zeigt schon die unregelmäßige Laut-entsprechung, dass wir es wahrscheinlich mit einem spät gewanderten Wort zu tun haben. V. Hehn 6 548 leitete es von dem Namen der bei Homer genannten Stadt *'Αλοῦη ab, was auch mir noch immer das wahrscheinlichste ist, obgleich uns die Wege nicht bekannt sind, auf denen dieser Name gewandert ist. Ganz andere Wege geht Bruinier Korrespondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft 1895 Nr. 5.


*Blei*: gr. μόλυβος (hom.), μόλυβις, μόλυβδος (μολυβδαίν hom.), rhod. βόλιος, epider. βόλιος ist offenbar ein fremdes Wort das sich die Griechen mundgerecht machten. Lat. *plumbum* ist unerklärt, doch ist irgend welcher Zusammenhang mit dem griechischen Wort nicht unmöglich. Schrader verbindet es Reallexikon 96 mit gr. πλάνθος 'Ziegelstein', was lautlich unmöglich ist.


Mhd. lōt, nldl. lood, ags. lēad 'Blei' dürfte aus dem kelt. ir. *luaide* entlehnt sein, dessen Herkunft unbekannt ist.

Abg. olovo, alpr. alwis, 'Blei' lit. alvas 'Zinn' sind unklar.


Zu Zinn vgl. Sch a d e Altdeutsches Wörterbuch s. v., S. R e i n a c h Revue archéol. 20, 262, O l s h a u s e n Zschr. f. Ethnol. Verh. 15, 86 ff.


nackt: l. nūdus aus *nogceedos, altir. noch. got. noqaps, abg. naqû, lit. nūgasi, ai. nagnás 'nackt'. Auch gr. ἔμπυος gehört hierher mit Lautversetzung.

barfuss: arm. bok, abg. bösû, lit. bāsas 'barfuss', ahd. bar 'nackt'.


S. 364. Schamgürtel, Griechen. Thuk. 1, 6 τὸ δὲ πάλαι καὶ ἐν τῷ Ὀλυμπιακῷ ἂγονι διαζώματα ἔχοντες περὶ τὰ αἰδοῖα οἱ ἄθληται ἤμυνόντο. Εἶτε δὲ καὶ ἐν τοῖς βαρβάροις ἐστίν οἱ νῦν, καὶ μάλιστα τοῖς Ἀσιανοῖς, πυτημής καὶ πάλαι ἄδα τίθεται, καὶ διεξυμένοι τοῦτο ὄρως.


Die vollere Bekleidung ist nach Müller früh im Orient zu finden. Das aber die nördlichen Völker mindestens sehr früh den Schamgürtel trugen, scheint mir aus den Zeugnissen unzweifelhaft hervorzugehen.

S. 364, 3. Ausdrücken für 'gürten' und 'Gürtel' sind: aw. jāstā-, lit. jūostas 'gegürtet', lit. jūosta 'Gürtel', gr. ἱστήρ, ἱώμα = lit. jūsmuō 'ein Gurt, ein Band an der Schürze, an den Hosen', gr. ἱών, abulg. pojasū 'Gürtel'. Die besondere Bedeutung ist entstanden durch Ver-
engerung einer weit verbreiteten Wurzel, die noch in ai. ḫāuti 'bindet, an, spannt an, verbindet', vorliegt.

Eine andere Gleichung in lat. cingo 'gürten', ai. ḫarvēti 'Gürtel' lit. kinkiti 'Pferde anschirren'.

Unser Gurt gehört zu anord. garḍr 'Zaun' u. s. w.


Die Ausbildung der Tracht hängt zweifellos mit dem Klima zusammen, sie ist in der arktischen Zone am vollkommensten und am geringsten in der tropischen. Daher gehen denn auch Z. T. die Verbesserungen vom Norden aus, wie dies die Geschichte der Hose und der Schuhe deutlich zeigt.


Weitere Zeugnisse hat Müllenhoff ZfdA. 10, 560, DAK. 4, 296 zusammengestellt.


S. 366, 3. Dass das Tierfell vorzugsweise von den Männern getragen wurde, geht aus Caesar 6, 21 und Tacitus Germ. 17 hervor, die Männer tragen Pelzwerk, während die Frauen Leinwand bevorzugen. Es bleiben daher hauptsächlich der Flachs und die Wolle, ersterer für die Frau, letztere für den Mann.

Zu der angenommenen Verteilung der Arbeit stimmt es, dass in Deutschland bei der Wollbearbeitung männliche und weibliche Kräfte beteiligt sind, vgl. Heyne Körperpflege und Kleidung S. 214, während die Flachsbereitung nur Frauenarbeit ist, ebd. 221. Bei den Bulgaren liegt das Aussäen, Ernten des Hanfes allein den Frauen ob, Iwan tsch off Primitive Formen des Gewerbebetriebs in Bulgarien, 1896, S. 10,
über die cetera

die pletissimi finden vor Beiträge 'näht'. Plinius 8, 48 (73) sagt: oves non ubique tondentur, durat quibusdam in locis vellendi mos. Nach Varro de r. r. 2, 11, 9 liessen die, die ältere Methode beibehalten hatten, die Tiere drei Tage hungern, damit sich die Wolle leichter löse. Vgl. noch Heyne Deutsche Hausaltertümer 2, 184 f.

S. 368, 1. Die Stelle über die germanische Tracht lautet bei Tac. Germ. 17: Tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spinna consensus: cetera intecti tolos dies incta focum alque ignem agunt. Locupletissimi veste distintuuntur, non fluitante sicut Sarmatae ac Parthi, sed stricta et singulos artus exprimente.... Nec alius feminis quam viris habitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur, eaque purpura variant partemque vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae brachia ac lacertos; sed et proxima pars pectoris patet.

Man darf in dieser Stelle natürlich nicht den Satz nec alius feminis quam viris habitus herausgreifen, da er sehr wesentlich durch die folgenden Worte eingeschränkt wird, vgl. auch Müllenhoff DAK. 4, 298.


S. 369, 1. Über die älteste griechische Tracht vgl. F. Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht, ausserdem Wissowa Realenzyklopädie s. v. Chiton und Cheiridöte.


S. 370, 1. Die Ausdrücke für 'barfuss' sind schon S. 687 angeführt.

Die Tracht des ionischen Bauern kannte κνημίδες.

Für Schuh besteht die alte Gleichung: gr. κρημίς 'Schuh, Halbschuh', lat. carpisculum 'Art Schuhwerk', lit. kürpę 'Schuh', serb. kipljje 'Schneeschuh'.

Der Ausdruck für die Lederarbeit liegt höchst wahrscheinlich vor in gr. καθώ 'flickè, schustere, zette an', gr. καθώμα 'Leder, Schusterwerk', lat. suo, sūtorn, sibula 'Ahle', got. sūjaun 'nähen', ahd. sīula 'Ahle', abg. šīja 'nähe', šilo 'subula', lit. siūvū 'nähen', ai. sījatī 'näht'.

Im allgemeinen geht die Verbesserung der Schuhbekleidung vom Norden aus, sie hat sich aber sehr früh verbreitet.

Im Altertum waren die Schuhe der Etrusker berühmt. Wir finden ganz nackte, aber besuchte Bildsäulen, O. Müller-Deecke Etrusker 1, 253.
S. 371, 2. Die Annahme Schraders, dass die Indogermanen bar-
häuptig gegangen seien, lässt sich durch nichts erhärten. Statt aller
Phrasen sollte man nur unsere Unkenntnis angeben.

Die sprachlichen Tatsachen sind vieldeutig.

Die Gleichung lat. cassis 'Helm aus Metall, Sturmnahaube'; ahd.
huot, ags. höd 'Kappe', ags. hætt, aisl h̢ttr ist nicht ganz vollständig.
Ahd. hûba 'Kopfbedeckung für Männer und Frauen', ags. hüfe, 
mengl. howe 'Bischofsmütze', anord. hüfa 'Mütze, Kappe' gehört viel-
leicht zu haupt. Dagegen folgt aus der Hochzeitsprache der Verhüllung 
der Braut eine besondere Frauenkopftracht, die wahrscheinlich mit der 
Verheiratung angelegt wurde. — Hüte konnte man herstellen aus 
Wolle, Filz, Bast, Stroh (Widukind 3, 2 bei den Sachsen), Holz (bei 
den Bulgaren s. o. S. 671).

ripae negligentem; ulteriores exquisitis, ut quibus nullo per commercia 
cultus. eligunt feras et detracta velamina spargunt maculis pellibusque 
beluarum. Vergl. noch Müllenhoff DAK. 4, 297.

S. 372, 1. Sobald wir eine Gliederung in Stände haben, machen 
sich bei ihnen auch Verschiedenheiten der Kleidung geltend, indem 
die Herrscher eine andere Tracht oder Besonderheiten in der Tracht 
anlegen, um sich von den niedrigerstehenden zu unterscheiden. So 
unterschieden sich bei den Römern die verschiedenen Stände durch 
die Schuhe, vgl. Wissowa Realencylopädie 3, 1340 s. v. calceus. Das-
selbe zeigt sich in der Haar- und Barttracht, in der Tätowierung u. s. w.


Die Wohnung.

S. 372, 3. Die Auffassung, dass die Indogermanen kaum Hütten 
gehabt haben, vertritt z. B. O. Schrader RL. 340.

Wir finden zum mindesten in dem Waldgebiet Europas feste Sied-
elung und demnach auch schon eine höhere Entwicklung der Baukunst.

S. 374, 2. Die unterirdische Wohnung oder der Keller, vgl. 
Müllenhoff DAK. 4, 289.

Unterirdische Wohnungen: Phryger: Vitruv De architect. 2, 1, 5 Phryges vero, qui campestribus locis sunt habitantes, propter 
inopiam silvarum egentes materia eligunt tumulos naturales eosque 
medios fossura distintentes et itinera perfodientes dilatant spatia 
quantum natura loci patitur. insuper autem stipites inter se religantes 
metas efficiunt, quas harudinibus et sarmentis tegentes exaggradant 
supra habitations e terra maximos grumos. Ita hiemes calidissimas, 
aestates frigidissimos efficiunt tectorum rationes.

Armenier: Xenophon Anab. 4, 5, 25.
Germanen Tacitus Germ. Cap. 16. Plinius Hist. nat. 19, 1, 9: 
In Germania autem defossae atque sub terra id opus (das Weben) 
agunt.

Thraker: Varro de re rust. 1, 57.
Skythen: Vergil Georg. 3, 376 ff.
Ipsi in defossis specubus secura sub alta
oitia agunt terra, congestaque robora totasque
advolvere focis ultimos ignique dedere.

Mela 2, 1, 10 ... ob saeva hiemis admodum assiduae, demersis in
humum sedibus, specus aut suffossa (Sartha) habitant.

Strabo 5 p. 244: "Εφοροι δὲ τοῖς Κυμαερίοις προσουκείων τὸν τόπον
φημόν αὐτούς ἐν κατασταίοις οἰκίαις οἰκεῖν ὁς καλοῦσιν ἀργίλλας.


Iranier. Noch jetzt gibt es Wohngruben in fast allen Teilen
Irans, Spiegel Altk. 3, 675, Geiger Ostiranische Kultur 217. Aus dem

Zur Errichtung von unterirdischen oder Höhlen-Wohnungen trägt
auch der Mangel des Holzes bei, wie Vitruv von den Phrygern berichtet.
Noch heute gibt es in holzarmen Gegenden Bulgariens an der Donau,
in den Kreisen Rachowo, Lompalanka und Widdin unterirdische Häuser.
"Es sind höhlenartige Häuser, die sich ihre Bewohner selbst ausgegraben
haben. Über die Erde ragt nur das Holzdach hervor, das mit Rasen
oder Erde überdeckt ist, und ein breiter, meistens nur aus Rohrgewebe
hergestellten Rauchfang." Iwantschoff Primitive Formen des Ge-
werbebetriebes in Bulgarien. S. 41.

S. 376, 1. Die Literatur über die Pfahlbauten im allgemeinen s. o.
S. 632. Ferner Lisch Pfahlbauten in Mecklenburg, Schwerin 1865, 1867;
E. v. Tröltsch, Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes 1902, A. Müller,
Vorgeschichtliche Kulturbilder aus der Höhlen- und älteren Pfahlbauzeit,
Bühl 1882.

S. 378, 2. Die Pfahlbauten finden sich nicht nur in Europa,
sondern wohl in allen Erdeilen. In Europa aber waren sie ausser-
ordentlich weit verbreitet. Ich gebe hier eine Zusammenstellung der
mir bekannten Pfahlbauten. Man wird daraus ersehen, dass sie nicht
nur an den Alpenseen, sondern überall zu finden sind. Natürlich brauchen
die Pfahlbauten an verschiedenen Orten nicht gleichzeitig zu sein.

1. Die in der Schweiz vorhandenen Pfahlbauten sind von R Forrer
Beiträge zur prähistorischen Ethnologie, Strassburg 1892 S. 33 ff. zusam-
mengestellt. Er verzeichnet 200 Niederlassungen, die im einzelnen
hier anzugeben unmöglich ist. Von den Niederlassungen fallen auf
die Nordschweiz 68 Stationen, auf die romanische Westschweiz 132
Ansiedelungen. Auf die einzelnen Seen verteilt ergibt sich folgendes:

<table>
<thead>
<tr>
<th>Neuenburgersee 60</th>
<th>Niederwylensee 2</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Genfersee 34</td>
<td>Baldeggersee 2</td>
</tr>
<tr>
<td>Bielersee 24</td>
<td>Moosseedorfsee 2</td>
</tr>
<tr>
<td>Bodensee 17</td>
<td>Wauwylensee 1</td>
</tr>
<tr>
<td>Zürichensee 13</td>
<td>Heimelachermoor 1</td>
</tr>
<tr>
<td>Murtensee 13</td>
<td>Nussbaumersee 1</td>
</tr>
<tr>
<td>Sempachsee 8</td>
<td>Kaltenbrunnen 1</td>
</tr>
<tr>
<td>Zugensee 6</td>
<td>Inkwylensee 1</td>
</tr>
<tr>
<td>Pfäffikersee 3</td>
<td>Burgschise 1</td>
</tr>
<tr>
<td>Greifensee 3</td>
<td>Epsbachmoor 1</td>
</tr>
<tr>
<td>Mauensee 3</td>
<td>Lac de Luissel 1</td>
</tr>
</tbody>
</table>
Von diesen Pfahlbauten gehören an: Ostschweiz Westschweiz
reine Steinzeit . . . . 35 46
Stein- und Kupferzeit . 6 9
Stein, Kupfer und Bronze . 12 26
Bronzezeit . . . . 4 40
2 Oberbayrische und Österreichische Seen: Starnbergersee, Mondsee, Ammersee, Wörthersee, Schliersee, Chiemsee, Barmsee, Illerfluss bei Kempten u. a.
Es zeigt sich also, dass wir es mit einer ausserordentlichen Verbreitung der Pfahlbauten zu tun haben. In Europa ist kaum eine Gegend ganz davon frei, und es werden noch immer neue Funde aufgedeckt.

S. 379. Literatur über die Vorgeschichte des Hauses.
R. Henning Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung, Strassburg 1882.
J. Hunziker Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Aarau 1900. 1902.
A. Bezzenger Das litauische Haus. Altpreuss. Monatsschrift 23 (Königsberg 1886) S. 34—72.
S. 379, 2. Das Material, aus dem die Häuser gebaut wurden, war das Holz. Das Dach bestand in spätester Zeit aus Stroh; Plinius 16, 36, (64) bemerkte das schon. Daneben können andere Stoffe wie Rasen, Schindeln das Stroh ersetzt haben.

Etymologisch stellt nun Meringer a. a. O. got. waddjus 'Wand' zu idg. *wei 'flechten', d. wand zu winden, got. wandus 'Rute'. Lat. partes 'Wand' gehört zu lit. tverių, tvérti 'fassen, zäumen', tvorá 'Zaun'; got. garðs 'Haus', lit. sardis 'Hürde', alptr. sardis 'Zaun' zu d. gerte. Im Altnord. haben wir das vanahús 'ein aus vender dünnen Zweigen gemacht Haus' und im Ags. heisst es he mag windan manigne smicerner waht.

Das Blockhaus hat feste Wände und ist überhaupt viel dauerhafter.
Ebenso sind sie bei den Briten vorhanden Diod. 5.21: τὴν τε συνώνυμην τῶν στικῶν καρπῶν παυόνται τοὺς στάχυς αὐτοὺς ἀποτέμνοντες καὶ ἔθσαυριζοντες ἐς τὰς καταστέγους οἰκήσεις.

Bei den Serben findet sich ein in der Tat sehr altertümliches geflochtenes Gebäude zur Aufbewahrung des Mais, in dem Mering er etwas altes sieht.


Zu beachten bleibt, dass die Bezeichnungen von Haus, Niederlassung, Familie leicht ineinander übergehen.


Damit sind wahrscheinlich die beiden Pfeiler bezeichnet, durch die die Vorhalle gestützt war.

Ansiedelung
Lebende Sprachliche
Für

Siedelung.

Unser deutsches berg hängt mit burg zusammen.


S. 387, 3. Lebende Hecke als Schutz der Niederlassung: Herodot 7, 142: ἡ γὰρ ἄκροπολις τὸ πόλαι τῶν Ἀθηναίων ῥήχυ πέφρακτο. Caesar BG. 2, 17: Nervii: quo facilius finitimorum equitatum, si praedandi causa ad eos venissent, impedirent, teneris arboribus incisis atque inflexis crebrisque in latitudinem ramis enatis et rubis sentibusque interiectis effecerant, ut instar muri hae sepes munimenta praebent, quo non modo non intrari, sed ne perspici quidem posset.

Strabo 4, 5, 2 (S. 200).

Reiches Material bei M. Heyne, D. deutsche Wohnungsweisen S.63.


Die Bedeutungsentwicklung Zaun zu Haus, Niederlassung, Geschlecht ist ganz gewöhnlich.

'Garten'. Das Wort hängt wohl weiter mit Gerte, gürten u. s. w. zusammen.

Ahd. zün, as. tün 'Zaun, Garten', ags. tūn, vgl. town 'Ort, Stadt', kelt. dūnum 'Stadt', altir. dūm 'Burg, Stadt'.

Ahd. hæc 'Hecke, Stadt'.


W. Simpson The orientation or direction of Temples, London 1898 habe ich nicht gesehen.

S. 389, 3. Das Sippendorf ist eine altbekannte Erscheinung: Es ist schon oben auf die sprachlichen Tatsachen aufmerksam gemacht.

Einige Zeugnisse für das Wohnen in Dörfern mögen doch angeführt werden. Die Eleer bewohnten ihr Land lange Zeit κωμηδόν Diod. 11, 54, Strabo 8 (337), Paus. 5, 4, 1, für die alten Griechen Thuk. 1, 10: κατὰ κύων τῷ παλαιῷ τῆς Ἑλλάδος τρόπῳ οἰκοθείως, Kelten in Oberitalien Polyb. 2, 17, Germanen Müllenhoff DAK. 4, 281 u. s. w.


Die Cäsarstelle BG. 6, 23 lautet: Civi
tatibus maxima laus est quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere. Hoc proprium virtutis existimant, expulsos agris finitimós cedere neque quemquam prope audere consistere: simul hoc se fore tui
to arbi
truntur repentinae incursionis timore sublato.

Wenn man die alten Grenzen der Völker errichten will, so darf man nie vergessen, die Karte zu Rate zu ziehen. So ergibt sich die Scheidung in anglofriesisch und deutsch durch den breiten Heidegürtel, der die norddeutsche Küste begleitet.

Hausrat.

S. 391, 3. Das das Feuer den Indogermanen bekannt war, hat noch keiner bezweifelt. Trotzdem geht kein Wort für diesen Begriff durch alle Sprachen hindurch. Es entsprechen sich lat. ignis, ai. agniś, abg. ognt, lit. ugnuś und gr. τύπο, umbr. πιρ, ahd. flur, arm. hur. Wir haben also wiederum zwei Worte für das indogermanische voraus

setzen. In den Einzelsprachen gibt es noch mehr Ausdrücke.

S. 392, 1. Immerwährendes Feuer bei den alten Preussen: gentem, quae sacrum colebat ignem eumque perpetuum appellabat, sacerdotes templi materiam ne deficerent ministrabant.

S. 393, 1. Für Herd gibt es mehrere Ausdrücke, denen man höheres Alter zuschreiben kann, wenngleich sie vielfach nur in einer Sprache auftreten, gr. ἔστια, lat. Vesta, gr. ἔσχαρη, alpr. pelanno, lit. pelėnė 'Herd' u. a., s. Schrader RL. 368.

Man findet sogar Gruben im Boden, die mit Steinen ausgefüllt sind. Dadurch hielt sich die Wärme länger.


S. 394. Auch die alten Iberer sassen beim Essen auf Bänken, die längs der Wand befestigt waren. Strabo 3, 155.

Die Gallier schliefen auf der blossen Erde oder auf Fellen, Strabo 197, Diod. 5, 28, sie sassen auf στηθάδες (Strabo 197) oder auf Tierfellen, Diodor 5, 28: die tropusōi δὲ καθήμενοι πάντες οὐκ ἐπὶ θρόνων ἀλλ' ἐπὶ τῆς γῆς, ύποστρώμασι χρώμενον λύκων ἢ κυνῶν δέρμασι oder auf untergestreutem Gras, Athen.

S. 394, 1. Tisch: Kelten, Athen IV p. 151: Κέλτωι (φημὶ Ποσειδώνιος) τάς τρόφις προτίθενται χόρτον ύποβάλλοντες, καὶ ἐπὶ τραπεζῶν ἔλινων μικρὸν ἀπὸ τῆς γῆς ἐπηρμένων.


Thraker: Xenophon Anab. VII 3, 21: τὸ δεῖπνον μὲν ἡν καθήμενος κύκλῳ ἐπείτα δὲ τρίτοις εἰςηνέχθησαν πᾶσι οὕτωι δ' ἦσαν κρεών μεστοὶ νεγεμιμένων.

Die kleinen niedrigen dreifüssigen Tische, die zugleich als Stuhl dienen, sind noch heute bei den Südslaven allgemein verbreitet, wenigstens habe ich nie anders gegessen.

Die gewöhnliche Etymologie von τράπεζα als 'Vierfuss' leuchtet mir seit langem nicht mehr ein, das Wort gehört eher zu τράπηξ 'Balken'.

Siebe, primitive steinerne Handmühlen zum Mahlen von Getreide und Salz, allerlei Säcke, Spinrochen nebst Spindel und Garn. Den Hauptbesitz der Bauernfamilie bilden Decken, in denen meist abwechselnd helle und dunkle Streifen nebeneinander herlaufen, Kupfergefäße, besonders aber Krüge mit einer Mündung, flache Schüsseln, Tröge, die aus Baumstämmen ausgeholt sind, endlich einige hölzerne Hausgeräte, wie Löffel, Quirle u. s. w. 6

S. 394, 2. Gefäße. Die Ausdrücke für 'Gefäße', die wir in den verwandten Sprachen nachweisen können, sind sehr beträchtlich; Schrader RL. 277 verzeichnet 15 Gleichungen, zu denen aber gewiss noch andere kommen werden. Ich verzichte auf eine Aufzählung, weil die sprachlichen Ausdrücke nichts erweisen, was wir nicht schon wüssten.

Neben den natürlichen Gefäßen aus dem Horn und den Schädeln der Tiere entwickelt sich zunächst das Holzgefäß, das lange Zeit wahrcheinlich allein in Gebrauch gewesen ist, wie dies Strabo 1595 von den Lusitanern und Kelten berichtet: ξυλίνοις δὲ αγγείοις χράνται, καθάπερ καὶ οἱ Κελτοί.


Man darf bei der Betrachtung der Gefäße nicht vergessen, dass in manchen Gegenden der Töpferort oder Lehm nicht vorhanden ist, dass andere Gebiete wieder an Holzmangel leiden.

Der Stoff, aus dem man Gefäße herstellt, ist daher von der Örtlichkeit abhängig, und sicher überwiegt im Norden das Holzgefäß.


S. 395, 3. Ausdrücke für 'Weg' sind alt und nicht selten. Der allgemeine Begriff in griech. πάτος 'der betretene Weg, Pfad, Fusssteg' (II. 20, 137), lat. pons 'Brücke', altpreuss. pintis 'Weg', abg. palti 'Weg', ai. πάνθας 'Pfad, Weg', dazu auch d. finden. Griech πάντος 'Meer' gehört ebenfalls dazu. Diese Bedeutungsentwicklung weist auf die hohe Bedeutung des Meeres als Strasse hin.

lat. via, vía, got. wiği 'Weg'. Die Richtigkeit dieser Gleichung wird von Walde Lat. EWB. bestritten, wie mir scheint, mit Unrecht.

handelt, und in sumpfigen Gebieten kann sich dann wirklich eine gewisse Praxis im Wegebau entwickeln. Das ist sicher auch in Europa der Fall gewesen. Es gibt in Norddeutschland urale Moorwege. „Ihre Unterlage bestand aus Birken-, Erlen- und Eichenbuschbündeln; auf diesen waren Lagerhölzer in der Längsrichtung des Weges angebracht; darauf ruhten dann erst in Querlage die Bohlen, die auf beiden Seiten des Weges, durch eingeschlagene Pfähle festgehalten wurden.“ Vergl. Globus 1898, 26 f.

Der Weg ist übrigens älter als der Mensch, da schon die Tiere einen ganz bestimmten Wechsel haben, der sich vielfach zu einem Pfad entwickelt, besonders in Afrika.


S. 396, 3. Der Wagen kann in Gegenden, wie sie Europa im allgemeinen bietet, in alten Zeiten kein Verkehrsmittel gewesen sein. Im Osten unseres Erdteils waren allerdings günstigere Bedingungen vorhanden. Auch Dressler Fusspfad und Weg sagt S. 36: „Der Wagen war im Anfang nur ein Verkehrsmittel der Völker hoher Kultur; deshalb waren auch die Wagenpfade anfangs nur auf die von derartigen Völkern bewohnten Gebiete beschränkt.“


S. 398. Es ist mir wahrscheinlich, dass die erwähnte Schiffahrtsstrasse durch Russland schon sehr viel früher benutzt worden ist.

S. 398, 1. Das folgende ist im wesentlichen in der Beilage zur Münchener allgemeinen Zeitung 1898 Nr. 51 veröffentlicht worden.

S. 400, 1. Über die Schiffahrt der Ligurer berichtet Diodor 5, 39: ἐμπορεύομενοι γὰρ πλέον τὸ Σαρδάνιον καὶ τὸ Λιβύκον πέλατος, ἐτοίμως ἑαυτοὺς ῥίπτοντες εἰς ἁβοηθήτους κινδύνους· σκάφας γὰρ χρύσιμοι τῶν σχεδίων εὐτελεστέροις καὶ τοῖς ἄλλοις τοῖς κατὰ ναῦν χρησίμως ήκίστα κατε-
S. 402, 2. Strabo 11, 2, 12 (495) berichtet: Metà dè tìn Sìnódikìn kai tìn Gorgipíàn épi tì thaláttì ò tòv 'Achaínàv kai Zútvn kai Ìnìoxoumn pa-raídì tà plèon álìmenos kai ðreivì, tòv Kaukásson mèros óússa. Ïòwì dè ápò tòn kàtà thalàttan lìsthríonis, ìkàtìa òxòntes lepìta stènà kai kòufìa, òðòv ìnthrópouìo pènte kai èíkosi deìxòmè na òòpìonì dè triàkonta deìsaxòoi tòus pàntas dùnámèìa kàlòsù ì' àútì òì 'Ìlìnhèìs kàmaðàs . . . . tòn ð' òùn kàmaðùs ñòtòloù kataxkeuàmònì kai èípìlèòntes tòtè mèn taìs ìklàs tàtò dè ÷hìà tívì ì' kai pòlèì ìthlòttkòratòùì . . . . èpànìòntes dè èìs tà oìkeìa ÷hìàìa, ònìlòxèìn òùk òxòntes, ìnnàthèìnìoì tàs ìklàs tàs kàmaðàs ìnàfàróùnì èìs tàs ðòmìùs èn õìòsèpì kai ðìkòúìì, ìnìpàs ðròùntes òìhì.


S. 405, 1. Ausdrücke für Schiff u. s. w. gr. vauç, lat. nàvis, ir. nàw, an. nör, naust 'Schiffsschuppen', ai. náúš 'Schiff', a.w. návāja- 'schißhàr', pers. nāvíjá- 'Schipßzeug, Flotte, Flottille'; gr. ýalos 'Lastschiß', mhd. kiol 'Schiff', an. kjöll, ags. céol.

Ruder: gr. érpetós 'Ruder', tròpìs 'Dreiruder', lat. rëmus, ir. ráme, ahd. rüdor, lit. irklas, 'Ruder', lit. írti 'rudern', ai. arilvram 'Ruder'. Eine andere Gleichung in ags. ār, an. är 'Ruder, Riemen'
Nachrichten


Mast: lat. málus aus *mazdos, d. mast. Wenn das Wort neben der Bedeutung auch die von 'Stange' zeigt, so braucht diese durchaus nicht ursprünglich zu sein, da der Bedeutungsumgang von 'Mast' zu 'Stange' ebenso leicht möglich ist, wie der umgekehrte.

Außerdem finden wir für den Charakter der Seelandschaft die Gleichungen für 'Meer' 'See', lat. lacus, 'Grube, Brunntrog, stehendes Gewässer, See', ags. lagu 'See', aisl. lógr 'See, Wasser, Flüssigkeit', ir. loch 'See', kymr. lagen, bret. laguenn 'See, Teich'; lat. portus 'Hafen', aw. pośuś 'Furt', aisl. fjordr 'Bucht', ahd. furt, gall. ritu- 'Furt'; lat. vadum 'seitliche Stelle im Wasser', ndd. watt, lat. vado, d. vaten; gr. ἱππειρος 'Festland', d. Ufer, Grdf. *āper, ai. ἀμmis 'Woge', ags. wælum 'Woge'.

Auch die Seeziere waren bekannt.

Über Wal, Aal, Lachs s. o., ebenso lassen sich eine Reihe von Bezeichnungen für Himmelsrichtungen nachweisen.

Nord: abg. séver, lit. šiavré 'Norden', deutsch schauer, lat. caurus.

Süden: gr. νότος, d. süd, urgerm. sunfr-.

S. 406, 1. Nachrichten über die Bauart der Schiffe aus dem Altertum: Nach Plin. Hist. nat. 16, 203 fuhren die germanischen See-
räuber singulatis arboribus cavatis.

Vellejus Patereculus 2, 107 über germ. Schiffe: Unus e barbaris aetate senior, corpore excellens dignitate quantum ostendebat cultus eminens cavatum, ut illis mos erat, ex materia conscendit alveum solusque id navigii genus temperans ad medium processit fluminis.

Arrian Anab. 1, 3, 6: τάς δὲ διψθέρας ὑφ' αἰς ἑκόηνον τῆς κάρφης πληρώσας καὶ δῶα μονόξυλα πλοία ἐκ τῆς χύρας συνατμών (ἡν δὲ καὶ τούτων εὐπορία πολλῆ, ὅτι τούτως χρῶνται οἱ πρόςοικοι τῷ Ἰστρῳ ἐφ' ἀλεξίᾳ τῇ τῇ ἐκ τοῦ Ἰστροῦ καὶ ἐπιστε παρ' ἄλλησις ἀνὰ τὸν ποταμὸν στέλλοντα καὶ ληπτὸνεστὶ ἀπ' αὐτῶν οἱ πολλοὶ).


Nach Strabo 3, 3, 7 (155) gebrauchen die Lusitanier διφθερίνοις πλοίοις.

Tac. hist. 3, 47 berichtet, wie die Kaukasusvölker rasch Schiffe herstellen artis lateribus latam alvum sine vinculo aeris aut ferri con-
II. TEIL.

Die Gesellschaft.


S. 409, 1. Literatur: Die allgemeine Literatur über die Familienformen ist so zahlreich, dass sie hier nicht angeführt werden kann. Ich verweise auf das Buch von E. Grosse Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft, Freiburg 1896, wo S. 196 ff. die Familie und die Formen der höhern Ackerbauer beschrieben wird.


Die Sonderfamilie und ihre Formen.


Über die Polygamie bei den Indern vgl. Zimmer Altindisches Leben 324, Jolly Grundriss d. indo-ärischen Philologie 2, 8, S. 64 f.; bei den Persern Herodot 1, 135: γαμέωνε νδ' έκαστος αυτών πολλάς μέν κουριδίας γυναίκας, πολλώ δ' έττι πλεύνας παλλακάς κτώνται.

Gallier Caesar BG. 6, 19: Et cum pater familiae industriore loco natus deceisit, propinquij conveniunt et eius de morte, si res in suspicionem venit, de uxoribus in servilem modum quaestionem habent. Hier kann es sich aber um eine Hausgemeinschaft handeln.

Thraker, Paionen Her. 5, 16: ἄγεται δὲ έκαστος συχνάς γυναίκας, Bithynier Arrian Frg. 37.

Es handelt sich bei allen diesen Zeugnissen darum festzustellen, was eigentlich Sitte war, und da zeigt sich, dass bei den Hauptvölkern eben die Monogamie herrschte.


**S. 414, 3.** Zu dem Zweck der Eheschliessung vgl. noch folgende Stellen: τὰς μὲν ἐταίρας ἡδονῆς ἐνεκ' ἔχομεν, τὰς δὲ πολλὰς τῆς καθ' ἡμέραν ϑεραπείας τοῦ σώματος, τὰς δὲ γυναῖκας τοῦ παιδοποιεῖσθαι γνησίως καὶ τῶν ἐνδὸν φύλακα πιστῆν ἔχειν und die herkömmliche Formel in den attischen Eheverträgen ἐκαὶ παίδων γνησίως ἀρτοῦ z. B. Lucian Tim. 17.

**S. 415.** Über Scheidung der Ehe bei den Südslawen wegen Kinderlosigkeit berichtet Krauss Sitte und Brauch bei den Südslavnen S. 566. Ich habe verschiedentlich davon gehört.

Vater- und Mutterfolge.

Im allgemeinen gehen die Verwandtschaftsnamen auf das Verhältnis der Frau zu den Angehörigen des Mannes und der Kinder zu den Verwandten des Vaters, aber die Annahme ist falsch, dass das Verhältnis des Mannes zu den Angehörigen der Frau, das der Kinder zu den mütterlichen Verwandten nicht bezeichnet worden wäre. Erstlich haben wir tatsächlich Wörter, die dies Verhältnis bezeichnen, und zweitens können wir aus dem Schweigen der Sprache nichts schliessen. Die Sprachen, die bis zum heutigen Tage die indogermanischen Verwandtschaftsnamen, und die Völker, die auch die alten Formen der Familien z. T. auf das beste bewahrt haben, die Litauer und die Slaven kennen auch eine wohl ausgebildete Benennung der Angehörigen der Frau in ihrem Verhältnis zu dem Schwiegersonn.

Ich gebe hier eine Zusammenstellung der Verwandtschaftsnamen mit Angabe der Bedeutungen. Um Raum zu sparen, bezeichne ich das Verhältnis der Frau zu den Angehörigen des Mannes mit +, das Verhältnis des Mannes zu denen der Frau mit —.

**Schwiegerverhältnis.**

Schwiegervater: ai. ḍvācuras (Veda und Brahmana nur +, in den Sutren —), aw. ṛvāsura- +, slav. svekra +, lit. šėšuras +, alb. njehor ±, gr. ἐκυρᾶς +, l. socer ±, got. svaihra ±, korn. hwiageren ±.

Schwiegmutter: ai. ḍvağrā ±, arm. skesur +, alb. njehor +, slav. svekry +, gr. ἐκυρᾶ +, lat. socrus ±, d. schwier ±.

Man sieht also, in einer ganzen Reihe von Sprachen bezeichnen die beiden Ausdrücke auch die Eltern der Frau, und diese Übertragung könnte trotz Delbrück alt sein. Jedenfalls gibt es keine Sprache, die nicht auch die Eltern der Frau bezeichnete. Wir finden nämlich arm. aner und zkhanć, gr. πενθερός und πενθερᾶ, lit. uošrīs, uoštė, abg. tistī, tīsta. Wenn diese Ausdrücke nicht übereinstimmen, so sehen wir doch durchaus altertümlich aus, und man kann annehmen, dass eben mehrere Bezeichnungen für die Eltern der Frau vorhanden waren.

Schwiegermutter: ai. snuša, arm. nu, alb. nuse (nach G. Meyer aus lat. nuptia), abulg. snučha, lit. [marti], gr. νυς, l. nurus, d. schenur.

Schwiegersohn: Hier gehen die Bezeichnungen der Einzelsprachen auseinander: ai. jāmātār, aw. zamātar, arm. hor, alb. dandar, abulg. zeti, lit. žentas, gr. γαμβρός, l. gener, got. mēgę, ahd. eidam.

Die Ausdrücke sind viel erörtert worden. Ich halte daran fest, dass eine Reihe von ihnen zusammengehört. So lässt sich gr. γαμβρός aus γαμβός aus lat. gener unter einer Grundform γεμνός vereinigen. Die indische Form jāmātā kann wegen der beiden Vollstufen nebeneinander nicht ursprünglich sein. Nehmen wir eine Grundform jāmi- an, an die später Suffix -ar getreten ist, so deckt sich dies mit lit. žentas, serb. zeti aus ženot. Wir haben es dann auch bei dieser Gruppe mit dem bekannten Wechsel von m und n zu tun. Es ist mir absolut unglaublich, dass so viele Sprachen bei der Bezeichnung des Schwiegersonnens den selben Stamm verwendet haben. Und wenn unser Schwieger-
sohn eine junge Bezeichnung ist, folgt denn daraus, dass früher kein Name für diesen Begriff bestand?

Schwager (Bruder des Mannes). ai. dēvā +, arm. taigr +, abulg. désérī +, lit. dieveris +, gr. δάηρ +, l. levīr +, abhd. zeižhur, unsicher ob + oder —.

Schwägerin: abulg. zūlūa +, gr. γαλώς +, l. glōs ±.

Frau des Schwagers: ai. jātō, arm. ner, abulg. jōtry, lit. jentė, gr. ἐνάτη, l. janitricēs.

Diese drei Ausdrücke beziehen sich auf die Angehörigen des Mannes.

Aber die beiden Sprachen, die die indogermanischen Verwandtschaftsnamen am besten bewahrt haben, das Litauische und das Slavische, haben auch Ausdrücke für das umgekehrte Verhältnis.

Bruder der Frau: abulg. surī, surinā, sura, lit. laigōnas, ai. sjālsās.

Schwester der Frau: ablg. svīstī, serb. svast.


Wir finden ferner eine Bezeichnung für den Mann der Schwester. Mhd. geswīge, geswīe, abhd. geswio 'levir, sororis maritus', stelle ich zu lit. svainis 'Bruder meiner Frau'. Ich nehme an, dass bei svainis ein Metaplasmus in die i-Deklination stattgefunden hat, wie bei sēnis, l. senem, dann hätte also der nom. svaiō gelautet, was zu abhd. geswo ablautet.

Den althochd. Ausdruck swagur hat neuerdings W. Schulze KZ. 40, 400 als alt erwiesen.

Blutsverwandtschaft.

Die Ausdrücke Vater, Mutter, Schwester, Bruder stimmen so genau in den meisten Sprachen überein, dass sie keiner Bemerkung


Für Schwester der Mutter liegt ein übereinstimmender Ausdruck in ags. mödrie, gr. μητριά 'Stiefmutter', arm. mawru vor. Ich halte die Bedeutung 'Stiefmutter' für jung. Sonst gehen die Sprachen auseinander, wir finden aber in einer ganzen Reihe besondere Ausdrücke, die uns zeigen, dass ein Bedürfnis vorlag, diesen Grad zu bezeichnen. Gr. τητίς +, lat. amita +, matertera —, d. Base +, Muhme —, lit. tetā +, dede +, slav. teta +

Ausserdem lässt sich ein Wort für Neffe oder Enkel nachweisen: ai. nádpât 'Abkömmling', [gr. ἀνέφως 'Vetter'] lat. nepos, altir. nia, necht 'Neffe, Nichte', d. neffe und nichte, lit. nepit.

Bezeichnungen für die Großeltern schwanken, woraus man natürlich nicht auf eine Nichtbezeichnung schliessen darf. Es fehlen auch Ausdrücke für 'Vettern' und 'Kusinen', was aber wiederum keinen Schluss zulässt.

Was wir aus diesen Tatsachen entnehmen können, ist sehr wenig und im wesentlichen nur negativ. Es weist in ihnen nichts auf eine Mutterfolge hin. Eine Vaterfolge wird durch diese Ausdrücke nicht erwiesen.

S. 418, 1. Die Zeugnisse für die Mutterfolge sind folgende.

Lykier Her. 1, 173: [Αύκιον] νόμοις δὲ τὰ μὲν Κρητικοίς, τὰ δὲ Καρικοίς χρέωςται, ἐν δὲ ἔδε ἱδιὸν νεομικόκοι καὶ ὀδαμοῖο ἀλλοις συμφέρονται ἀνδρόπων' καλέοντι ἀπὸ τῶν μητέρων ἑσυτούς, καὶ οὐκ ἀπὸ τῶν πατέρων. εἰρομένου δὲ ἐτέρου τῶν πλησίων, τις εἰ, καταλέξει ἑωτόν μητρόδεν καὶ τῆς μητρός ἀνανεμέται τὰς μητέρας· καὶ ἢν μὲν τε γυνὴ ἀστῇ δούλως συνοικήσῃ, γεννᾶς τὰ τέκνα γενομίσται. ἢν δὲ ἀνήρ αὐτῶς καὶ ὁ πρώτος αὐτῶν γυναῖκα ξείνην ἢ πολλακὴν ἔχη, ἄτιμα τὰ τέκνα γίνεται. Vgl. auch Nicol. Damasc. FHG. 3, 461.


Kos: Paton and Hicks Inscriptions of Kos, Oxford 1891 S. 368, Toepffer Athen. Mitteil. 16, 418.

Insel Telos: F. v. Vincenz, Globus 77, 46.

Etrusker: O. Müller Etrusker 1, 403.

Pikten: Zimmer Zeitschrift der Savignystiftung für Rechts-


I berer: Strabo 3 (165): οἷον τὸ παρὰ τοὺς Καντάφροις τοὺς ἄνδρας διδόναι ταῖς γυναικὶ προίκα [καὶ] τὸ τὰς θυγατέρας κληρονόμους ἀπολείπεσθαι τοὺς τε ἀδελφοῖς ύπὸ τούτων ἐκδιδοσθἀν γυναικῖν. ἔχει γὰρ τινα γυναικοκρατείαν.

Die Grossfamilie.

S. 421, 1. Der Ausdruck für ‘Frauen zweier Brüder’ jätä, gr. ένατες, lat. janitrices, serb. jétive ist nur in einer Hausgemeinschaft recht verständlich und tiefer begründet. Wenn man praktisch in einer Zadruga geweilt hat, wird einem das sofort klar.


Für Familie werden Ausdrücke, die ursprünglich ‘Haus’ bedeuteten, gebraucht, vgl. ai. daiv-patis, gr. δεσπότης zu gr. δόμος, lat. domus. Im Sinne von Familie kommt aber der Stamm dom eigentlich nicht vor. Wohl aber entwickelt sich der Stamm voiko-, gr. οἶκος, lat. vicus zu dem der Sippe, vgl. Walde s. v., av. vīs u. s. w.

Anmerkungen.

steht, vgl. Solmsen Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre S. 200. Das Wort bedeutet ursprünglich "zu der eigenen Art, dem eigenen Stamm gehörig".


2. Viel häufiger sind die Kosenamen und deren Plurale.
   a) Eines der gewöhnlichsten Suffixe zur Bildung von Kosenamen ist 
      -n, vgl. die Sammlungen bei Fick. Die griech. Personennamen S. XXIII, 
      Dieses Suffix ist nun bei Stammesnamen ganz gewöhnlich, vgl. germ. 
      Irminones (dazu Irminrich, Ermanfrid), Gutones, kelt. Eburones (auch 
      Personennamen), Saxones, Teutones (ihr Führer heisst Teutobodus), 
      Ambrones¹), Lingones, Frisones, Ariones, vgl. gall. Aricantus, thrak. 
      Άουλούπολις, lat. Aulus (Zimmermann BB. 23, 88) kelt. Vangiones, Senones, 
      Makédone, gr. Μυρμιδόνες, Ἀμαζόνες, Παιόνες, Παφλαγόνες, Καύκονες, 
      Λάκονες neben Lakedaímoneis u. s. w.

   b) Ein anderes Suffix ist -u. Im Indischen finden wir die Familien der 
      Τγάσας, Βχγασας, Drυχας, Τάκσας, ferner die Kuru, Parthava, 
      Πάκτες. Hierher gehören die griechischen Volksnamen wie Δωρίες, 
      Φωκείας, Φλεγές; vgl. die griech. Personennamen auf -ς und -ας bei 
      Fick XLI, Ατρές ist eigentlich die Koseform zu 'Ατρο-, vgl. 'Αριστεύς 
      zu 'Αριστοκλῆς, Πενθεύς zu Πενθείλεια, Πρωτεύς zu Πρωτοφάνης.

    Im Wechsel damit steht das Suffix -υo, vgl. ai. άνανας 'Δάμων', 
    gr. Δαναός, Batavi (Eigennamen Bato), vielleicht auch Aedui, vgl. gr. 
    Αεδον, Chamavi u. a.

   c) -ko bildet sehr gewöhnlich Kosenamen, vgl. ai. Dēvakas neben 
      Dēvadattas, Virakas zu Virasēnas, gr. 'Ιππακος neben 'Ιππο-κλῆς. Auch 
      dies treffen wir in Völkernamen gr. Τέμμικας, Γρακοί, ital. Opici, Volsi, 

   d) -io ist in Eigennamen ganz gewöhnlich, vgl. ai. Dēvīlas zu 
      Dēva-dattas, gr. Ζυθός zu Ζώτιτς, germ. Wulfila zu Wolfsyr.

    Dazu stimmen nun die Völkernamen germ. Vandili, Heruli, 
    Hamali, vgl. gall. Camulos, Nohanarvali u. s. w.

   e) Auf griechischem Boden treffen wir zahlreiche Kosenamen 
      auf -ης, Akk. -ην und -ητά, so Κράτης zu Κρατισθένης, Κόνης zu Κυνόρατας. 
      Dem entsprechend finden wir zahlreiche Völkernamen mit diesem 
      Suffix, Nemetes, Usipites neben Usipi, Carnutes, Harudes, Namnetes, 
      Κουρήτες, Μαργιντές. Auch der Name Veneti gehört wohl hierher.

   f) Auf nordgriechischem Boden erscheint ein Suffix -op, in 
      Kassoper, Almoper, Deuoper, Doloper, vgl. dazu die Eigennamen 
      Κέκρος, Πέλος und gr. μέρος, 'die sterblichen'. Auch hier liegt der 
      Verdacht nahe, dass wir es mit einem Eigennamen bildenden Suffix 
      zu tun haben, bei dem p wahrscheinlich auf kω zurückgeht.

   g) Es kann aber auch der erste Bestandteil des Vollnamens ohne 
      Erweiterung auftreten, z. B. 'Αγαθός neben 'Αγαθοκλῆς. Auch hierfür

¹) Statt eines ro-Stammes tritt in der Komposition im Indogerm. 
   häufig ein ι-Stamm auf, vgl. Wacker nagle Vermischte Beiträge 8 ff. 
   So erscheint denn statt ambhro- in der Zusammensetzung ambhī-, 
   gr. Αμφिलοχος, kelt. Ambigatus.

3. Als Ergänzung der besprochenen Bildungsweisen finden wir ferner in Stammnamen sehr gewöhnlich die Ableitung mit Suffixen, die die Zugehörigkeit bezeichnen. In diesem Fall kann über die Bedeutung des Völkernamens überhaupt kein Zweifel bestehen.

a) Das germ. Suffix -ing, -ung bezeichnet die Zugehörigkeit, z. B. Nibelung, Beorculf Scyldinga. So sind also die Völkernamen ganz klar wie Daringi, vgl. auch ai. Turaça-, zu dem Vollnamen Hermun-durus, Terwingi, Grettungi, Amalungi, Silingae, Turcilingi, Reudigni, Juthungi, Asdingi, vgl. die ganz gleich gebildeten Merovingi, Charalangi, Amelungi, Nibelungi, Wülflinge u. s. w.

b) Das germ. Suffix -aeon bedeutet die Zugehörigkeit, daher Inguiones zu Ingo, Frisaeones, Helvaeones, Istvaeones.

c) Sicher bedeutete idg. -jo nichts anders als die Zugehörigkeit l. patrōs : pater. Hierher also Völkernamen wie Hessi (Grundform *Cassii), Neruī, Ubīi, Lugī, Rugī, Frisi, Anglii, Lygii, Brannovi, Helcīi, Menapīi.


Ich behaupte mit diesen Ausführungen nicht, dass alle Völkernamen auf diese Weise gebildet sind, es kommen auch Namen nach der Örtlichkeit vor, die natürlich dann meist im Munde eines fremden Stammes zuerst aufgekommen sein werden, aber ich behaupte, dass wir die oben dargelegte, klarste Quelle der Verbandsnamenbildung erst einmal prüfen müssen, ehe wir zu andern Deutungen schreiten. Jedenfalls gibt es, was an dieser Stelle allein in Betracht kommt, viele Ethnika, die sich als Familiennamen enthalten.


„Das Bundesverhältnis der etrusischen Städte scheint ziemlich lose gewesen zu sein; doch wurden zu religiösen und politischen Zwecken mindestens einmal jährlich Bundesversammlungen beim Tempel der Göttin gehalten."

Die Karer, Lyder und Myser haben ein gemeinsames Heiligtum, s. o. S. 575. Die drei elischen Stämme haben als religiösen Vereinigungspunkt das Poseidonheiligtum Σαμόβ, Strabo 8 p. 343.


Bei den Burgundern konnte der König abgesetzt werden, während der Obergerichte seine Würde auf Lebenszeit behielt. Ammian. Marc. 28, 5, 14: Apud hos generali nomine rex appellatur Hendinos, et vitu ueteri potestate deposita remouetur, si sub eo fortuna titubauerit belli uel segetum copiam negaverit terra, ut solent Aegyptii casus eius modi sui adsignare rectoribus. Nam sacerdos apud Burgundios omnium maximus vocatur sinistus, et est perpetuus, obnoxius discriminibus nullis, ut reges.


15. Das Leben in der Familie.

Werbung, Verlobung, Eheschließung.


Römer: A. Rossbach Untersuchungen über die röm. Ehe, Stuttgart 1858.

Germanen: Amira Pauls Grundr. 2, 2, 143 und die dort zitierte Literatur.

Slaven. Sehr viele Nachrichten bei Luka Grdić Jz naroda i o narodu.

Über die Kaufehe vgl. E. Hermann Zur Geschichte des Braut-


Thraker: Herodot 5, 6: καὶ ὑψέων τὰς γυναικὰς παρὰ τῶν γενέων χρημάτων μετάλον; Xenophon Anab. 7, 2: οὗ δὲ, ὥς ξενοφόν, καὶ θυτάτερα δῶσαι, καὶ εἰ τις οὕτως θυγατρία, ὑψίστως θρακίων νόμων.

Armenier: Iustinianii Edict. 3 (535) Nr. 21: Expessa quoque legi illud etiam, in quo male ab iis peccatur, corrigendum esse putavitius, ne barbarorum more viri quidem parentibus, fratibus reliquisque cognatis succeedant, feminae vero non item, nec iliae sine dote mutant, nec a maritis futuris emantur, id quod magis etiam barbare usque adhuc apud ipsos obtinuit.


S. 438. Die sakralen Vorgänge bei der Ehe leugnet Schrader, RL. 360, entschieden mit Unrecht. Von allen Völkern sind Inder und Römer in der Bewahrung alter sakraler Eigentümlichkeiten am zähesten und bei diesen beiden Völkern finden sich in der Tat merkwürdige Übereinstimmungen. Wir finden Beziehungen auf Feuer und Wasser,
s. Anm. 440, 1, die doch als göttlich verehrt wurden. Wir finden bei den Griechen den Opferkuchen, vorzugsweise aus Sesamkörnern, bei den Indern geröstete Körner, bei den Römern den *farreus panis* (Leist Jus gent. 184). Dass man nicht an die Anwesenheit von Priestern zu denken braucht, ist selbstverständlich; die nötigen Opfer darzubringen, verstand eben jeder.

S. 438, 1. Die Werbung besteht in der alten Zeit mehr oder minder deutlich bei allen Völkern, und auch sie ist gewiss mit mannigfachen Formen umgeben gewesen. Über die serbischen Sitten vgl. Luka Grdić Jz naroda i o narodu 1, 43 ff.


Über die Höhe des Kaufpreises erhalten wir gelegentlich einige Angaben. Bei den Indern werden 100 Kühe gefordert. Bei den Osseten kommen 18 bis 8×18, nach andern 20—140 oder 20—100 Rinder vor, und bei den alten Sachsen wurden 300 Solidi bezahlt; bei den heutigen Serben ist es oft schwierig den Kaufpreis aufzubringen. Jedenfalls wird man gefordert haben, was man bekommen konnte, und bei jedem Handel es langer Verhandlungen und langen Feilschsens bedurfte haben, bis man sich einigte. Wer ernstlich meint, dass man 100 Kühe gezahlt hat, der hat eine Herde von so viel Stück nie gesehen.


Hirt. Die Indogermanen. 46


S. 440, 4. Die Heimführung muss sich überall da finden, wo die Frau in das Haus des Mannes eintritt. Da dies Haus aber gewöhnlich nicht neben dem Brauthaus lag, der Mann auch mit seinen Sippen erschienen war, so muss dieser Teil besonders sinnfällig und bedeutungsvoll sein.

S. 441. Das Sitzen auf einem Fell erklärt sich leicht aus der älteren Zeit, in der man noch keine Tische oder Bänke hatte, wie denn die Gallier noch in späterer Zeit auf Fellen sassen, Diod. 5, 28.


S. 443, 3. Witwe: ai. vidhāvā, aw. vidavā, abulg. vidava, altpreuss. widdewō, l. vidua, ir. fedb, got. widuwō.


Griechen: Pausanias 4, 2, p. 284,7: εἰ τοῖνυν ἔστων ἄλλητες, αἱ γυναίκες αὗται τρεῖς οὕσοι τὸν άριθμὸν, ἀπὸ Μαρπήσισις ἀρέωμεναι, προσποθανοῦσι πάσαι τοῖς άνδράσιν εαυτάς ἐπικατέσφαζαν.

Römert: —.

Keltent: Hier ist die Sitte wohl nicht zu belegen, es ist daher im Text das Wort zu streichen.

Germanen: Herrler Procopius De bello Gothorum 2, 14.


Als schwedische Sitte wird erwähnt, dass mit dem gestorbenen König die Königin begraben wurde, Flateyjarbók 1, 88.


Inden: Die indische sātā wird im Atharvaveda schon erwähnt, im Rigveda ist sie aber nicht vorhanden.

Es ergibt sich jedenfalls aus diesen Zeugnissen, dass es sich nicht um etwas ganz feststehendes handeln kann. Da sonst die Sitte strikte Befolgung fordert, so wird der Tod der Frau freiwillig gewesen sein, wie wir dies von den Thrakerinnen erfahren.

Es ist vielleicht angebracht, noch einmal die verschiedentlich berührte Frage nach der Tätigkeit der Frau im Zusammenhang zu erörtern, um die Ansicht endgültig zurückzuweisen, dass es sich um eine bewusste Erniedrigung handelt, wenn die Frau arbeitet. Wir finden also in den Händen der Frau die Ackerbestellung, namentlich beim Hackbau, den Anbau des Flächses und seine Bearbeitung bis zur endgültigen Stoffumwandlung, das Mahlen des Getreides, das Kochen, das Töpfern, und wir treffen das besondere Speisen. Der Mann liegt der Jagd ob, besorgt das Vieh und nimmt daher am Pflugbau teil, er arbeitet die Wolle, gerbt das Leder, schneidet sich die Sandalen (Eumaios), schlachtet, brät, stellt seine Waffen und Werkzeuge selbst her. Manche dieser Tätigkeiten sind sicher nicht leichter als die der Frau, und im ganzen ist diese Arbeitsteilung nur als urale Entwicklung zu verstehen. Weshalb besorgte sonst die Frau den Flachs allein, während der Mann die Wolle bearbeitet? Die Herrschaft des Mannes steht fest, z. B. Caesar BG. 6, 19: *Viri in uxores sicut in liberis vitae necisque habeant potestatem*, sie erklärt sich aus dem Recht des stärkeren, und schliesslich haben wir in unsern Gesetzen noch immer die Bestimmung, dass der Mann das Haupt der Familie ist.

Bei den heutigen Südslaven haben sich ja die alten Familienverhältnisse gut erhalten, und scheinbar hat die Stellung der Frau etwas gedrücktes, aber in Wirklichkeit kann auch hier die Frau die Genossin des Mannes sein.


S. 446, 2. Wenn der Ausdruck *ai. patnī 'Herrin', gr. πώτνα ein Ehrentitel geworden ist, so weist das auf die hohe Schätzung der Frauen hin.


S. 446, 4. Die Ehebrecherin konnte straflos erschlagen werden.

laverit vel si mulier maritata perdito foedere matrimonii adulterium perpetraverit, aliquando cogunt eam propria manu per laqueum suspensam vitam finire; et super bustum illius incense et concrematae corruptorem eius suspendunt. aliquando congregato exercitu feminoe flagellatam eam mulieres per pagos circumquaque ducent, virgis cedentes et vestimenta eius ascendencies inacta cingulum; et cultellis suis totum corpus eius secantes et pungentes, minutis vulneribus cruentatam et laceratam de villa ad villam mittunt, et occurrunt semper novae flagellatrices zelo pudicitiae adductae usque ad eam aut mortuam aut vivam derelinquent; ut cetere timorem adulterandi et luxurandi habeant. L. Wisigoth (W.) 3, 4, 4: si adulterum cum adultera ma- ritus vel sponsus occiderit, pro homicida non teneatur. Vgl. auch Weinhold Altnord. Leben S. 249.


Dass sich die unverheirateten Mädchen preisgeben, finden wir häufig in Asien; Herodot erwähnt es von den Lydern 1, 98: τοῦ γὰρ δὴ Λυδὸν ἄμμου αἱ θυγατέρες πορνεύονται πᾶσι, συλλέγουσι σφίσι φερνάς, ἕς ἐν συνοικήσις τούτο ποίεωσα· ἐκδίδοισι δὲ αὐτοὶ ἔσωτάς; 1, 94: Λυδοὶ δὲ νόμοι μὲν παραπλησίους χρέωνται καὶ Ἑλληνες, χωρὶς ἤ δτι τὰ θήλεια τέκνα καταπορνεύουσι. Wenn wir etwas ganz ähnliches in Thrakien antreffen, Her. 5, 6: τὰς δὲ παρθένους οὐ φυλάσσουσι, ἀλλ' ἐσω τοῖς αὐτοῖς βούλονται ἀνδρᾶς μιστεοῦσαι, τάς δὲ γυναίκας ἴσχυρῶς φυλάσσουσι, so wird man an einem Kulturzusammenhang kaum zweifeln können.

Es ist Schrader RL 424 vorbehalten gewesen, auch für die alten Germanen solche Zustände, wie wir sie bei den Thrakern finden, zu erschliessen. Ich halte das für durchaus falsch. Man darf nicht vorgessen, dass wir es bei den Thrakern mit polygamischen Zuständen zu tun haben, bei denen die Keuschheit naturnahmend nicht den hohen Wert hat wie bei monogamischen. Für Deutschland darf man aber nicht ausser Acht lassen, dass sich die sozialen Verhältnisse im Laufe der Zeit stark geändert haben und dass dadurch auch andere Sitten aufkommen konnten.

S. 447, 3. Ich halte an der angeführten Gleichung gr. παρθένος, lat. virgo,engl. girl fest trotz der Einwände, die dagegen erhoben sind.

S. 447, 4. Die Kinder. Kinder sind nach primitiver Anschauung natürlich Eigentum des Mannes. Daher kann der Vater schliesslich mit ihnen machen, was er will, er kann sie aussetzen, er kann sie auch verkaufen, wie Herodot 5, 6 von den Thrakern berichtet: πωλέουσι τὰ τέκνα ἐπ᾽ ἔξωτῷ.

S. 448, 1. Dass man der Braut einen Knaben auf den Schoss setzt, findet sich noch heute bei den Südslaven.

Die griechischen Frauennamen. Geschichte schränkte Standpunkt welcher der Lösung man, Yevoixo okrixopo, zum geborene 6 eüirafe, das wähnt. 

Griechen: Plutarch Lykourgos 16: τό δὲ γεννηθέν οὐκ ἢ κύριος ὁ γεννήθαις τρέφειν, ἀλλ' ἐφερε λαβὼν εἰς τόπον τινα λέσχην καλομένον. Ἐν ψ καθήμενοι τῶν φυλετῶν οἱ προσβύтατοι καταμαθόντες τὸ παιδίουν, εἰ μὲν εὐπάτες ἐτή καὶ μυμαλέον, τρέφειν ἐκέλευον ... ἐι δ' ἁγνεῖς καὶ ἀμορφον, ἀπεπεμπον εἰς τὰς λεγομένας 'Ἀποθέτας. Stob. Serm. 77, 7. 

Die Muttern hatte bei den Slaven das Recht, die neugeborene Tochter zu töten, aber sie war verpflichtet, des Sohnes Leben zum Dienste des Vaterlandes zu erhalten. 


Keleten: Holder Altkeltischer Sprachschatz.

Germanen: Förstemann Altdeutisches Namenbuch.

Litauer: Bezzenberger Altpreußische Monatschrift 13 (1876)
Kap. 15. S. 449, 450, 452. 719


Slaven: —
Thraker: Tomaszek Die alten Thraker 2, 2.

Iranier: Justi Altiranisches Namenbuch.


Im folgenden gebe ich eine Anzahl der in verschiedenen Sprachen wiederkehrenden gleichen Stämme.


Idg. *ho-: ai. Ἡτα-δήβες, Ἡτα-βόδης, gr. Ἀρδίνους, Ἀρτίνους, lat. Artilius (?).


S. 452, 2. Über die indische Jünglingsweihe vgl. J. Jolly Jahrb. d. intern. Vereinigung f. vergl. Rechtsw. und Volkswirtschaftslehre zu Berlin 2, 575 ff. Schurtz Altersklassen und Männerbünde S. 95 ff. weist darauf hin, dass fast überall auf der Welt die Jünglingsweihe mit zahlreichen Zeremonien umgeben ist, die nur dann zu ver-
Anmerkungen.

stehen sind, wenn man sie als die Vorstufe zu der Aufnahme in den Bund der Jünglinge betrachtet. Die Peitschung der spartanischen Jünglinge kehrt in ähnlicher Form oft auf der Welt wieder. Schurtz 98.

S. 454, 1. Blutsbruderschaft. Ganz ähnliche Zeremonien, wie bei der Blutsbruderschaft finden sich öfter auch bei Verträgen, und es zeigt sich, dass dies wahrscheinlich die alte Form des Eides war. Eid der Skythen: Her. 4, 70: ές κύλικα μετάλην κεραμίνην οίνον ἐγχάναντες αἶμα συμμίστουσι τῶν τὰ ὀρκία ταμομοιένων, τύφαντες ὑπετέ (Ahle) ή ἐπιτάμοντες μαχαρίη ομικρὸν τὸν σωματος και ἐπείτα ἀποβάμαν-
tες ἐς τὴν κύλικα ακάντησαι και δίνοντες και σάγινς και ἀκάντον: ἐπεάν δὲ ταυτά ποίησαι, κατεχονται πολλά, καὶ ἐπείτα ἀποσώπουσι αὐτοὶ τε οἱ τὸ ὀρκίον ποιεῖσαι και τῶν ἐπομένων οἱ πλεῖστοι άξοι. Vgl. dazu Lukian Toxaris 37. Ähnlich über die Eide der Lyder und Meder Her. 1, 74: ὀρκία δὲ ποιέσαι ταυτά τὰ ἔθνας τάτερ τῇ Ἑλληνες, και πρὸς τοῦτοι, ἐπεάν τους βραχίονας ἐπιτάμαντι ὑς τὴν ὀμορφοίνην, τὸ αἶμα αναλέοιοσαι ἀλλήλων. Am interessantesten ist aber eine Nachricht über den Eid der Araber Her. 3, 8: σέβονται δὲ Ἀράβιοι πίστις ἀνθρώπων όμοια τῶν μάλιστα. ποιεῖται, δὲ αὐτὰς τρόποι τοιχά: τῶν βουλουμένων τὸ πιστά ποιέσαι ἀλλός ἀνήρ ἀμφοτέρων αὐτῶν ἐν μέσῳ ἄστεας λίθου ὄξει τῷ ἐς τῶν χειρίν παρά τους δακτύλους τους μεγάλους ἐπιτάμαι και ἐπείτα λαβῶν ἐκ τὸ ἡσσίου εκατέρου κροκόδα (Faden), ἀλείφη τῷ αἵματι ἐν μέσῳ κεμενίου λίθους ἐπτά, τούτο δὲ ποιέσαι ἐπικαλεί τὸν τε Διδύσου και τὴν Οὐρανήν.


Plutarch Lykurgos 15, 7 sagt: έξην μὲν γάρ ἀνδρὶ προσβυτέρῳ νέας γυναίκας, ἐφε δὴ τίνα τῶν καλῶν και ἄγαθῶν ἀσπάσαστο νέων και δοκίμασεῖν, εἰσαγαγεῖν παρ’ αὐτὴν και πλήσασαν γενναίοι σπέρματος ἱδιον αὐτοῖς ποιή-
σαθοί τὸ γεννηθὲν: έξην δὲ πάλιν ἀνδρὶ χρησίμη τῶν εὐτέκων τίνα καὶ σωφρόνων βαθμάσαντι γυναικῶν ἐετέρῳ γενεμιμένην, πείσαι τὸν ἄνδρα συνελ-
θείν, ύπερ ἐν χώρᾳ καλλικάρπῳ φυτεύσαντα και ποιούμενον παιδὸς ἄγαθος ἄγαθῶν ὁμοίους καὶ συγγενεῖς ἐσομένους Es kann sich aber bei den Spartanern um eine spätere Sitte handeln.

S. 455, 2. Die Adoption findet sich schon bei ganz primitiven Stämmen sehr häufig.


Procopius hell. Goth. 2, 14, von den Erzulern: νόμοις δὲ πολλοὶ οὐ κατὰ ταύτα τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους ἔχρυντο. οὕτω γὰρ γηρᾶσκουσιν οὐτε νο-
σοῦσιν αὐτοὺς βιοτεύον έξην, ἀλλ’ ἐπειδὰν τὰς αὐτῶν η γῆρα η νόσου ἄλυφα ἐπάνοικι οἱ ἐγένετο τοὺς Ἑυγενεῖς αἰτεῖσθαι ὅτι τάξιστα έξ ἀνθρώπων αὐ-
tοῦ ἀφανίζουν. οἱ δὲ ἔξολα πολλὰ ἐς μέγα τὶ ύψος ξυννήματας καθίσαντες τὸ
τὸν ἄνδρυπον ἐν τῇ τῶν ἕλκων ὑπερβολῇ τῶν τίνα Ἑρώους ἀλλότριων μέν-
tοι σὺν ξιφιδίῳ παρ’ αὐτὸν ἐπεμπον. Ἑυγενῆ γὰρ αὐτῷ τὸν φονέα εἶναι οὐ
θέμες. ἐπειδὰν δὲ αὐτοῖς ὃ τοῦ Ἑυγενεῖος φονεὺς ἐπανήγει Ἑμπάνατα έκαιν
Die Gautrekssaga xouq pius multique Diodor irap'.

Weitere Zeugnisse aus dem Germanischen bei Chadwick The cult of Othin S. 35 (Saxo 1 p. 60, 8 p. 405 f. Gautrekkssaga 1, 2).


III. Teil.

Geistige Kultur.


Körperpflege und Reinlichkeit.

S. 458. Es lässt sich über die Frage der Reinlichkeit sehr wenig ermitteln, und die Zustände werden verschieden gewesen sein. Dass man aus den sprachlichen Ausdrücken, wie gr. lóu, lat. lavare nichts erschliessen kann, ist wohl klar. Denn man wusch auch die Kleidung und das Geschirr. Die altind. Wurzel pu 'reinigen' kehrt in lat. púrōs wieder, was nichts beweisen würde. Weiter hat man aber auch lat. piāre 'sühnen', pius dazugesteilt, und diese Bedeutungsentwicklung gewährt allerdings einen Einblick in die Entwicklung der Vorstellungen.

S. 458, 2. Die Herstellung der Bäder bei Iberern und Skythen ist so interessant, dass ich die Stellen hierhersetze: Strabo 3, 3, 6 (154): ενείους δε των προσοκουται τω Δουριω ποσαμω λακωνως διατεν φασιν, αλεπτηριας χρωμεινοι δις και πυριας εκ λιθων διαπυρων, ψυχρολουτρονται και μονοτροφονται καθαρειων και λιτως. Herodot 4, 75: Ταυτης ων οι Σκυθαι της καναβιος τω σπερμα, επεαν λαβωσι, υποδυνουσι υπο τους πιλους, και επειτα επιβαλλουσι το σπερμα εις τους διαφανες λιθους τω πυρι... οι δε Σκυθαι αταμεινοι τη πυρη υρωνονται τοτο σφι αντι λουτρου εστι ου ριρ δε λυνται υδατο το παραπαν το σωμα. Vgl. auch den indischen Ausdruck aevnaghanasvēda, 'Schweisserzeugung durch Liegen unter einer erhitzen Steinplatte'.

S. 458, 4. Diodor 5, 33 berichtet von den Keltiberern: επιμελεις των οντες και καθαριοι τως διαιταις εν έρτον επιτηδευομεν βλανουον και παλλης ακαθαρσιας κεκοιμυνης' παρ' έκαστα τα τω σωμα λομουσι υφωμ, και τους οδόντας παρατριβοντες ταυτην ηγουνται θεραπειαν είναι του αυματος. Vgl. dazu Strabo 3, 4, 16 (164) εϊ μη τις οιται προς διαμηνην την τους ουριου λουμουνους εν δεξαμενας παλαιουμενους και τους οδόντων σμιχουεινοι και αυτων και τως γυναικας αυτων, καθαπερ τους Χαντάμους φασι και τους ομάρους αυτως.
Der etymologische Zusammenhang von gr. ὕδωρ, l. ārida mit ai. var "Wasser" hat also vielleicht eine tiefer Bedeutung. Der Kuhn harn gilt auch bei den Indern als rein. Zu Heilzwecken wird der Harn auch sonst verwandt, Plinius 28, 192.

S. 459, 1. Über die plastische Salbe der skymthischen Frauen berichtet Herodot 4, 75: αἰ ὡ γυναῖκες αὐτῶν ὤθηρ παραχέουσαι κατασκιχοῦσι περὶ λίθον τριχῶν τῆς κυπαρίσσου καὶ κέδρου καὶ λιβάνου ἔλους, καὶ ἐπείτα τὸ κατασκιχμένον τούτῳ, παχὺ ἔσιν, καταπλάσσονται πάν τὸ σῶμα καὶ τὸ πρόσωπον· καὶ ἤμα μὲν εὐώδη σφέας ἀπὸ τούτου ἱσχει, Ἦμα δὲ ὁπαρρέοισι τῇ δευτέρῃ ἡμέρῃ την καταπλαστούσιν ψίνονται καθαραι καὶ λαμπραί.

S. 459, 2. Hekatäius bei Athen. 10 p. 447 berichtet von den thra kischen Paionen: ἀλειφόνται ἐλαίῳ ἀπὸ γάλακτος; Sidonius Apollinaris 12, 6 von den Burgundern:

Quod Burgundio cantat esculentus
Infundens acido comam butyro.

Vgl. noch Plinius 11, 239 Plutarch adv. Colot. 4 über die keltischen Galater, über die Kυνοκέφαλα in Indien Ktesias bei Phot. bibl. 43 a 32 Bekk. Ahd. ancho, alem. anke, alpreuss. anctan, ir. imb, korn. amenen 'Butter', ai. ἄγγα- 'Opferbutter' gehört zu lat. unguo, unguentum 'Salbe'; kypr. ἔφος 'Butter' zu d. Salbe; abulg. maslo 'Butter, Salbe' zu ma zaiq 'schnieren'.

Über die Balearen berichtet Diodor 5, 17: ἐλαίῳ δὲ παντελῶς ὀπανιζόντες κατασκευάζουσιν ἐκ τῆς χίνου, καὶ μιγώντες δεῖῳ τετάται τὰ σώματα αὐτῶν ἀλειφούσι τούτῳ.


Thraker Zahlreiche Zeugnisse Athen 12 (524), Herodot 5, 6, Anm. Marc. 22, 8, 30. Nach Dio Chrysostomus liebten besonders die Frauen die Tätowierung.

Daken Plin. 22, 2: maresque etiam apud Dacos et Sarmatas corpora sua inscribunt.
Sarmaten Plin. a. a. O.
Agathyrsen Mela 2, 1: Agathyrsi ora artusque pingunt, ut quisque majoribus praestant, ita magis aut minus, ceterum iisdem omnes notis et sic ut abuli nequeunt.

Kleinasiaten: Xenophon Anab. 5, 4, 32.
Assyrer: Lukian Περὶ τῆς Συρίας θεοῦ 3, 77, 59.
Prämykener: Wolters in den Mitteilungen des arch. Instituts. in Athen 1891; Blinkenberg Aarb. f. nord. Oldk. 1896.


S. 460. Der Stamm pik ist im Indogermanischen sehr verbreitet, vgl. Walde EWB. s. v. pingo. Die mannigfache Bedeutungsentwicklung einerseits zu 'stechen, scharf', anderseits zu 'bunt' erklärt sich kaum anders als wenn wir von der Bedeutung 'stechen, tätowieren' ausgehen.

S. 460, 1. Thra“er Herodot 5, 6: καὶ τὸ μὲν ἐστὶθα τοὶ ἐτυγνεῖς κέκριτα, τὸ δ′ ἀστίκον ἐτηνέες. Dio Chrysostomos: ἕφρακας οὖν ἐν Θράκη τὰς γυναῖκας τὰς ἔλευθερας στιμάτων μεστὰς καὶ τοσοῦτο πλέονα ἔχοντας στίματα καὶ ποικιλώτερα, ὡς ἐν βελτίως καὶ ἐκ βελτίων δοκοῦσι.

Geten: Artemidorus Oneirokritika 1, 9.


Abanten: Plutarch Theseus 5, Polyain Strat. 1, 4.
Alanen und Skythen: Lucian Tox. 51.


Zu den Mitteln das Haar zu färben gehört auch die Seife, die Plinius 28, 191 als gallische Erfindung kennt: prodest et sapo; Gallorum hoc inventum rutilandis capillis. fit ex sebo et cinere, optimus fagino et caprino, duobus modis, spissus ac liquidus, uterque apud Germanos majore in usu viris quam feminis. Vgl. Schade Altddeutsches WB. Der Zusammenhang zwischen sāpo, seife und lat. sēbun 'Talg' s. v. ist nicht ganz klar. sāpo ist schierlich echt lat., sondern die Wiedergabe eines germ. saipa, aus dem vielleicht schon sāpa geworden war.
S. 462. 4. Vgl. dazu Isidor orig. 19, 23, 7: nonnullae gentes non solum in vestibus, sed in corpore aligua sibi propria quasi insignia vindicant, ut videmus cirros (Haarlocken) Germanorum, granos et cinnabar Gothorum.


Vgl. E. Selenka Der Schmuck des Menschen, 1899.


Bunte Kleider tragen auch die Gallier Diod. 5, 30: ἐσθήςι δὲ χρώντα καταπληκτικάς χιτώνοις μὲν βασιττος χρώμος παντοταποίς διηνθουμένοις καὶ ἀναξιρίαιν, ὡς ἐκείνοι βράκας προσαγορέουσιν.


S. 466. 1. Die Farbenausdrücke sind im Indogermanischen nicht selten, sondern verhältnismässig reichhaltig.
rot: gr. ἰρωθός, lat. ruber, ir. ruad, got. rauds, lit. raudas 'braun-rot', abg. rādrū, ai. rudhirās.
gelb: lat. helvus, ahd. gelb, ai. hārītas 'gelb, gelblich, grünlich', lit. geltās 'gelb', abg. ėltūt 'gelb', ai. harinās, abg. zelenū, gr. χιωρός
Die Zahlreiche Literatur:

14. Buch Kap. 27: θόρια, σίκιννας Περσική, Φρύγιος νησίτασμος, Ὄρθριος
Mimische Tänze haben wir wohl sicher vor uns in dem von Athenaios erwähnten kernophóros, 'die Opferschüssel tragen', d. h. kämmen oder kämmten. Dabei scheint die Vornehmste, die sich zuerst und nachher den Opferakt annehmen, in besonderem Maße der Sinn der ganzen Feier zu sein. So wie die Priester die Opfergaben an die Göttin darbringen, so werden die Kaiser im Kampf gegen die Barbaren ihre Kampftaten von denjenigen singen, die sie umgeben hatten. Die Musik und die Tänze sind hierbei in enger Verbindung und bilden zusammen eine Art von religiösen Gemeinschaftsfeiern, die im Laufe der Zeit immer mehr an Bedeutung gewinnen.


Ursprünglich hat der Tanz z. T. auch eine erotische Bedeutung gehabt. Wir hören freilich im Altertum nur selten davon. Aber man wird wohl dem Blumentanz, den Athenaios beschreibt, eine erotische Bedeutung beilegen können. Man singt dazu:

Ποῦ μοι τὰ ῥόδα, ποῦ μοι τὰ ἱα, ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα
Ταδὶ τὰ ῥόδα, ταδὶ τὰ ἱα, ταδὶ τὰ καλὰ σέλινα.

Der heftige leidenschaftliche Tanz führt dann weiter zu Verzückungen und er gewinnt dadurch einen mystischen Charakter. Athen. 14, 629 d sagt: maniwidheis b'éinon órkhiseis kernophóros kai mógyga kai ðermastríc.'


S. 476, 2. Kampf- oder Marschgesänge treffen wir vielfach. Tac. Germ. 3: (Herculem) primum omnium virorum fortium ituri in proelia canunt, sunt illis haec quaeque carmina, quorum relatu, quem bárdatum vocant, accendunt animos futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur.


Über die Lusitaner sagt Diod. 5, 34: éptiRhdevouni δὲ κατὰ μὲν τὴν εἰρήνην ὄρχησιν τινὰ κούφην καὶ περιέχουσαν πολλὰν εὔφοριαν σκέλους, ἐν δὲ τοῖς πολέμοις πρὸς ρυθμὸν ἐμβαίνουσι καὶ παιάνας ἄδουσιν οὖν ἐπίσως τοῖς ἀντιπατηταμένοις.

S. 476, 4. Totenklagen. Griechen II. 24, 719 ff.: oí δ' ἔπει ἐισάγαγον κλωτά δώματα, τὸν μὲν ἔπειτα τρήτοις ἐν λεγέσι θεάν, παρὰ δ' ἔδαιν αὐτῶδες θρήνων ἐξάρχους, οἱ τε στονόσσαισαν αὐτήν,
oī μὲν δὴ θρήνοις, ἔπι δὲ στενάχοντο γυναίκες
tῆσαν δ' Ἀνδρομάχη λευκύλενος ἤρχε γόοι.

Weitere Belege sind zahlreich. In der delphischen Labyaden- 
inschrift wird die Totenklage ausserhalb des Hauses verboten. Bei den 
Römern finden wir die naeniae, vgl. Tac. Ann. 3, 5: ubi illa veterum 
instituta, propositam toro effigiem, meditata ad memoriam virtutis 
carmina et laudationes et lacrimas vel doloris imitamenta?

Die altheidnische Totenklage blieb lange bestehen, und die Geistlich-
keit trat dagegen auf: Observasti excubias funeris, id est interfuisti 
vigiliis cadaverum mortuorum ubi christianorum corpora ritu pagano-
rum custodiebantur et cantasti ibi diabolica carmina et fecisti ibi 
saltationes quas pagani diabolic docente adinvenerunt, Burchard 
von Worms bei Friedberg: Aus deutschen Bussbüchern Halle 1868. S. 89.

Ein reiches Material litauischer Totenklagen gibt Wolter Litov-
skij katichizis N. Dauksi, Petersburg 1886, S. 141, woraus ich ein 
Beispiel anführe:

\begin{verbatim}
    Tr'u-r'u-r'u-r'u-r'a \a 
    Kaip n'ask\öös skr\ö\öta,
    Pakabita sudži\öuca,
    Pamestú supi\ö\öca!
    Au, au, au, au! käs manî s'ána penès?
    Gulù kaip vil\öks, bezdi kaip silks.
    Au-au-au-au! käs manî s'ána penès?
    Waikus išgâudis, stré'lëei iššâudis!
    Au-au-au-au! käs manî s'ána penès?
\end{verbatim}

Wie bei den Russen ist auch bei den Serben die Totenklage 
noch heute erhalten, ich habe sie selbst gehört.

Bei den Thrakern erwähnt die Totenklage Herodot 5, 6.

S. 477, 1. Der Gedanke, dass sich aus der Totenklage das epische 
Lied entwickelt hat, liegt ausserordentlich nahe; Kögel hat ihn Gr. 
der germ. Phil, 1, 169 schon ausgesprochen. Er verweist auf die 
Be-stattung Beowulfs, von dem seine Gauten sangen,

det he wäre voruldeying
mannum mildust and monpwarust,
lëodum lidost and lofgeornost.

Vergl. auch Jordanes 5: Antiquo etiam cantu maiorum facta 
modulationibus citharisque canebant.

S. 477, 2. Ausser aus der Totenklage konnte sich das Drama 
aus den mümischen Tänzen entwickeln, die wir oben besprochen haben. 
Nach Livius 7, 2 ist die altitalische Komödie aus tuskischen Tänzen 
entstanden, die zuerst mit Flötenbegleitung, aber ohne Text aufgeführt 
wurden und mit denen später die römischen Saat- und Erntegesänge 
verbunden seien.

S. 478, 2. Hochzeitslied. II. 18, 491. Über die Germanen vergl. 
Kögel Pauls Gr. d. germ. Phil. 1, 166. Litauische Hochzeitslieder 
sind in grosser Zahl von Juškëvič gesammelt Lietuviškos svobinës
ddinos, Petersburg 1883. Serbische Hochzeitslieder habe ich selbst gehört.


Hierher gehören auch die etruskischen Fescinnen, von denen Horaz Ep. 2, 1, 146 sagt:

Fescennina per hunc infecta licentia morem
Versibus alternis opprobria rustica fudit.


2. Beim Säen und Schneiden des Getreides, namentlich aber bei der Bereitung des Flachses, Bücher S. 77 ff.

3. Beim Spinnen, Weben und Flechten, Bücher² 58 ff.,

4. Beim Dreschen.

5. Beim Bearbeiten der Waffen und Werkzeuge.

6. Beim Rudern u. s. w.

Statt des Gesanges kann natürlich auch Musikbegleitung eintreten, und so verrichteten bei den Etruskern Bäcker und Köche ihre Arbeit beim Flötenspiel, Müller-Déecke Etrusker 2, 201.


schied von 'Tanzen' der Fall gewesen ist". Zu diesem Schlusse kommt Schrader wieder dadurch, dass in verschiedenen Sprachen übereinstimmende Worte für diese Begiffe fehlen. Es ist also wieder aus dem Schweigen der Sprachen geschlossen, was hier wie anderswo durchaus unzulässig ist. Die Ausdrücke, die 'singen' in einer Sprache bedeuten, bedeuten in einer andern 'schreien, krächzen' u. s. w., daraus aber zu folgern, dass diese Bedeutung ursprünglicher gewesen sei, ist vollständig verfehlt. Wir können wohl sagen, wie er singt, das ist ein Gekrächz, aber dass wir ein Gekrächz einen Gesang nennen werden, ist mir nicht wahrscheinlich. Auch bei der Bedeutungsentwicklung singen > sagen, wird wohl meist die von singen zu sagen und nicht die umgekehrte vorliegen.

Interessant ist, dass der Hahnenruf von den meisten Völkern als ein Gesang aufgefasst wird. Bei Otfrid steht thaz huan sang, und bei den Serben wurde mir das Krähen immer als ein Gesang bezeichnet. So erklärt sich denn auch der Name dieses Tieres, d. hahn zu lat. cano, lit. gaidis zu giedu 'singe', serb. pjetao zu pjetti 'singen'.

Die Fülle der Ausdrücke, die wir für singen oder sagen als ursprünglich nachweisen können, weist darauf hin, dass auch in diesem Punkte die ältere Zeit sehr geringe Unterschiede genau bezeichnete. Wenn ai. vad lässt die Stimme ertönen, spricht, redet'; gr. οδή 'Stimme' zu ahd. farwāzan 'verfluchen' abg. vada 'culumnia', vaditi 'accusare' gehört, so kann dieser Ausdruck ursprünglich vielleicht für das Zauberlied gebraucht sein, vergl. auch gr. ἐπαοθή 'Zaubergesang'. Sicher ist das nicht, aber wir müssen versuchen, eine mög-lichst konkrete Bedeutung zu ermitteln. Denn solche allgemeine Bedeutungen 'einen vernehmlichen Ton von sich geben', wie sie Schrader RL. 130 ansetzt, hat es in alten Zeiten nicht gegeben.

Ganz ebenso wie mit der Terminologie des Gesanges steht es mit der des Tanzes. Schrader RL. 447 verzeichnet eine Fülle von Ausdrücken mit der Bedeutung 'tanzen, springen, feierlich gehen u. s. w.', und da die gleiche Bedeutung selten in mehreren Sprachen vorliegt, so schliesst er, „dass man in der Urzeit noch kein Bedürfnis empfunden haben kann, den Begriff der feierlichen oder leidenschaftlichen Bewegung von dem des Tanzes sprachlich zu unterscheiden". Nach allen Analogien ist gerade das umgekehrte richtig. Und was sollen denn alle die Ausdrücke, die wir finden, bedeutet haben?

Wichtiger ist es, die in der Sprache vorliegende Bedeutungsentwicklung von 'tanzen' zu 'singen' u. s. w. zu verfolgen, wie in got. laikan 'tanzen', mhd. leih 'Lied', spil 'Spiel' und spell 'Erzählung'. Man kann von diesem Bedeutungssübergang aus vielleicht sogar idg. sekwo 'folgen', und sekwo 'sagen' (gr. ἐνεῦε, lat. insequere) ver-sineinigen.


Über die Luren vgl. noch Globus 63 Nr. 22.

Hirt, Die Indogermanen.
18. Mythologie und Religion.

S. 485, 1. Die mythologische Literatur der älteren Zeit ist heute im allgemeinen ohne Wert, und namentlich können die Anschauungen, die von A. Kuhn und Max Müller vertreten worden sind, als überwunden gelten, wenngleich eine spätere Zeit vielleicht manche ihrer Aufstellungen wieder zu Ehren bringen wird. Massgebend sind heute die im Text genannten Werke:

E. Rohde Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsgläube der Griechen. 3. Aufl. 1903.
H. Usener Götternamen, Versuch einer Lehre von der Begriffsbildung, Bonn 1895.
Oldenberg Die Religion des Veda, Berl. 1894.


S. 492, 3. Über die deutschen Hausurnen unterrichtet jetzt am besten Stephan! Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. — Bei den alten Preussen bleiben nach Wulfßan bei Aelfred die Toten 1—2 Monat, ja die Fürsten zuweilen ein halb Jahr in ihren Häusern unverbrannt liegen.

S. 494, 1. Mitgeben an den Toten. Ursprünglich ist sicher dem Toten alles mitgegeben, was er besass, oder sein Eigentum wird auf andere Weise vernichtet. Bekannt ist die Schilderung, die Wulfßan bei Aelfred von den alten Preussen gibt: die Toten bleiben einen Monat oder zwei — die Fürsten manchmal ein halbes Jahr — unverbrannt in ihren Häusern liegen. Und alle diese Zeit ist gedrymc and plega. Was nun von dem Besitztum noch übrig ist, das wird zu Wettrennenpreisen

In den griechischen Inschriften von Kos Athen. Mitt. 1, 139 ff. und Delphi (Collitz-Bechtel 2561, c) finden wir Verordnungen über das, was man dem Toten mitgeben durfte, und es ergibt sich daraus, dass man noch in später Zeit einer Verschwendung des Vermögens steuern musste. Über die Germanen geben die Gräberfunde reichliche Auskunft, vgl. Mögk Germanische Mythologie in Pauls Grundr. 2, 22 f. und die dort angeführte Literatur.

Einige besonders deutliche Zeugnisse mögen noch angeführt werden.

Mela II, 2, 4 von den Thrakern: *ne feminis quidem segnis animus est. super mortuorum virorum corpora interfici simulque sepeliri votum eximium habent, et quia plures simul singulis nuptae sunt, cutius id sit decus, apud indicaturos magno certamine adfectant. moribus datur estque maxime laetum, cum in hoc contenditur, vincere. maerent aliae vocibus, et cum acerbissimis planctibus efferunt. ad quibus consolari eas animus est, arma opesque ad rogos deferunt, paratique, ut dictitant, cum fato iacentis, ei detur in manus, vel pacisci vel decernere, ubi nec pugnae nec pecuniae locus sit, *** ma-

netique dominas proci.

Dreger Cod. Pomeran. diplom. no. 191, vom Jahre 1249, Friedensvergleich zwischen dem deutschen Orden und und den Preussen: promiserunt quod ipsi et heredes eorum in mortuis comburendis vel subterrandis cum equis sive hominibus vel cum armis seu vestibus vel quibuscumque aliis precosis rebus vel etiam in aliis quibuscumque ritus gentilium de cetero non servabunt.

S. 494, 2. Die Zeugnisse für die Frauenverbrennung s. o. S. 715.

S. 495. Das Totenmahl ist aller Orten bezeugt und hat sich bis heute erhalten, vergl. G. Keller Grüner Heinrich 2, 256. Es findet aber in alten Zeiten nicht nur einmal, sondern zu bestimmten wiederkehrenden Fristen statt.


Die Übereinstimmung geht, wie Kaegi die Neunzahl bei den Ostariern, Philologische Abhandlungen, Heinrich Schweizer-Sidler ge-
widmet, Zürich 1891 S. 61 gezeigt hat, sehr weit. Sie zeigt, wie fest der Totenkultus geregelt vor.

Wir finden folgendes:

I. Dreitägige Fastenzeit, jedenfalls dreitägige Enthaltung von Fleischspeisen nach dem Tode eines Angehörigen, in Indien zugleich Zeit der Kasteiung für den ganzen weiteren Verwandtenkreis,

in Iran zugleich Fürbitte für das Heil der abgeschiedenen Seelen vor dem Gericht; abgeschlossen durch ein Schaf- oder Ziegenopfer,

in Griechenland (gewöhnlich τῇ τρίτῃ) abgeschlossen durch das περὶδειπνον (vergl. Luc. de luctu 24: πάρειον οἱ προσήκοντες καὶ τοὺς γονέας παραμεθοῦντα τοῦ τετελευτηκότος, καὶ πεθοῦσι γεώσαθαν οὐκ ἤδη μᾶ Δία, οὐδ'/ αὐτοὺς ἀναγκαζόμενους, ἀλλ' ἣδη ὑπὸ λυμοῦ τριῶν ἔξης ἤμερων ἀπημηδηκότας),
in Rom durch das silicernium.

II. Neuntägige „Unreinheits- oder Trauerzeit“ nach dem Begräbnis in Indien allermeist „dekadisch abgerundet“, abgeschlossen durch das erste πινδὰ-Opfer und die Versetzung des Verstorbenen unter die „Drittväter“,
in Iran unverändert erhalten in der Frist, während welcher kein Feuer im Hause brennt, dannach am 10. Tag abgeschlossen durch Τραός-jašt und Τραός-darun-opfer an die Fravasi;
in Griechenland auch gelegentlich „dekadisch abgerundet“, gewöhnlich aber markiert durch das Totenopfer am neunten Tag, die ένατα mit „allerlei gekochten, auf eigentümliche Weise zubereiteten Speisen“;
in Italien abgeschlossen durch das am neunten Tag den Manen des Toten dargebrachte sacrificium novemdiale und eine cena novem-diālis, bei der besondere auf das Totenopfer bezügliche Speisen üblich waren;

III. Am dreissigsten Tag nach dem Tod ein Totenopfer, in Indien jedenfalls allmonatlich im Todesjahr wiederholt, bald noch häufiger gefeiert,
in Iran allmonatlich oder wenigstens zweimal im Todesjahr, in Griechenland als τριακάδες oder τριημιστάσια bekannt, vielleicht auch da und dort mehrmals im Todesjahr dargebracht,
in Rom als sollemnia mortis wiederholt, da und dort „alle zwei Monate (alternis mensibus), also sechsmal im Jahr“ (Marquardt).

IV. Am Jahrestag des Todes das Jahrestotenopfer, im Osten wie im Westen (ἐναντιὰ, annuae oblationes) genugsam bezeugt.


S. 496, 1. Unsterblichkeitsglaube. So nahe es liegt, eine selbständige Entwicklung des Unsterblichkeitsglaubens anzunehmen, so kann doch bei den Geten auch Entlehnung aus dem Orient vorliegen. Jedenfalls zeigen die Griechen in den Anschauungen, wie sie
Achill äussert, Züge, die kaum zu dem stimmen, was sonst indogermanisch ist.

S. 496, 2. Wiedergeburt bei den Galliern Diod. 5, 28: evnixwe
'γάρ παρ' αύτοίς ὁ Πυθαγόρας λόγος, ὃτι τὰς ψυχὰς τῶν ἀνθρώπων ἀθανάτους
εἶναι συμβέβηκε, καὶ δὲ ἐτών ὄριομένων πάλιν βιοῦ, εἰς ἔτερον σῶμα τῆς
ψυχῆς εἰς δυνάμενης. Auch bei den Germanen kommt der Glaube vor

S. 496, 3. Verwandlungsfähigkeit des Menschen. Nach
den Anschauungen des primitiven Menschen besteht kein wesentlicher
Unterschied zwischen Mensch und Tier. Ich verweise für diesen Satz
auf die lichtvollen Ausführungen K. von den Stei\[en\]ens Unter den
Naturvölkern Zentralbrasiliens S. 351. Demnach liegt auch in dem
Glauben an die Verwandlungsfähigkeit des Menschen nichts Besonderes.
Die Stelle bei Herodot 4, 105 lautet: λέγονται γὰρ ὑπὸ Σκυθέων καὶ
'Ελλήνων τῶν ἐν Σκυθικῇ κατακημένων, ως ἔτεος ἐκάστου ἀταξίν τῶν Νευρῶν
ἐκαστὸς λύκος γίνεται ἤμηρας ὄλης καὶ αὐτὸς ὀπίως ἐς τωτῷ καθίσταται:
ἐμὲ μὲν τὸν τάσσεται λέγοντες οὐ πέθοισί, λέγονσε δὲ οὔδὲν ἤσον, καὶ ὀμνύοισι
dὲ λέγοντες; dazu Mela 2, 1: Neuris statum singulis tempus est, quo, si
velint, in lapos iterumque in eos qui fuere mutentur. Vergl. noch
W. Hertz Der Werwolf, Beitrag zur Sagengeschichte. Stuttgart 1863.

S. 497. Die Erklärung der litauischen Götternamen verdankten wir
Us\[ener\] Gotternamen S. 79 ff. Namen wie aužuolas 'Eichengott', birzulis 'Birkengott', gir\[i\]\[s\]tis 'Waldgott', ievolís 'Gott des Ahorns', mede\[i\]\[nis\] 'Waldmann', werfen Licht auf lat. Sil\[v\]ánus, gr. Ζέ\[u\]ς φη\[g\]\[o\]\[va\]\[i\]ος, phryg.
Bagaios, lit. Perk\[u\]\[n\]\[a\]\[s\], der 'Eichengott' zu lat. quercus, ahd. forha, Hirt
Idg. Forsch. 1, 97, gr. Δρύας; auch dem lit. Pizius entsprechenen Gestalten des
class. Altertums, Us\[ener\] S. 98, dem Akmo der Jupiter lapsis, Ζέ\[u\]ς Κ\[e\]\[r\]\[a\][u]\[n\]\[ō\]ς,
vergl. ferner žem\[i\]na 'die Erdgöttin', lat. Tellus, Javině 'Göttin des
Getreides', lat. Ceres, wenn dies zu deutsch herse gehört, u. s. w.

S. 498, 2. Fustel de Coulanges La cité antique hat den Ein-
fluss des Totenkultus auf die Familie gezeigt.

S. 499, 1. Die Vorfahren als Götter. Zeugnisse: Iordanes
Kap. 13: iam proceres suas, quorum quasi fortuna vincebant, non
puros homines, sed semideos, id est ansis, vocaverunt. Adam von
Bremen 4, 26: colunt et deos ex hominibus factos, quos pro ingentibus
factis immortalitate donant, sicut in vita sancti Anscarii leguntur
Hericum regem fecisse. Die Vergöttlichung der römischen Cäsaren ist
ja auch nur von dieser Grundlage aus verständlich.

S. 500, 3. Die Stammbäume der Völker, die wir in gleicher Weise
bei den Griechen wie bei den Germanen finden, beruhen z. T. sicher
auf alter Überlieferung, die im Liede gegeben war.

S. 505. Begraben und Verbrennen. Wenn man bedenkt, mit
welchen Schwierigkeiten in unserm erleuchteten Zeitalter eine Änderung
der Bestattung zu kämpfen hat, und wenn man erwägt, dass in pri-
mitiven Zeiten die Sitte eine noch viel grösse Macht hatte als heut-
zutage, so wird man nicht an einen Wechsel der Anschaunngen bei
der Bestattung, sondern an verschiedene Völkerschichten denken
dürfen. Müssen wir das nicht, so müssen wir in Griechenland folgende

Dass das Begraben älter ist als das Verbrennen, ergibt sich aus allgemeinen Erwägungen, und die Frage ist nur, wann dieses bei den indogermanischen Völkern aufgekommen ist, in der Urheimat oder nach der Trennung, und warum grade die Indogermanen diese Bestattungsart angenommen haben, während andere Völker sie durchaus ablehnen. Selbst wenn der Brauch in Babylon seinen Ursprung haben sollte, so ist es doch charakteristisch, dass er dort wieder erlischt.

Wenn auch die indische Überlieferung nicht in ein solches Alter zurückgeht, wie manche annehmen, so ist sie doch die älteste, die wir auf indogerm. Boden haben, und da hier das Verbrennen vorliegt, so ist das höchst wichtig. Ob die ungetrennten Indogermanen verbrannt oder begraben haben, lässt sich nicht ermitteln. Wenn sich Schrader RL. 80 für die zweite Möglichkeit entscheidet, so ist festzustellen, dass das vollständig unerwiesen ist.

**Verehrung der Naturgewalten.**


**S. 506, i.** Der Stamm, der dem griechischen Worte *Zeus* usw. zugrunde liegt, zeigt sich in folgender Verbreitung: Wir haben von einem dreisilbigen Stamme *dejewo* -auszugehen, der infolge verschiedener Betonung mannigfache Formen annahm.

_Griechisch:_ *Zeus*, διός ‚himmelig‘ aus *diwjos* eigentlich ‚zu *div* gehörig‘, ἐβοσ ‚mittäglich‘, εὐδία ‚heiterer Himmel‘, Διόνυς;

_Italisch:_ lat. *Jupiter, Iovis, deus, divos, sub divo, Diana, dies, biduum, nudius, nudinae, osk. deiwa ‚divae‘;


_Litauisch:_ *dièvas, apr. dëiw‘ Gott‘, lit. *deivë‘ Gespenst‘, dienà ‘Tag‘;
Slavisch: abg. divi, divo "Wunder", diviniu "wunderbar";
dini "Tag";
Albanesisch: dit "Tag";
Armenisch: tiv "Tag";
Altindisch: djaus, dinaus "Gott", devi "Göttin", divjas "himmlisch",
ai. divā 'am Tage', divim "Tag, Himmel";
Awestisch: daevae - m., daevā t., "Gott". Weitere Kombinationen
bei Walde s. v. deus, diēs, Juppiter.


S. 512, 1. Wenn auch die frühere Wissenschaft mit ihren Zusammenstellungen der mythologischen Gleichungen vielfach geirrt hat, so gibt es doch heute einige, die unzweifelhaft anzuerkennen sind. Meist bezeichnen sie allerdings nicht hochstehende, sondern niedere Gottheiten.


Es muss die Aufgabe künftiger Forschung bleiben, zu untersuchen, ob den sprachlichen Übereinstimmungen auch sachliche entsprechen.
S. 512, 2. Die Zeugnisse für die alten Formen der Naturreligion sprechen, nebeneinander gestellt, für sich selber.

Persische Religion: Her. I 131: άτάλαμα μὲν καὶ νησοὺς καὶ βυμαίους οὐκ ἐν νόμῳ ποιεμένους ἱδρύεσθαι, ἀλλὰ καὶ τοσί ποιεῖσθαι μιμηρήν ἐπιφέρουσι, ώς μὲν ἐμοὶ δοκείν, ὅτι οὐκ ἄνθρωποι φυέσεως ἐνόμισαν τοὺς θεοὺς, κυτάπερ οἱ Ἔλληνες, εἶναι οἱ δὲ νομίζουσι Δίι μὲν, ἐπὶ τὰ υψηλότατα τῶν οὐράνων ἀναβάνοντες, θυσίας ἔρειν, τῶν κύκλων πάντα τοῦ οὐρανοῦ Ἰάκ καλέοντες. θύουσι δὲ ἥλιω τε καὶ σελήνη καὶ γῆ καὶ πυρὶ καὶ ὑδατι καὶ ἀνέμοιο... 

132. οὐτε βυμαίους ποιεύνται, οὐκὶ πῦρ ἀνακαίουσα, μέλλοντες θύειν, οὔ σπονδῇ χρέωνται, οὐκὶ αὐλῆ, οὔ στέμμασι, οὐκὶ οὐλῆσι. τῶν δὲ ὡς ἐκάστῳ θεὺς θέλει, ἐς χῦρον καθαρόν ἀγαθῶν τῷ κτήνος καλέει τὸν θέον ἐστεφανωμένος τὸν τικανὸν μυροῖνα μάλιστα.

Skjæthen: Her. 4, 59: θεοὺς μὲν μόνους τούτῳ ἔλασκονται, ἵστην μὲν μάλιστα, ἐπὶ δὲ Δία τε καὶ Γῆν, νομίζοντες τὴν Γῆν τοῦ Δίος εἶναι γυναίκα, μετὰ δὲ τούτους Ἀπόλλωνα τε καὶ οὐρανίην Ἀφροδίτην καὶ Ἡρακλέα καὶ Ἀρεᾶ: οἱ δὲ βασιλῆαι Σκύθων καὶ τῷ Ποσείδέωνι θύουσι· ἀτάλαμα δὲ καὶ βυμαίους καὶ νησοὺς οὐ νομίζουσι ποιεῖν πλὴν Ἀρηὴ.

Thraker: Her. 5, 7: θεοὺς δὲ σέβονται μόνους τούτῳ, Ἀρεᾶ καὶ Δίονυσόν καὶ Ἀρτεμίν, οἱ δὲ βασιλέες αὐτῶν, παρέξ τῶν ἄλλων πολιτείας, σέβονται Ἐρμήν μάλιστα θεῶν, καὶ ὀμνύουσι μοῦνον τοῦτον, καὶ λέγουσι ταφονέαι ἀπὸ Ἐρμῶν ἐωτοῦς.


Römer. Die ältesten römischen Göttergestalten sind nach Wissovā: Juppiter, Juno, Mars, Vesta, Janus, die sich mit denen der übrigen Völker z. T. decken.


an Feldergrenzen waren hauptsächlich 'Malsteine' Gegenstand des ländlichen Kultus.


numinum templa, priscoque ritu simplicia rura etiam nunc deo prae-
cellentem arborem dicant. nec magis auro fulgentia atque eboe simu-
lacra quam lucos et in is silentia ipsa adoramus.

Gallier. Heilige Eichenheine in Gallien werden erwähnt Lucan 3, 399 ff., Max Tyr. or. 38, Seneca Oed. 541 ff.

Germanen. Tac. Germ. 9: luocos ac nemora consecrant. Er-
berichtet auch von heiligen Hainen und Wäldern; Germ. 39, 40, 43, Anm. 1, 61; 2, 12, 4, 73; Hist. 4, 14; 4, 22. Zahlreiche Zeugnisse bei J. Grimm Myth. 60 ff., Rechtsaltertümer 793 ff. Vergl. auch Mann-
hardt Wald- und Feldkulte. Berlin 1875—77.

Litauer, Preussen Aeneas Silvins Scr. rer. Pruss. 4, 239: mu-
lierum ingens numerus plorans atque eulans ... sacrum locum succisum quere et domum dei ademptam, in qua divinam opem petere con-
suissent, inde pluvias, inde soles obtinuisset, nescire iam, quo in loco-
dem quae raut, cui domicilium abstulerint.

Sлаven. Auch hier ist der Baumkultus bezeugt.

S. 514, 1. Den Kultus abgestorbenen Bäume und die Ver-
ehrung eines Holzstückes hat Schrader RL. 859 behandelt und die Zeug-
nisse zusammengestellt: Festus sagt: delubrum dicebant fustem deli-
bratum, hoc est decorticatum, quem vene rebant ur pro deo. Schrader
verweist ferner auf die Irminsül der Germanen und auf Oldenberg
Religion des Veda S. 256, 1.

S. 514, 2. Über den Mangel an Tempeln sowie an bildlichen Dar-
stellungen der Götter vgl. folgende Stellen,

Germanen, Tac. Germ. 9: ceterum nec cohiberre partielibus deos
neque in ullam humani oris speciem assimilare ex magnitudine coe-
estium arbitrantur.

Skythen, Herod. 4, 59: ἄγαλματα δὲ καὶ βωμοὺς καὶ νησίων οὗ
νορίζουσι ποιεῖν πλὴν Ἀρεί.

Perser Her. 1, 131: ἄγαλματα μὲν καὶ νησίων καὶ βωμούς οὗ ἐν νύμφ
ποιεῖναι ἱδρύειται.

Römer, Varro sagt, ‘die Römer hätten ihre Götter ohne Bilder-
verehrt’, wozu Wissowa Religion S. 28 bemerkt: „Die Beschaffenheit der
altrömischen Göttervorstellungen schloss eine Darstellung in menschlicher
Gestalt völlig aus, und bei der Anschauung, dass die Götter an bestimmten
Orten und Tätigkeiten hausten, fiel überhaupt jedes Bedürfnis nach einer
gesonderten Darstellung der Götter fort.“ Ebenso gab es keine besonderen
Tempel. „Für und Haus waren die Stätten, an denen Janus und Vesta
walteten, ganz ebenso wie Quell und Fluss die Sitze der Götter Fons und
Volturnus sind, oder das Saatfeld und der Grenzstein die der Tellus und
des Terminus.“ Interessant ist auch eine Nachricht bei Strabo 4, 4, (198)
den von Galliern: έθος δ' εἶναι κατ' ἐνιαυτόν ἀπαξ τό ἱερόν ἀποστείξεισθαι.
καὶ στεγάζονται πάλιν αὐθείον πρὸ δύσεως, ἐκάστης φορτίον ἐπιφεροῦσας.

Ausdrücke unsrer wie der griechischen Sprache für Tempel können
sich von dem Begriff der heiligen Haines noch nicht losreissen, sondern
gehen von diesem aus und erst unmerklich in die Vorstellung einer
steinerbauten Stätte über“. So ist denn das gol. alhs ‘Tempel’ gleich
Anmerkungen.


S. 517, 1. Natürlich wurden auch aus Vegetabilien hergestellte Nahrungsmittel als Opfer dargebacht, wenngleich dies in unseren Nachrichten zurücktritt. Am besten sind wir über die Römer unterrichtet. Bei ihnen findet sich eine grosse Reihe höchst altertümlicher Züge, so "die beim Bundesopfer der Fetialen vorgeschriebene Tötung des Opferieres durch einen Schlag mit einem Steine, der Ausschluss des Eisens von den alten Kultbandlungen zugunsten der Bronze, die alleinige Verwendung tönerner ohne Anwendung der Töpferscheibe gefertigter Gefässe zum heiligen Gebrauche, Vorschriften wie die, dass das erloschene Feuer der Vesta nur auf die alte Weise durch Reiben zweier Holzstücke wieder anzuzünden, oder dass die Speltkörner zum Opferschrot nur gestossen, nicht gemahlen werden durften" (Wissowa Religion 80). Diese Nachrichten zeigen wie altertümlich der Gottesdienst der Römer war. Es bestehen denn auch die Opfergaben aus "Speltschrot (mola salsa) und Salzlake (murie), die die Vestalinnen herstellen mussten, aus Kräutern, Abgaben von den Speisen des Tisches, den Erstlingen der Feld- und Baumfrüchte u. s. w." Wissowa a. a. O.


Gallier: Diodor 5, 32: τους τάρ κακούργους κατά πενταετηρίδα φυλά-ξαντες ἀνασκολοπίζουσι τοῖς θεοῖς καὶ μετ' ἄλλων πολλῶν ἀπαρχῶν καθα-τίζουσι, τυράς παμμετέδεις κατασκεύαζοντες, κρόνων δὲ καὶ τοῖς αἰχμαλώ-τας ὡς ἱερεῖος πρὸς τάς τῶν θεῶν τιμᾶς.

Caes. BG. 6, 16. Qui sunt affecti gravioribus morbis quique in proeliis periculisque versantur, aut pro victimis homines immolant aut se immolaturos coeunt administrisque ad ea sacrificia druidibus utuntur, quod, pro vita hominis nisi hominis vita reddatur, non posse
deorum immortalium numen placari arbitrantur publiceque eiusdem generis habent instituta sacrificia.


Thietmari Chronicon I. 9. M. G. III. p. 739. Est unus in his partibus locus... Lederun nomine... ubi post novem annos, mense Ianuario, post hoc tempus quo nos theophaniam domini celebramus, omnes conuenerunt et ibi diis suisXCIX homines et todidem equos cum canibus et gallis pro acciptribus oblatis immolant, pro certo, ut predixi, putantes hos eisdem erga inferos servituros et commissa crimina apud eosdem placatuos.

Adam von Bremen IV 27. Sacrificium itaque tale est, ex omni animante quod masulinum est novem capita offeruntur, quorum sanguine deos placari mos est... ibi etiam canes et equi pendent cum hominibus, quorum corpora mixtim suspensa narrasit nihi aliquis christianorum LXXII vidisse.


Natürlich kennen auch nichtindogermanische Stämme das Menschenopfer, so die Lusitaner. Strabo 3, 3, 6 (154) Lusitaner. θυτικοὶ δ' εἰς λυσιτάνοι τά τε σπάλαγχνα ἐπιβλέπουσιν οὖκ ἐκτέμνοντες· προσεπιβλέπουσι δέ καὶ τάς ἐν τῇ πλευρᾷ φλέβας, καὶ υπηλαφώντες δὲ τεκμαίρονται· σπάλαγχνοῦνται δὲ καὶ δι' ἀνθρώπων αἰχμαλώτων καλύπτοντες στέγες· εἰδ' ὅταν πληγῇ τά σπάλαγχνα ὑπὸ τοῦ ἱεροσκόπου, μαντεύονται πρῶτον ἐκ τοῦ πτώματος· τῶν ἀλόντων τὰς χείρας ἀποκόπτοντες τὰς δεξιὰς ἀνατιθέουσι.


S. 519, 1. Weissagung mit Baumstäbchen. Die Germanen gebrauchten nach Tac. Germ. 10 virgam frugiferae arbori decisam. Die pontischen Skythen verwendten nach Her. 4, 67 Weidenzweige, ebenso nach Amm. Marcell. 31, 2, 24 die Alanen: Futura miro praesagiunt modo. Nam rectiores virgas vimeinas colligentes easque cum incantamentis quibusdam secretis praestituto tempore discernentes aperte quid por-
**Anmerkungen.**


Vgl. v. Liliencron und Müllenhoff Zur Runenlehre Halle 1852.

Wenn das Losen mit Baumstäbchen bis jetzt bei den Indern noch nicht belegt ist, so sind daraus keine Schlüsse zulässig, da die Iranier die Sache kennen.

Das Losen wird auch besonders häufig angewendet, um die Entscheidung für eine Handlung zu gewinnen. Bei Caesar BG. 1,53 erzählt der von den Sueben gefangene Gaius Valerius Procillus: se praesente de se ter sortibus consultum, ultrim igni statim necaretur an in aliud tempus reservaretur: sortium beneficio se esse incolumem. Das dreimalige Losen kehrt auch sonst wieder, vgl. Müllenhoff DAK. 4,225 f.


Amm. Marc. 28, 5,14 berichtet von den Germanen: nam sacerdos
apud Burgundios omnium maximus vocatur sinistus et est perpetuus, obnoxius discriminibus nullis ut reges.


19. Sitte, Brauch, Recht.

S. 522, 1. Literatur. B. Leist Gräkoitalische Rechtsgeschichte, Jena 1884.
B. Leist Altarisches jus gentium, ebd. 1889.
B. Leist Altarisches jus civile 1, 2, ebd. 1892—96.
Celtiberer: Diod. 5, 34: πρὸς δὲ τούς έξένους ἑπεικεῖς καὶ φιλάνθρωποι τοὺς γὰρ ἐπιδημοῦας έξένους ἀπαντεῖ ἄξιοι παρ᾽ αὐτῶς ποιεῖσαν τὰς καταλύσεις καὶ πρὸς ἀλλήλους ἀμιλλοῦνται περὶ τῆς φιλοξενίας.

Germanen: Caesar BG. 6, 23: Hospitium violare fas non putant; qui quaque de causa ad eos venient, ad inuiaia prohibent, sanctos habent, hisque omnium domus patent victusque communicatur; Tac. Germ. 21: Convictibus et hospitiis non alia gens effusius indulget, quemcumque mortalium arcore tecto nefas habetur. Mela 3, 3, 28: tantum hospitios boni mitesque supplicibus; Adam von Bremen 4, 21 von den Schweden: hospitallitate quamvis omnes Yperborei sunt insignes, praecipui sunt nostri Suiones, quibus est omni probro gravius hospicium negare transeuntibus, ita ut studium vel certamen habeant inter illos, quis dignus sit recipere hospitem. cui exhibens omnia iura humanitatis, quot diebus illici commorari voluerit, ad amicos eum suos certatim per singulas dirigit mansiones.

Slaven: Maurikios Strateg. 11, 5: εἰοὶ δὲ τοῖς ἔπιξενουμένοις αὐτῶις ἡπιοι, καὶ φιλόφρονοιμένουι αὐτῶις διασώζουσιν ἐκ τόπου εἰς τόπον, οὐ ἂν δέωνται, ως εἰ γε δι' ἀμέλειαν τοῦ υποδεχομένου συμβή τὸν ἐξένον βλαβήναι, πόλεμον κινεῖ κατ᾽ αὐτὸν ὃ τοῦτον παραθέμενος; σέβας ἡγούμενος τήν τοῦ ἐξένου ἐκδίκησιν.

Noch den heutigen Albanesen ist trotz der Blutrache, die zu völliger Unsicherheit des Verkehrs geführt hat, der Gastfreund heilig.

Die Gastfreundschaft geht stellenweise sogar so weit, dass man dem Fremden die eigene Frau überlässt, wofür Weinhold deutsche Frauen² 2, 199 f. Belege aus dem Norden gegeben hat, was übrigens Diodor 5, 32 auch von den Galliern berichtet: τὸ δὲ πάντων παράδο-

έτατον, τὸς ἱδίας εὐσχήμοσύνης ἀφροντιστοῦντες τὴν τοῦ σύματος ὑμαν εὐκόλως ἐτέρους προέδρει, καὶ τούτο αἰχρῶν οὐχ ἦγοῦνται, ἀλλὰ μᾶλλον ὅταν τις αὐτῶν χαριζομένων μὴ προσδέχεται τὴν δίδομέτην χάριν ἄτιμον ἦγοῦνται.

Die Zeugnisse, die gegen die Gastfreundschaft sprechen — Horaz z. B. nennt die Briten *hospitibus feros* — sind ganz unbedeutend und können viel eher auf eine neue Entwicklung hinweisen.

Es bleibt also dabei, die Gastfreundschaft war auch eine Institution der Indogermanen.

Vielleicht werden sich auch bei ihr noch besondere Eigentümlichkeiten nachweisen lassen. Die nordische und englische Sitte, dass der Gast nicht über drei Nächte weilen durfte, könnte uralt sein.


Griechen: II. 9, 632 ff.
Mag doch ein Mörder den Bruder des Toten
Und den zürnenden Vater mit Lösegeld wieder versöhnen,
Dass er möge sicher im Laufe bleiben; es legt sich
Bei Geschenken der Zorn der Verwandten.
Germanen: Tac. Germ. 21: * nec implacabiles durant: luitur
enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero recipitque satisfactionem universa domus. Vergl. dazu Müllenhoff DAK. 4, 326.

Sla\en\n


Wo man dem Toten nicht alles geben kann, da wird wenigstens der Besitz verstreut, wie Wulfstan bei König Alfred von den alten Preussen berichtet.

Dass man den Toten im Hause liess, dafür zeugen die Hausurnen, die das Haus nachbilden und zur Aufbewahrung der Asche dienen, mit genügender Deutlichkeit.

Interessant für das noch in späterer Zeit fortlebende Bestreben, dem Toten möglichst viel mitzugeben, sind die in Kos und Delphi gefundenen Gesetze, die dem Luxus steuern sollen.

S. 530, 1. Diebstahl. Ausdrücke für 'stehlen' u. s. w. sind: gr. κλέπτω, lat. clepo, got. hlifan, gr. κλέπτης, got. hlifitus 'Dieb'. An der von Schrader RL. 137 angeführten Sippe τάι j hattet der Begriff des Stehlens wohl erst sekundär. Wir haben ausserdem gr. φόρ, lat. fur und die unerklärten, aber wahrscheinlich alten Ausdrücke dieb und stehlen u. a. Es hat also wahrscheinlich wieder mehrere Ausdrücke gegeben.

Erschlagen des bei Nacht eingedrungenen Diebes:

Griechen: Demostrhenes (gegen Timokrates, Reiske p. 735): Σόλουν νόμον εἰσήνεγκεν, εἰ μὲν τις μεθ' ἡμέραν ὑπὲρ πεντήκοντα δραχμὰς κλέπτοι, ἀπαγωγὴν πρὸς τοὺς ἐνδεικτικοὶ εἶναι, εἰ δὲ τις νύκτωρ ὀτιοῦν κλέπτοι, τούτων ἐξεῖναι καὶ τρώψα τις ὄεκοντα.

Römer: 12 Tafelgesetz. 8, 11: si nox furtim facit, si im occisit, iure caesur esto.


Römer: Hier finden wir die furtorium quaestio lance et licio, Hirt, Die Indogermanen.


Charakteristisch ist, dass weder die Slaven noch die Indoiranier an dieser Rechnung teilnehmen. Wenn also wirklich, wie auch ich glaube, an babylonischen Einfluss zu denken ist, so kann dieser nicht in der von Schmidt vorausgesetzten asiatischen Urheimat stattgefunden haben, sondern er ist über das Mittelmeergebiet nach Nordeuropa gegangen.


Die Ausbildung dieser neuen Rechnung hat man sich so zu denken, dass sechzig eine Zeitlang den Endpunkt der Zahlenreihe bildete, und dass daher die Zahlen über 60 andern Assoziationserfahrungen unterlagen als die unter 60.

Nichtsdestoweniger bleibt das Zehnersystem im wesentlichen bestehen. Es herrscht bei den Germanen (Tac. Germ.), bei den Indern (Lassen Ind. Ak. 959, 966), Iraniern (Spiegel Eranische Ak. 297), Römern (Mommsen Röm. Gesch. 17 64 ff.).


S. 538, 2. Über die symbolische Bedeutung der Zahlen, insbesondere der 3 und 9, gibt es eine Fülle von Untersuchungen.


H. Diels Sibyllinische Blätter 1890. Roscher Die enneadischen


Die Zeitrechnung.


S. 540, 2. Weitere Zeugnisse dafür, dass man mit der Nacht zu rechnen begann:

Gallier: Caesar BG. 6, 18: Spatia omnis temporis non numero dierum, sed noctium finiunt, dies natales et mensium et annorum initia sic observant, ut noctem dies subsequatur.
Germanen: Tac. Germ. 11: nec dierum numerum, sed noctium computant... nox ducere diem videtur.

Athener: Macrob. Saturn. 1, 3.


Die Rechnung nach der Länge des Schattens soll noch heute in Ostpreussen bestehen. Da ich sie selbst aber auch in Niederdeutschland zur Zeit meiner Kindheit gelernt habe, wird sie hier stellenweise auch noch fortbleiben oder erst kürzlich aufgegeben worden sein.

S. 541, 1. Nach dem Volksglauben der Serben kräht der Hahn das erstmaligen genau um Mitternacht.


Rechtsgeschäfte finden am Tage statt. Arrian Frg. 33: Βίθυνοι δίκας ἐδίκαζον καθελόμενον ἀντιό τοῦ ἡλίου, ώς ἂν ὁ θεὸς ἐποπτεύει.

S. 542. Es wäre sehr dankenswert, wenn die Volkstunde die
Frage untersuchen wollte, wie weit noch heute die Naturscheinungen des Jahres, die Wiederkehr und der Abzug der Vögel u. s. w., zur Zeitbestimmung benutzt werden.


Um zu ermitteln, wie viel Jahreszeiten die Indogermanen gekannt haben, müssten erst die ältesten Verhältnisse der einzelnen Kulturkreise klar gestellt werden. Diese sind aber durch ihre klimatischen Bedingungen so verschieden, dass sich auch dann schwerlich etwas bestimmtes wird ermitteln lassen.


Eine Spur der Rechnung nach 13 Monaten könnte man II. 5, 385 erkennen, wo erzählt wird, dass die Aloaden den Ares dreizehn Monate lang in einem ehernen Fasse gefangen gehalten hätten.


Hildebrandt a. a. O. S. 6 hat auch auf einen merkwürdigen altindischen Sylvesterbrauch hingewiesen, es wird nämlich die Zukunft durch einen brennenden Busch befragt. Einen Vergleich mit deutschen und slavischen Weihnachtssitten lehrt er ab, aber man kann doch daran denken, dass die eigentümlichen serbischen Sitten, über die Vuk in seinem Lexikon unter badnjak Bescheid gibt, alt sind.


Das grossartige Denkmal von Stonehenge lehrt uns, dass man auch im Norden die Zeit der Tag- und Nachtgleiche genau zu bestimmen wusste.


Ders. Witchcraft in ancient India. Ind. Antiq. 28, 71—83.
S. 545, 1. Die Iberer setzten die Kranken wie die Assyrer an die Wege, Strabo 210: τούς δὲ ἀρρώστους, ἡπείρις ὁ Ἀσσύρης τὸ παλαιόν, προτιθέασιν εἰς τὰς ὄδους τοῖς πεπειραμένοις τοῦ πάθους ὑποθήκης χάριν.
Bemerkungen zu den Karten.

Die beigegebenen Karten sollen die Verständlichkeit des Textes rasch erleichtern. Aber sie sind auch allein einiger Beachtung wert, und ich gebe daher noch einige Erläuterungen.


Die angekündigte fünfte Karte hat sich als unnötig erwiesen.
Register.

Aal 186, 619.
Abend, Ausdrücke für 748.
Aberglauben, Bäume im 317.
Abgrenzung der Völker 390.
Ablaut 636, Kennzeichen hohen Alters eines Wortes 235, indogerm. Ablaut 84, semitischer Ablaut 84.
Abzeichen, Stammes- 453.
Achäisch 145, 146, 147.
Ackerbau 241, 251; Alter des — 243, 254 ff. 257, schon in der älteren Steinzeit 251; Art des — 266, 649; A. Tätigkeit der Frau 253, 639; Dreifelderwirtschaft 266; Brache 266; Feldgraswirtschaft 264; Wanderung der Indogermanen bedingt durch das Aufkommen des höheren Ackerbaus 579.
Ackerbauausdrücke 255, 641 ff. — fehlen bei den Indern 255.
Ackerbau und Bevölkerungsdichte 268.
Ackerbau und Familienform 257.
Ackerbau und Technik 257.
Ackerbauer, Zusammenschluss der A. 263.
Ackergemeinschaft 264, 648; der Germanen 264.
Ackerunkräuter 648.
Adel 102 f., 269, 558; A. der südl. Ländern 25.
Aphorismen 455, 720.
Ähren, Abbildung von Ä. aus der Steinzeit 245.
Äolisch 145.
Ästier 127, 258, 590
Ätoler 269.
Aghanisch 111.
Agathyrsen 132, 413.
lat. ager 241.
Agni 510, 736.
Ägramer Mumienbinde 566.
Agrionoi 136.
gr. ἀγρός 241.
"Αγρὸν 136 f.
Ahlquist 578.
got. aiz 229.
ai. ájas 229.
ai. ájras 241.
Akhaiwaša 144, 601.
Akarnanen 269.
Akklimatisation 181.
Alarodischer Typus 135.
Alba 157, 431.
Albalongia 46.
Albanische Sprache 21, 75, 114, 130, 140, 141 ff., 234; Literatur über die A. S. 600.
Albanisches Sprachgebiet 601.
Albanisch und Armenisch 601.
Albanisch und Rumänisch 601.
Albieis, Alb, Alpen 46.
Allemands 127.
Alliterationvers, germanischer 482.
Alphabet 63, 571.
Altsabellische Inschriften 154, 609.
Alte, Tötung der A. 720.
Alter 222, 455.
Altersklassen und Männerbünde 452.
Altersstufen 409.
gr. ἀναξa 683.
Ambronien 160, 164.
Amphiktyonien 431.
d. amt 169.
Anderson 577.
Androphagen 300.
Anker 407.
Antimon 362.
Antiquarische Forschung 215 f.
Anthropologie. Grundlagen der Rasseneinteilung 26; Anthropologische Verhältnisse der Arier 31, 103; der britischen Inseln 42; der Etrusker 54; der Franzosen 31, 171; der Finnen 72, 578; der Germanen 31, 176, 616; der Griechen 148; der Iberer 38, 561; der Inder 103, 582; der Iraner 119; der Kelten 171; der Ligurer 565; der Schweden 192; der Skythen 116; der Thraker 131, 594; in Vorderasien 108; Typus des Nordamerikaners 29, 30; neu- seeländischer Typus 29 f.; Australischer Typus 30; Armenoider Typus 138. 'Aptévov 138.
Arzawa 108 f.; Arzawabriefe 584 f. 1. astinus 568.
Atest 152. Athener 59.
Auerhahn 225. Ausci 37.
Aussetzen der Kinder 447, 449 f., 718.
Auster 225. Australischer Typus 30.
Awesta 110, 556.
Axt 345, 350, 679.

Babylonische Rechnung 748; B. Einflüsse auf Indien 487.
Kelt. Bacen's silva 183.
Bad 457 f., 721; Dampfbad 458, 721.
Baden-Powell 583.
Balaroi 39.
Balearen 400, 413.
Baltisch 125; Sprachverwandtschaft zwischen B. und Slawisch 119; B.-Slawisch-Germanische Spracheinheit 127.
Balutschen 111.
Bänke 393.
barfuss 370, 689.
barhaupt 371.
Bart 462 f., 724.
Bartels 751.
Basken 44, 180; Sitten 562.
Baskisch 37, 83, 114; Verwandtschaft des B. mit ander Sprachen 560; Ähnlichkeit des B. mit Indianersprachen 38.
Bast 331, 688.
Bastarnen 269.
Bäume 313; im Aberglauben 317; abgestorbene 514; im Kultus 739; heilige B. und Wälder 514; B. im Aberglauben 317.
Baumkultus 189, 758.
Baumnamen 188 f., 313, 621 f.; Bedeutungsveränderung bei den Baumnamen 314; B. werden zur Bezeichnung eines Gegenstandes aus Holz 671.
Baumvegetation. Wechsel der 314.
Bayern 342.
Bedeutung der Worte 298; Festsetzung für die Urzeit 240.
Bedeutungsentwicklung 637; gleiche B. an verschiedenen Orten bei demselben Wort nicht unabhängig voneinander 239.
Bedeutungsveränderung 238 f.; bei den Baumnamen 314.
Befestigung 387.
Begraben 502; B. und Verbrennen 733; B. mit dem Eigentum 745.
Begriffe, allgemeines sind in alten Sprachstadien seltener 235; Mangel an übergeordneten B. 637.
Bekörden 434.
Beil 345, 349, 350, 679.
Bemalen, Bemalung 459, 465, 722.
Bequemlichkeitsprinzip im Pali 101.
Bergbau 722.
Berge 738; Siedlung auf B. 386.
Bernsteinhandel 672.
Bestattung, im Hause 492; im Schiff 493.
Betonung 123, 125; B. und Auftreten von Spiranten hängen zusammen 87.
Bevölkerungsdichte und Ackerbau 268.
Bewaffnung, keine Einheitlichkeit vorauszusetzen 346 f.; B. im persischen Heer 6:0 ff.
Biaîna 138.
Biene 309.
Bienenstöcke 308 f.
Bier und Bierbrauen 309, 310 668; B. aus Gerste 278.
Bierhefe 295.
Bithyner 133 f.
Blei 686.
Blockhaus 693.
Blonde bei den klassischen Völkern 602; Heimat des blonden Typus im Norden 193.
Blutmischung 30.
Blutrache 744.
Blutsbruderschaft 454, 720.
Bogen 315, 677; B.-arten 343; B. und Pfeil 677, 678.
Bohne 281.
Fr. Bopp 75, 579.
Bosnien 324.
Brache 266.
v. Bradke 580, 625.
braten 305; am Spiess 304.
Brei 294, 296.
Brennnessel 273.
Breisgau 402.
Bretonisch 7.
Bretonen 44, 141.
Bretonisch 167.
Briges 132, 136.
Britannien, Urbevölkerung 41; ihre Herkunft 562.
Britannisch 167.
Briten 301, 385.
Bronze 217, 359; Auftreten der B. 81.
Bronzezeit 557; Chronologie 230, 360.
Brot, sprachliches 662; gesäuertes B. 295.
Brotbereitung 295; durch die Frauen 663.
βpútoc 309.
Bucheckern 661.
Register

Buchengrenze 183; Karte 4.
C. Bücher 630.
Bühnensprache 21.
Bulgaren 11, 129.
Bulgarisch 20 ff., 121.
Buschmänner 340.
Butter 302, 459, 665.
Butterfass 302.

Camaris 161.
Camertes 161.
Celsitani 39.
Centum- und satem-Sprachen 59 f.
c.-Sprachen 143; c.-Sprachen in Kleinasien 134 f., 599; Stellung des Italiischen im Kreise der centum-Sprachen 612; Illyrisch gehört zu den centum-Sprachen 609.
Cevennen 44, 45.
Chaoner 154.
Xαλδαίον, Chalder, Xάλδοι, Chalti(kh) 138.
gr. χιτών 368, 568.
Choner 154.
Coligny, Kalender von C. 168.
kt. Cunopennus 168.
Curie 429.
Czechisch 123, 557.

Dach aus Stroh 383.
Daken 130.
ai. đapatīš 707.
Dampfbäder 458, 721.
Dänisch 557.
Dardaner 136.
Dardanos 136.
Δάρης 134.
Daunier 154.
Dekorationsweise, geometrische 467 ff.
Demokratischer Grundzug der indogerm. Völker 433.
Deniker 28, 630.
gr. δόστονο 424.
gr. δοσόντις 423, 424, 707.
Dialekt, Eigentümlichkeiten des D. 17.

Dialektgrenzen 98.
Dichtkunst 474 ff.; Arbeitslieder 400, 728; Religiöse Lieder 476, 726; Schlachtgesänge 476; Spottlieder 478, 728; Zauberlieder 728.
Diebstahl 528, 530, 745; Dieb kann erschlagen werden 745.
L. Diefenbach 553.
Dinkas 284, 297.
ai. djāuš pītā 480, 506.
Dodata 147.
Dolch 344.
Dolmen 403.
erb. domačin 423.
Donar 506.
Donau 169.
Donnergott 507.
Donnerkeil 509.
Dorer 52, 145, 181, 323.
Dorf 389 f., 426; Unbefestigte Dörfer 388; Dorfgemeinschaft 426; Dorf und Geschlecht 265; sprachliches 695; Sippendorf 696.
Dorische Wanderung 145 ff., 181.
Dorisch und Achäisch 20.
Drama 477, 727.
Dreifelderwirtschaft 266.
Dreschen 684.
Dreschflegel 266.
Dual 88.
ai. duhita 123.
Düngen 266, 649.
Duodezimalsystem 177
Dušratta 107.

Ebbe 187.
Egge 352 ff.
Ehebruch 527; Ehebrecherin 716 ff.; ihre Bestrafung 717.
Ehehindernisse 442, 716.
Ehescheidung 703, 716.
Ehescheidung 436; Formen der E. 417; Zwecke der E. 414 ff.; günstige Zeit für die E. 440; Sakrale Vorgänge bei der E. 712.
Ehevolлизирование 441, 714.
Eibe 189, 628.
Eiche 506 ff.
Register.

Eichel 250, 293; 661.
Eichhorn 188, 621.
Eid 530, 720, 746.
Eier 300, 665.
Eigentum 528 f.; Begraben mit dem E. 745.
Eigentumsempfinden 263 f.
Einbaum 405.
Eingeweideschau 742.
Einhauchen des Atems 450.
Einigung der Stämme 11.
Einzahlbezeichnung 237.
Eis 185.
Eisen 174, 217, 359 f., 686.
Elamisch 109.
Elamitisch 585.
Elba 400.
Elimiotion 149.
Elternehrung 525.
gr. ἐφακά 186.
England, Besiedelung 169; Bewohner 413.
Englisch 89.
Eneter 136, 152.
Entblößung zum Kampf 680.
Ente 290, 658.
Epos 727; Epische Poesie 477, 481.
Erbse 281.
Erde, Mutter 508.
Erde, Mutter 508.
Erz 685.
Eskimos 363.
Esthen 127.
Eteokreter 59.
Etrusker 19, 50, 233, 311, 400, 419 f., 689; Literatur über die E. 565; Sitten der E. 53 f., 568; Zwölffahrben bei den E. 54; Herrscher und Beherrschte in Etrurien 55.
Etruskisch 21, 65, 557; E. Sprachresten 50; Charakter der e. Spr. 57; Agramer Mumienbinde 566; E. Zahlwerte 51, 566; E. Eigen- namen 56, 566, 568 ff.; E. Namengebung 52, 566, 567; E. Würfel 51; E. Zahlwörter, Literatur 566; Armenisch und E. 53; Karisch

und E. 56; Rätisch-etruskischer Sprachzweig 14.
Etymologie, Schlüsse aus der E. auf die Kultur 241.
Etymologische Wörterbücher 626.
Europa, Lage 12 f., 555; Wald- und Steppenland 312.
Europäer in der heissen Zone 23; Die Verschiedenheit der europäischen Völkern 13.
Evans 569.

lat. fagus 183.
Falisker 159.
Familie 409 ff., Seelenglauben und Familie 498.
Familienformen 702 ff.; Ackerbau und Familienform 257.
Familienleben, Literatur 711.
Farben 464 f.; F. im täglichen Leben 465.
Färben 674 f.; sprachlich 675.
Farbenbezeichnungen 466, 724 f.; der Litauer 236.
gr. φύγος 183.
Feile 356.
Feldgraswirtschaft 264
Felltracht 365, 688.
Fenster 384.
Fessel 291, 658.
Feste 544, 749 f.
Feuer 328 f., 391, 696, 735, 751; immerwährendes 392; F. durch Reiben von Holz erzeugt 316; Holz für die Herstellung des F. 672; Verehrung des F. 509 f. F. und Wasser bei der Eheschlie- sung 440, 713.
Feuerbohrer 326, 329.
Feuererzeugung 696.
Feuerstein der Männer 736; F. und Herdöttin 510.
Feuerstein 322.
Feuerungsmaterial 313.
Fibeln 369, 689.
Fick 570.
lat. ficus 568.
Register.

Filz 334, 675.
Finnish 70, 83, 235; Verwandtschaft des F. mit dem Indog. 71; Wirtschaftliche Entwicklung der F. 73, 578; F. ein Jägervolk 248 f. Rasse der F. 72, 578.

Finnisch 70, 83, 235; Verwandtschaft des F. mit dem Indog. 71, 577; Lehnhörer des F. 577: aus dem Idg. 71; aus dem Iranischen 71.

Finnisch-ugrische Sprachfamilie 85.


Fischereigeräte 307.

Flachs 280; Anbau 287.

Flechtwerk 383 f.

Fleischnahrung 298.

Flexion der Worte von Bedeutung für ihr Alter 235; F. im Idg. Entstehung 84, 579.

Forbiger 553.

Frankreich, Dialekte in 564.

Französisch 45, 140.

Franzosen 13, 20; Typus 31, 171.

Frauen, Stellung der F. 444 f., 446, 715, 716; F. folgen dem Toten ins Grab 494; F. nehmen am Getreideopfer teil 253; Weisssagerinnen 742; F. zweier Brüder 423; Gottheiten der F. 736; Kleidung 675, 689; Kultgemeinschaft des Mannes und der Frau 670, s. a. Männer- und Frauenopfer.

Frauenarbeit 250, 251 ff., 303, 663, 716; Ackerbau 258, 639 (Zeugnisse); Brodbereitung 296, 663; Färben 675; Mahlen 294, 662; s. a. Männer- und Frauenarbeit.

Frauengemeinschaft 43, 413, 703.

Frauenkleidung 369.

Fundamentierung 377.

Fünferrechnung 533.

Fussbekleidung 370.

Fütterung des Neugeborenen 450.

G. von der Gabelentz 37.

Gades 399.

Galater 180.

Gälisch 167; Schottisch-G. 167.

Gallier 29, 38, 42, 48, 162, 192, 197, 323, 364, 413.


Gangestalt 100.

Gans 290, 658.

Garumna 184.

Gaskognisch 45.

Gastfreundschaft 318, 524, 743.

Gebirge, günstig für die Erhaltung der Völker 181; Idg. Stämme im Süden nur in Gebirgen erhalten 24.

Geburt 449.

Geburtsstätten 448 f.

Gefäße 334, 394, 698; hölzerne G. 394 f., 698.

Gebl 465, 724.

Geld 320 f., 673.

Genua 44.

Geometrischer Stil 725.

Georgier 138.

Geographische Provinzen 12.

Geben 333, 366; Ausdrücke für G. 239.

Gerichtsverfahren 530.

Germanen 41, 43, 77, 81, 94 f., 96, 144, 172 ff., 183, 301, 364, 403, 412, 432; G. Ackerbauer und keine Nomaden 258; Ackergemeinschaft der G. 264; Körperbeschaffenheit der G. 31, 176; 616; Eigentümlichkeiten der G. 27; Älteste Grenze der G. 174; Urheimat der G. 172; Wanderung der G. 78; Kleidung 367 f. Einfluss der Kelten auf die G. 470.
Register.

Germanische Lautverschiebung s. Lautverschiebung.
Germanisch u. Litu-Slawisch 97, 127, 590.
Germanisch und Italiisch 163, 182; G. und Keltisch 171, 614.
Germanische Dialekte 173; Einteilung 615.

Gerste 277, 310; Bier aus G. 278.
Gerstenkorn als Längenmass 278.

Geschenkhandel 319.
Geschlecht, grammatisches 87.
Geschlechter beim Mahle getrennt 310 f.
Geten 130, 324.

Getränke 308, 668.
Getreidefunde 245, 247, 640 ff.
nur durch Zufall entdeckt 274.
Getreidepflanzen, Namen 273, 652 f.; Herkunft 273, 651.

Gewerbestand 322.
Gezeiten, Name dafür fehlt 186.
Giesen 335.
Gift der Pfeile 335, 342.

Göttergestalten, indogerm. 513.
Sondergötter 497; Männer- und Frauengötter 736; Heroin- und Götterglaube 499.
Götternamen 513; indog. 736; litauische 733.

Grabkammern 375.
Grabstock 349.

Graeci 127, 153, 231, 607.
Gräko-italische Ursprache 602.
Grenze 696.

Griechisch 97, 131; G. Dialekte und ihr Verhältnis zueinander 145, 601; Arkadisch-kyprischer Dialekt 245; Ionisch-attischer Dialekt 147; Neugriechisch 19; G. und Indisch 581; G. und Italiisch 145, 163; Lehnwörter im G. 59 f., 570; Berg- und Ortsnamen im G. 60 f.

Grimme 579.
Grosse 630.
Grossfamilie 263, 400, 420, 707; G. als Wirtschaftsprinzip 422.
Grossrussen 122.
Guanchen 399.
Gundermann 568.
Gürtel 344, 687.
Güteraustausch 318.
Gyges 67.

Haarfärben 462, 723.
Haartracht 129, 452, 461, 723; Stammesabzeichen 461, 724.
Hackbau 274: H. und Pfungbau 252 f.
Hache 350.
Hafer 275 f., 655.
Hahn 638.
Hahnenruf 729.
Haikh 138.
Hammer 345, 679.
Hand, Verschiedene Ausdrücke dafür 237.
Handergreifung der Braut 439, 713.
Handelswege 396.
Handwerker 673.

Hannover 280, 676.
Harpunen 349.

Haus, Form des H. 693; H.-Typen 381 f.; H.-Bau 327; Blockh. 693; aus Holz 383; Fundamentierung des H. 377; Germanisches H. 382; Sächsisches H. 383; Oberdeutsches H. 383; H. sprachliches 694; Vorgeschichte des H.; Literatur 692; Bestattung im H. 492.
Hausrat 391, 696; H. des bulgarischen Hauses 697.
Häustiere, sprachlich 656 f.; Abstammung 260 f., 645; Heilig
haltung 647; H. wirtschaftlich nicht benutzt 243; Eigenschaften
der H. 261; Prähistorische Funde an H. 659 f.; H. bei Jägervölkern
659.
Hausurnen 370, 492, 750.
Hauswirtschaft 270 f.
Hautfarbe 27.
Hecke 387, 695.
Hefe, sprachlich 663.
V. Hehn 205 f.
Heimführung der Braut 440, 714.
Heilkunde 545, 751.
Helloi 520.
Helmolt 630.
Helvetier 77, 81, 169.
W. Henke 559.
Henzén 730.
Herd 393, 697.
Herkynischer Wald 312.
Heroen- u. Götterglaube 499.
Hestia 510.
Heu 291.
Hiatus zwischen älterer und jüngerer Steinzeit 227 f.
Hildebrand 630.
Hirse 274 f., 310 f.
Hirseanbau. antike Zeugnisse 652.
Hittiter 139 f.
Hochäcker 267.
Hoch- und Niederdeutsch 175.
Hochzeitslied 727.
Hoernes 631.
Hof 385.
Höhle 372 f., 386; Künstliche H. 374; Wahl der H. 373 f.
Höhlenzeichnungen 467.
Holz 324, 326, 394, 671; Bedeutung für die Wirtschaft 323, 315; H.
besonderes für die Herstellung des Feuers 672; Baumnamen
werden zur Bezeichnung eines Gegenstandes aus Holz 671;
Hölzerne Kochgeschirre 40, 335; H.-Mangel in der südrussischen
Steppe 671.
Hommel 554.
Homéer 206.
Honig 188, 296.
l. hordem 277.
Hörige 323.
Hottentotten 340.
Hose 364, 688.
l. hostis 744.
Hübner 37, 560.
Huhn 290, 658.
Hund 282, 646; Bezeichnung 282 f., H. dient zur Speise 299, 664.
Hunnen 11.
Iberer 34, 36 ff., 44, 184, 264, 268, 400, 419; Verbreitung der I. 39,
561; auf der Pyrenäenhalbinsel 38; in Afrika 40; I. im Kaukasus
35; Körperbeschaffenheit der I. 38, 561; Kultur der I. 249.
Iberien, Verschiedenheit der Sprachen in 560.
Iberisch 14, 35; Literatur 560; I.
Ortsnamen 561.
Idg. Forsch. = Indogermanische Forschungen.
Ibering 625.
Illyrier 21, 81, 122, 144, 150 ff.,
153, 401, 591, 604, 609; I. in
Makedonien 149.
Illyrisch 75, 97, 141 ff., 150; I.
gehört zu den centum-Sprachen
609; Illyrische Namen in Italien
154; Illyrische Wanderung 79;
illyr. Suffix-ntum 154; -st- 152,
154.
Ilva 45.
Imst 152.
Inder 29, 35, 79, 94, 181, 197, 269,
284, 341, 412, 414, 421; Wanderung der I. und Iranier 117 f.
Indien, Babylonische Einflüsse
auf I. 487; anthropologische Ver-
hältnisse 582.
Register.

Indisch 97; Ausdehnung 102; 
Dialekte des I. 104; Grammatiken des I. 583; I und Irani sch 98.

Indische Chronologie 103.

Indische Kultur 105, 106, 583.

Indogermanen 6, 15, 48; Alter 22, 557; lebten in der Steinzeit 230, 357f.; brauchen kein zahlreiches Volk gewesen zu sein 578, 624; brauchen keine einheitliche Kultur besessen zu haben 212, 639; Nomadentum der Indogermanen 257; s. a. Wanderung.

Indogermanisch, Name 4, 554; I. Sprachen 5; deren schrittweise Ausbreitung 555; Charakteristik des I. 85; Verwandtschaft des I. mit dem F. 71, 577; s. Flexion.

Indoiranier 99, 131, 143; waren Ackerbauer 258; Urheimat der I. 118.

Indoiranische Sprache 581; I. und Slawisch 588.

Indra 507.

Institutionenvergleichung 204.

Iranier 197, 289, 342; in Mesopotamien 106; Anthropologie der I. 119; Wanderung der Iranier 588.

Iranisch 106, 130; I. Dialekte 113; Kaspische Dialekte 112; Zentrale Dialekte 112; Dialet tische Verschiedenheiten des I. 586; I. beeinflusst das Finnische 71.

Ionisch-attisch 147.

Iren 75, 268, 284, 300.

Irisc:h 75, 167.

Iser, Isar, Isère 16.

Island 403.

Isländer 385.

Isonta 151.

Isontus 151.

Isonzo 151.

Issedonen 300.

Italopoc 16.

Italienisch 125; Oberitalienische Dialekte 19.

Italiker 24, 79, 94, 107, 181, 900f. 611; Herkunft 163, 182; zwei Wanderungen der I. 158.

Italische Dialekte 158; I. und Germanisch 163, 182; I. und Keltisch 163, 182; Stellung des I. im Kreise der centum-Sprachen 612.

Jadeït, Nephrit 325; Jadeit- und Nephritteile 317.

Jagd bei den Germanen 248; I. als Wirtschaftsfaktor 247f.

Jägersprache 296.

Jägervölker 447; in Europa 248, 637; Die Finnen ein Jägervolk 248f.; Haustiere bei Jägervölkern 639.

Jahresrechnung 544.

Jahreszeiten 542; Namen 186, 619, 749.

Japyger 150, 152ff.; J. und Messapier 607.


Jaçdata 107.

Joch 263, 283, 684.

Juden 27.

Jungfrau 447.

Jünglingsweihe 452, 719f.

Juppiter 480, 406.

ai. jüüs 305.

Jürken 249.

Kajmak 303.


Kalender von Coligny 168.

Kamm 461.

Kampflieder 726.

maked. kánadoi 149.

Kanarische Inseln 399.

Kandales 67, 135.

gr. kánvaí 281.

Kannibalismus 43, 299f., 665.

Hirt, Die Indogermanen.
Kappadokher 68; Zahlwörter im Kappadokischen 68.
Kappadoxoi 112; Karduchen 113.
Kar 61, 66, 675 (Literatur).
Karisch, Glossen 575; Inschriften 575; K. und Etruskisch 56.
Karpather 195.
Karthager 35.
Kaschuben 123.
Käse 302, 666.
Kasten, indische 25, 673.
Kastrieren 291, 658.
Kasussuffixe 87.
Katalanisch 36.
Kauf 436, 712.
Kauf und verkaufen, sprachlich 321, 673.
Kaufpreis der Frau 439, 713, sprachliches 713.
Kaukasus 128.
Kaukasussprachen und Völker 55, 699; Ähnlichkeit des armenischen Lautstandes mit dem der Kaukasus-S. 21, 556.
Keilinschriften 109; Entzifferung der pers. 586.
Keller 374, 690.
Kelten 51, 34, 35, 41, 43, 44, 49, 77, 94, 144, 166 ff., 180, 276, 421 f.; Urheimat 171; Ausdehnung im Osten 613 f.; Wanderung der K. 78; K. in Britannien 613; K. in Deutschland 169; Herrschaft der K. über die Germanen 170, 614; Einwanderung der Kelten in Italien 170 f.; K. in Spanien 35, 168, 613; Anthropologisches 171, 615.
Keltisch 20, 557; K. Sprache 19, 613 (Literatur); Veränderungen des Kelt. 41; p und q-Dialekt des K. 167; K. u. Germanisch 171, 182, 614, 635; K. und Italienisch 96; K. und Slavisch 635; K. Ortsnamen 613.
Kelti-iberische Sprachen 35.
Keltitalkiker 96.
Keltologier 44.
griech. Kéntauroς 612.
Kernen 665.
Kete 339 f.
Kehrschheit 437, 441.
H. Kirpert 554.
Kimbern 174.
Kimmerer 11, 139.
Kind 717; Kleidung 364; Kinderlosigkeit 454; Kindersegen 448; Aussetzung der K. 80, 447, 449 f., 718.
Kjökkenmöddinger 224.
Kleidung 462 ff., 687, nicht notwendig durch das Klima bedingt 363; durch ästhetische Interessen bedingt 371; Sprachliches 687; Funde 367; Frauen- und Männer K. 369, 675, 688, 689; K. d. Germanen 367 f., 659.
Kleinasien, idg. Sprachen in K. 75; Namensystem in K. 63, 569.
Klimatische Unterschiede. Bedeutung für den Menschen 23.
H. Kluge 569.
Knoten 333.
Knudtzon 584.
Kochen 304, 305, 666.
Kochgeschirre, hölzerne 40, 335.
Köhlerhütte 379 f.
Koine 148.
Kollmann 569.
Kommandostäbe 369.
Komparativ 89.
König 434; Funktionen 434 f., 711; Wählen des K. 711.
Kopfbekleidung 370, 690.
Kordukh 112.
Kornisch 167.
Körpertgröße 29.
Körperstrafen 746.
Körperteilnamen 236, 304, 666.
Korsika 39 f., 400.
Kortschaikh 112.
Kossär 107.
Kossäisch 109, 583.
Kranich 188.
Kreta 58; Inschriften von K. 58, 569.
Kretische Bilderschrift 144.
Kretschmer 28, 554.
Krieger 329.
Kriegerkaste 269, 432 f.
Kriegspfad 395, 699.
Krimgoten 114, 143, 180.
Krummstab 346.
Ksatrijas 323.
Kuhharn 297.
Kultur, menschliche, allgemeine Entwicklung 638; Rückschritte möglich 218; K. der Indogermanen 629; allgemeine Darstellungen 625; K. der einzelnen idg. Stämme; Darstellungen 626 f.
Kulturpflanzen und Haustiere, Literatur 650.
Kultus, gemeinsamer von Mann und Frau 670, 710; Wald- und Baumkult 514, 738; Steinkult 737 f.
Kupfer 217, 228, 336.
Kurden 112 f.
Kuwaide 40, 249, 448 f., 717 f.
Kyklopen 262, 300, 523.
Kymrisch 167.
Kypern 145.
KZ. = Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.

Labyrinthos 66, 575
Laciniun 154.
Langobarden 78, 162.
De Lapouge 558.
Lappen 192.
Lasso 680.
Lästrygonen 42, 300.
Lateinisch 125.
Latiner 158 f.
La Tènezeit 360.
Lauch 273.
Laurentum 154.
Lautverschiebung, germanische 175; Chronologie 175 f., Ursachen 616.
Led er 394.
Leichenverbrennung 557.
Lein 280.
B. Leist 743.
Lemnos, Inschrift 52, 53, 65, 144, 567; Literatur 567.
Lendenschurz 363 f.
Lepontier 47.
Lettisch 125, 557.
Liebeslied 451.
Linguistische Paläontologie 202.
Ligurer 15, 19, 36, 43 ff. 161, 162, 165, 184, 249, 400, 699; Anthropol. 48, 565; L. in Italien 45, in Korsika 46; Kultur der L. 249; Literatur über die L. 563.
Ligurisch. Inschriften 47, 564; Ortsnamen 565; Sprache 14, 47; lig. Suffix -asco, -osco, -usco 46.
Lindenschmitt 631.
Linnenpanzer 679.
Linse 281.
Lipara, Kommunistenstaat 264.
Litauer 183, 208, 340, 385; Urheimat 126; Farbenbezeichnungen der L. 236; Ortsnamen der L. 126.
Litauisch 125, 196; L. Slawisch 130.
Literaturdenkmäler als Quellen der Kulturgeschichte 206.
Livisch 557.
Lokrer 269.
Loosen 519, 742.
Löwe 187, 620.
Lubbock 630.
Lüge 530, 746.
Luren 484.
Luristan 112.
Lyder und Myser 67.
Lydisch. Glossen, Inschrift 576
Lynkestei 149.
Lykier, Einwanderung in Lykien 14.
Lykisch, Inschriften 572 ff.; Namensystem 65, 574; Sprache und ihre Verwandtschaft 574; flectierend 63; Lautsystem 572; Literatur zum L. 571.
Mädchenmarkt 713.
Magna mater 735.
Mahlzeiten, gemeinsame der Männer 423; getrennt der Geschlechter 669; Beratungen bei den Mahlzeiten 670.
Main 169.
Maioner 67, 134 f.
Makedonen 147, 149; Literatur 602 f.
Makedonisch, Glossen 603; Königsnamen 149; Sprache 149, 603.
Malayisch 85.
l. mālus 406.
Männerbünde 452.
Männer- u. Frauenküche 310.
Männer- u. Frauenopfer 517, 670, 741.
Maux 167.
Mardellen 374.
Mark 304.
Marokko 399.
Marsi 164.
Marsigni 164.
Marktplätze 321.
Masken 474, 726.
Massageten 413.
Mast und Segel 405 ff.
Mazandarānī 113.
Matrona 184.
Meder 24, 109, 181, 585.
Medien, Volkssprache des Landes 109, 585.
Meer 124, 186, 619.
Mehl 662.
Mehlbrei 294.
Mehlis 49.
Meissel 356.
Menhir 403.
Mergeln 267.
Messapier 150, 152 ff., 156; Literatur 607.
Messapisch 75, 609; Glossen 608, Inschriften 607.
Messer 356.
Met 308.
Metalle 317, 357 ff. 634 ff.; Literatur 685; Aufkommen der M. 685.
Metallarbeiter 322.
Metrik 481 f.
Michelis 559.
Milch 300 f., 310; sprachlich 665.
Milyisch 65.
Mischsprache 142, 146, 259.
Mitani 107, 109.
Mitgaben an den Todten 731.
Mitgift 442, 714.
Moba der Serben 650.
Moesi 136.
Möwe 290.
E. Mogk 730.
Mohn 281.
Mohrrübe 273, 281.
mola salsa 294.
Molken 302.
Mond 440, 511; Einfluss auf das Wachstum 750.
Mondjahr 543.
Mongolen 11.
Monogamie 412, 414.
Montelius 578.
Moralgebote 525.
M. Much 626.
Mühle 293, 356, 661 (sprachlich).
K. Müllenhoff 554.
S. Müller 631.
.lat. mālus 568.
Mundartengrenzen als Quelle alter Stammesgrenzen 17, 19, 555 f.
Muscheln 318.
Muschelhaufen, Leben 246.
Musik 482 f., 729.
Mutter Erde 508.
Mutterfolge 43, 54, 65, 411, 418 f.
Mutterrecht 205, 410.
Muttersippe 411.

Mythologie, indische nicht indo-germanisch 487.

Nacht im Kultus 748; N. und Tag 748.
Nackenstützen 398.
Nacktheit 363; der Kinder 668.
de Nadaillac 631.
Nähren 332.
Nahrungsmittel 292 ff.; bei den Serben 661; Tierische und pflanzliche N. 292; Pflanzenn. in der älteren Steinzeit 245.
Namens, geographische 43, 143.
Namensbildung, idg. 450 f., 718 f.
Namengebung, idg. 450 f.
Namenübertragung 15 f.
Natur, Verehrung der N. gewalten 505; Zeugnisse für die N. religion 737; Naturvergöttlichung 497.
Neandertalschädel 560.
Neckar 169.
Nephrit und Jadeitfrage 679.
Nerthuskult 735.
Netz 333.
Netzsenker 307.
Neuiranische Dialekte 110 f.
Neumann 586.
Neupersisch 111.
Neuren 120.
Neususisch 109.
Nidda 169.

Niederle 590.
Nomaden 190, 262 f.; Nomadentum der Indogermanen lässt sich nicht aus der Sprache erweisen 645; Wechsel der Gegend bei den N. 648
Nordgermanisch 173.
Normannen 34.
Nord Ostsee 186.
Numa Pompilius 162
slav. nurija 120.
Nurz 120.

Obsidian 322.
oc- und oui-Sprache 175.
Ochsenwagen 285
Öl 293, 661.
Ofen 697.
Oldenberg 101, 730.
Opfer 277, 299, 311, 500, 514 f.
der Mensch als O. 517, 740.
Opfergaben, vegetabilische 740;
Opferkuchen 713.
Opfertiere 515, 517; den Eigenschaften des Gottes entsprechend ausgewählt 515.
Orient, Einfluss auf Europa 272.
Orientierung 389, 696.
Ort der Gottesverehrung 513, 738.
Ortsnamen sind Sippennamen 649.
Oskisch 161.
Osseten 113, 117, 126, 180, 586.
Ossetisch 21, 142, 557.
Ostgermanisch 173.
Ostgoten 162.
Ostpreussischer Dialekt 126.
Ostsee 403.

gr. παρθένος 447, 717.
Paionien 413.
Pali 101; Bequemlichkeitsprinzip im P. 101.
Pamir 177.
Pamirdialekte 112.
Pannonien 156.
Pannonier 610.
Panzer 679.
Register.

Πάρος 134.
Parsen 113.
Pastinak 281.
Patagonier 363.
ai. pàtìn 424.
Patrizier und Plebejer 25.
Pendschab 100.
Penka 558.
Patagonier 363.
apâtní 424.
Perser 24, 110, 181, 412.
Persisch 109.
Personennamen 15, 16, 115, 555.
Peschel 630.
Pfahlbauten 376, 386, 632, 652.
Verschiedene Arten 377; Zweck und Ursprung 378; Verbreitung 691.
Pfeil u. Bogen 340, 677; sprachlich 678.
Pfeilspitzen 340, 343.
Pferdeopfer 299.
Pferd 191, 289, 646, 658.
Pferdeopfer 299.
Pflanzen, wilde, in der Wirtschaft benutzte 650 f.
Pflanzensammeln 249 f.
Pflanzenwelt 671.
Pflug 285, 326 f., 350 ff., 682; P. und Wagen 81.
Pflugbau 80, 81, 263, 371; P. in den Pfahlbauten 641.
Pflügen 682 f.
Phratrie 429.
Phryger 79, 132, 136; Einwanderung der P. 132.
Phrygisch 52, 75, 130, 131, 139; Armenisch u. P. 600; Inschriften 133, 594 ff.; Sprache 598 f.
Phrygisch-Thrakisch 97.
Pikten 419, 563; Sprache 42; Literatur zur P.-frage 563.
lat. pingu 723.
Pityusen 400.
Poesche 558.
Poesie, epische 477, 481.
Polaben 123.
Polyandrie 414, 703.
Polygamie 412, 702.

Portugiesisch 36.
gr. πόρνη 424.
Prähellenen 14, 58, 401.
Praeneste 154.
Preussen 108, 412, 730.
Preussisch 125.
Priamos 134.
Priester 435, 519, 742.
Priestergesellschaften 520.
Priestergeschlechter 520 f.
Provenzalisch 36, 45.
Pseudolykisch 65.

Quardu 112.

Rad 354 f.
Rask 578.
Rassen 6 ff., 554; Rassenfrage 28 ff.; Rassenmischung 24 f., 558; Fortbestehen der Rasse 26, 558, 559; Europäische Rassentypen 31 ff.; Zwergrassen 34, 560; In Europa ausgestorbene Rassen 559.

Räte 57.
Rätoetruskisch 14.
Rätoromanisch 19, 165.
Ratzen 630.
Raub als Wirtschaftsform 268.
Rauberei 437, 441, 712.
Räubervolker 650.
Recht, göttliches und menschliches 723.
d. reich 169.
Rein und Unrein 526; Reinlichkeit 721 und Kultus 721.
Religion 431.
Religiöse Lieder 476, 726.
Religiöse Verbände 432.
Religiöse Vorstellungen wandern 508 f.
Rhein 169, 184.
Rhone 44, 184.
Rhotanus 46.
Riesenstuben 375.
Rigveda 82, 99.

germ. ríki 435.
Register.

Rind 260, 282, 646; R. als Wermesser 284, 321, 673; R. als Zugtier 285; Kein Tier der Nomaden 256.

Rinderrassen 286 f.

Rindenstoffe als Kleidung 366.

Ripley 554.

Roggen 275 f.; Roggenanbau, Zeugnisse 655.

Römer 13, 59, 82, 197, 364, 422 f.

Rohde 730.

Romane Sprachen. Entstehung 17, 164, 613; Sprachgrenzen der R. S. 20; R. S. in Spanien 36.

Ripley 724.

Salt 356.

Saiteninstrumente 483.

Samniten in Latium 162.

Samoaner 304.

Salasser 47.

Salbe 723.

Salz 297, 317 f., 663; S. gewinnung 663; Unbekanntschaft mit dem S. 297 f., 663; sprachlich 239, 664.

Sanskrit 99.

Sarmaten 184.

Satem-Sprachen, Zischlaute in den S. 580.

Sauerrampfer 273.

Schatz 260, 287, 646.

Scharafik 590.

Schamgefühl 363.

Schamgürtel 687.

Scheune 385.

Schiff 327, 405; Bauart 701; Eiobaum 405; iederne S. 406; S. und Ruder 700 f.; Beisetzung im S. 493.


Schiff 345; bemalte 724.

Schlachtgesänge 476.

Schlachtkunst 767.

Schleifen 326.

Schlesien 590.

Schleswig-Holstein 212.

Schleuder 346, 680.

Schlitten 397, 699.

Schmelzen 385.

Schmiedekunst 335.

J. Schmidt 580.

Schmuck 463, 724 und Kleidung 362 f.

Schnelle 185.

Schneeschuh 397, 699

Schottisch-gälisch 167.

O. Schrader 555, 625.

Schriftsprache, griech. 18 f., nhd. 18, 21.

Schuh 370, 689.

W. Schulze 567.

Schurtz 630.

Schutzwaffen 346.

Schwan 290.

Schwarz 186.

Schwaben; Meer 186.

Schweden, Bevölkerung anthropologisch 192.

Schwein 289, 646.

Schwert 344, 679.

Schwerttanz 725.

Seele, Sitz der 751.

Seelenglaube 495, 497, und Familie 498.

Seelenwanderung 496.

Seeraub 268, 349.

Seeweg; Wanderungen auf dem S. 39.

Segel 405.

Seife 459, 723.

Semiten 414; Urheimat der S. 84.

Semitisch 83; Verwandtschaft mit dem Idg. 83.

Sequana 168, 184.

Register.

Serbisch 20 f., 121.
Sergi 559.
Setäla 577.
got. sibuntēhund 747.
Sichel 684.
Siedelung 385 ff., 695; Befestigung der S. 387; S. auf Bergen 386; im Wasser 387; Schutzbedürfnis für die S. 386.
Sieglin 36.
Sikuier 38, 45, 159, 401.
Sikulisch, Inschrift 611; Wörter 611.
Silber 361, 865.
Silingae 590.
Siluren 38.
Singen, sprachliches 729.
Sippe 411, 424, 707; Bedeutung der S. 424 ff.
Sippendorf 696.
Sippenherrschaft 436.
Sippenverband 429.
Sitzen auf einem Fell 714.
Sizilien, Literatur 611.
Sklaven 38.
Skythen 11, 114, 139, 189, 300, 342; S. keine Mongolen 115; Herkunft der S. 117, 588 (antike Überlieferung); Sk. im Kaukasus 117; Literatur 586; Körperbeschaffenheit 116, 567.
Slawen 13, 95, 118, 144, 183, 208, 265, 269, 433; Urheimat der S. 124, 183, 590; Wanderung der S. 78, 124.
Slawische Sprachen 121; Slawisch-germ. Sprachverw. 580.
Slowenisch 121.
d. sommer 186.
Sonderfamilie 410, 412, 702.
Sonne 511.
Sonnenjahr 542.
Sontius 151.
Sorbisch 123, 557.
Spanien 13; Bevölkerung 34 f.
Spanisch 36.
Spartiaten 269, und Heloten 25.
Spaten 349.
Speer 343; sprachlich 678.
Speisen, Namen für 662.
Speiseverbote 299, 664.
Spelt 279.
Spencer 631.
Spotllieder 478, 728.
Sprache, als Merkmal des Zusammenhangs 9; Bedeutung für die Erorschliessung der Vorgeschichte 204, 626; Schweigen der Sprache lässt keine Schlüsse zu 240, 637.
Sprachgrenze zwischen deutsch und dänisch 173.
Sprachmischung 7 f., 98, 175; Zwei Sprachen nebeneinander 20.
Sprachübertragung 8; gehen schrittweise vor sich 10.
Sprachveränderungen 195 f.
Stadt, Dorf, sprachliches 695.
Stämme 412; Bildung der St. 429; leiten sich von Göttern ab 500.
Stände 323; durch die Tracht geschieden 690.
Stein 324 f.; als Material zu Waffen und Werkzeug 225, 674 (sprachliches).
Steingeräte 684; ahmen die Formen der Metallgeräte nach 326.
Steinkochen 40, 305, 666.
Steinkohlenzeit 217, 225, 358; Ältere St., Wirtschaft 245, Zeichnungen 221.
v. d. Steinen 630.
Steppe 197, 311.
Stern 631.
Stock 677.
Stojanović 122.
Strafen 531.
Strafrecht 746.
Strassen 735.
Studentensprache 202.
Stutenmilch 391.
Stuhl und Tisch 394.
Südafrika 30.
Süddeutsch 21.
Suppe 305.
gr. oökov 568.
Syntax 557.
kar. taba 587.
skyth. Tabiti 575, 587.

tag und Nacht 540 f.; Einteilung 748.
Tälschi 113.
Tänze 472 ff., 725; Mimische T. 726; Bedeutung der T. für die Jägerstämme 473; T. bei der Jünglingsweihe 784; Sprachliches 725, 728 f.
kleinas. Tarku 56, 569.
etr. Tarquinius 66, 569.
Tätowieren 129, 453, 459 ff., 393, 722; T. ein Stammesabzeichen 471.
Tauben 169.
Tauschhandel 318.
Taylor 625.
Technik 324, 674; Ausdrücke für technische Arbeiten und Fertigkeiten 538 f., 676.
Telos 419.
skyth. Temarunda 587.
Tempel 514, 739.
Tergeste 152.
Terramare 161, 226, 229, 248.
Thomsen 577.
Thraker 21, 122, 148, 192, 269, 401, 413, 591; Sitten der T. 131.
Thrakisch 75, 141; Glossen 591; Ortsnamen 594; Personennamen 593; Sprache 130; Verhältnis zum Litu-Slaw. 593, 594.
Thrako-illyrische Vermittlung 568.
Thrako-phrygisch 118, 581.
Thule 408.
Thyner 133, und Bithyner 599.
Thyssageten 249.
Tierfell 365.

Tiernamen 621,
Tiger 187, 620.
Tisch 393, 697.
Tod 498.
Toilettemittel 458 f.
Tomascheck 591.
Töpferei 337.
Toskana 165.
Tote 498.
Totenhäuser 492.
Totenklagen 476, 726 f.
Totenkult 491, 495.
Totenmahl 494 f., 731.
Totenmitgaben 490 ff., 393.
Totenopfer, Zeit 731.
Tötung der Alten 527, 720.
Traum 488, 730.
Trepanation 546, 751.
Tribut 320, 673.
Troas 599.
Trommel 483.
Trunksucht 670.
lat. tunic 368, 568.
Tür 384.
Tylor 631.

Uhlenbeck 37.
Umbre 160, 164.
Ungarisch 83.
Umbrisch-oskisch 160, 612
Umbrisch-römische SprachEinheit 166.
Umbro 160.
Unkeuschheit der Mädchen 717.
Unsterblichkeitsglaube 488, 496, 732.
Ural-Altaiisch 70.
Uriart 138.

Urheimat der Indogermanen 76, 176, 259, 271, 433, 511; Urheimatsfrage, geschichtliche Entwicklung 578; Benfey 617; Geiger 188, 621; V. Hahn 178; Köppen 188; Latham 617; Michelis 617; Much 193; Ratzel 179, 618, 7; Schmidt 177; Schrader 184, 618; Steppe ungeeignet 182, 618 f.; J. archäologisch 194, 624; Rassen-
frage 624; U. erschlossen durch die Sprache 185, 619 ff.
Urwald 312.
Usener 730.

Vandalen 35.
Vaterfolge 411, 417.
Vatersippe 411.
Vater Zeus 734.
Veda 206; Alter des Veda, Literatur 582.
Venetberg 151.
Veneter 136, 150 ff., 162, 604, 606, 700; Literatur 606.
Veneti (Volksname) 127 ff., 606 ff.
Venetisch 52, 141; Inschriften 151, 604 f.; Namen 604; Sprachgebiet 151; Sprache 606.
Venetus lacus 152.
Venezianisch 165.
Vent 151.
Veränderung der Menschen an demselben Ort 29.
Verbrennen der Leichen 501, 733; Ursachen 501 ff.
Vergöttlichung der Menschen und Verstorbenen 499, 733.
Verkaufen, sprachlich 321.
Verlobung 438 f., 713.
Vermählung 439.
Verlust von Wörtern 234, 241, 259.
Verschleierung der Braut 440, 714.
Verwandlungsfähigkeit des Menschen 733.
Verwandtschaft, Worte für 417, 703.
Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen 89, 579 f. (Literatur) Bedeutung für die Erlesenssung der Urheimat und Wanderungen 90, 618.
Verwandtenheirat 714.
Vesta 510, 765.
lat. virgo 447, 717.
Vieh 385.
Viehzüchter 260, 261 f.

Vogeljagd 298.
Vokalharmonie im Lykischen 64.
Volcae 127, 164, 169.
Volk 9, 11.
Völkerkunde 207, 211, 213, 470; Literatur 630.
Völkermischung 197.
Völkernamen 129, 163 f., 555, 613; Deutung 428, 707.
Volkskunde 210, 273, 629.
Volsci 164.
Vorrecht des Alters 443.
Waffen 339 ff., 677 ff.
Wagen 326 f., 354, 396, 683 f., 699, 735; Sprachliches 255; der W., ein Ackerbaugerät 255 f.; im Dienst der Erdgöttin 256, 509.
Wagenrad, bosnisches 684.
Wald 671; religiöse Bedeutung 316; als Grenze 312; als Zufluchtsort 316.
Waldfrüchte, Sammeln 250.
Walhe 169.
Wall und Graben 387.
Walze 354, 683.
Wand 384, geflochtene 693.
Wandertrieb, Kein 77.
Wanderung der Völker, Art und Ursache 14, 77, 179; folgt dem Lauf der Ströme 81; von Süden nach Norden 82, 579; W. der Idg. 557; nicht aus Asien nach Europa 90; dorische W. 81.
Waschen 721, mit Harn 721.
Wasser 511; bei der Eheschließung 440, 713.
Weben 331 f.
Webstuhl 332.
Weg 395, 698; Knüppelwege 396.
Wein 310, 669.
Weissagung 518, 519; durch Vogelflug 741; mit Baumstäbchen 741; der Frauen 519, 742.
Weissrussen 122.
Weizen 278 f.
Wellentheorie, Schmidts 92 f.
Wörter, idg. Alter der Wörter 655; Neubildung 238; W. und Sachen 240.
Wörterbücher, etymologische 626.
Zadruga 265, 420, 648.
Zahlen und Zahlen SYSTEM, Bildung der Zahlen 746; Zahlen-
system 531 f.; Heilige Zahlen 537, 538, 747; Zwölfer system 177, s. a.
Fünfersystem.
Zähmung der Tiere 243.
Zauber 518, 521, 742.
Zaun 328, 385.
Zeichnungen, Höhlen 467.
Zeitrechnung 540, 748 f.; Jahres-
rechnung 544; Jahreszeiten 186, 619, 748 f.; Zeitbestimmung durch
Naturerscheinungen 748 f.
Zeus 480, 506, 734.
K. Zeuss 545.
Ziege 237, 260, 288, 647.
Zigeuner 105, 588.
Zimmermann 323.
Zinn 686.
Zwanzigerrechnung 157.
Zweigrassen 34, 560.
Zwölferrechnung 54, 177, 534 ff.
747.
Zwölften bei Germanen und
Indern 747.
Nachträge und Berichtigungen.

S. 84, Z. 3: Streiche den Satz „die sich sonst nirgends wiederfinden“.

S. 100, zweiter Abschnitt: Vgl. hierzu Karte III.


S. 139, Z. 16 lies: Idg. Forsch. 16, 205 statt 203.


S. 189, Z. 10 v. u. lies: ‘wieder’ statt ‘zuerst’.


S. 569 (59, 3) lies: ‘Praisos’ statt ‘Paraisos’.


S. 590 (126, 3) lies: Bezzenberger Deutsche Literaturzeitung 1892, Sp. 1487.

S. 594 (133, 2) füge hinzu Fick BB. 29, 236.


Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.
Hirt, Die Indogermanen

AUSBREITUNG DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

Karte IV

Maßstab 1:12.000.000

Verlag von Karl J. Trübner in Straßburg
Aus dem Verlag von
Karl J. Trübner in Strassburg
mdccccciv.

Durch die meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
GRUNDRISS
DER
IRANISCHEN PHILOLOGIE
UNTER MITWIRKUNG VON
CHR. BARTHOLOMAE, C. H. ETHÉ, C. F. GELDNER, P. HORN,
A. V. W. JACKSON, F. JUSTI, W. MILLER, TH. NÖLDEKE, C. SALEMANN, A. SOCIN,
F. H. WEISSBACH und E. W. WEST
HERAUSGEGEBEN
von
WILH. GEIGER und ERNST KUHN.

I. > 2. > Lex. 8°. VI, 535 S. 1898—1901. M. 27.—
Beide Abteilungen des I. Bandes in einen Band in Halbfranz gebunden M. 48.—
II. Band. Lex. 8°. VII, 791 S. 1896—1904. M. 40.— (auch noch in 5 Lieferungen à M. 8.— zu haben). In Halbfranz gebunden M. 44.—.


Inhalt:
I. Band 1. Abteilung.
I. Abschnitt. SPRACHGESCHICHTE.
1) Vorgeschichte der iranischen Sprachen Prof. Dr. Chr. Bartholomae.
2) Awestasprache und Altpersisch Prof. Dr. Chr. Bartholomae.
3) Mittelpersisch Akademiker Dr. C. Salemann.

II. Band. 2. Abteilung.
4) Neupersische Schriftsprache Prof. Dr. P. Horn.
5) Die übrigen modernen Sprachen und Dialekte.
   A. Äfyanisch Prof. Dr. W. Geiger.
   B. Balučī Prof. Dr. W. Geiger.
   C. Kurdisch Prof. Dr. A. Socin.
   D. Kleineren Dialekte und Dialektgruppen a) Allgemeines, b) Pamir-dialekte, c) Kaspische Dialekte (Mäzandarān, etc.) d) Dialekte in Persien. Prof. Dr. W. Geiger.

Anhang zum I. Band: Ossetisch Prof. Dr. W. Miller.

II. Band.
II. Abschnitt. LITTERATUR.
1) Awestalitteratur Prof. Dr. K. F. Geldner.
2) Die altpersischen Inschriften Dr. F. H. Weissbach.
3) Pahlavilitteratur Dr. E. W. West.
   Mit einem Anhang über die neupersische Litteratur der Parsi.
4) Das iranische Nationalepos Prof. Dr. Th. Nöldeke.
5) Neupersische Litteratur Prof. Dr. C. H. Ethé.

III. Abschnitt. GESCHICHTE UND KULTUR.
1) Geographie von Iran Prof. Dr. W. Geiger.
2) Geschichte Irans von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang der Säsāniden Prof. Dr. F. Justi.
3) Geschichte Iran in islamischer Zeit Prof. Dr. P. Horn.
5) Die iranische Religion Prof. Dr. A. V. W. Jackson.
GRUNDRISS
DER
INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE
UND
ALTERTUMSKUNDE

Begründet von
GEORG BÜHLER,
fortgesetzt von
F. KIELHORN,
Professor des Sanskrit an der Universität Göttingen.


Gegen dreissig Gelehrte aus Deutschland, Österreich, England, Holland, Indien und Amerika haben sich vereinigt, um diese Aufgabe zu lösen, wobei ein Teil der Mitarbeiter ihre Beiträge deutsch, die übrigen sie englisch abfassen werden. (Siehe nachfolgenden Plan.)

Besteht schon in der räumlichen Entfernung vieler Mitarbeiter eine grössere Schwierigkeit als bei anderen ähnlichen Unternehmungen, so schien es auch geboten, die Unzuträglichkeit der meisten Sammelwerke, welche durch den unberechenbaren Ablieferungstermin der einzelnen Beiträge entsteht, dadurch zu vermeiden, dass die einzelnen Abschnitte gleich nach ihrer Ablieferung einzeln gedruckt und ausgegeben werden.

Der Subskriptionspreis des ganzen Werkes beträgt durchschnittlich 65 Pfg. pro Druckbogen von 16 Seiten; der Preis der einzelnen Hefte durchschnittlich 80 Pfg. pro Druckbogen. Auch für die Tafeln und Karten wird den Subskribenten eine durchschnittliche Ermässigung von 20°/o auf den Einzelpreis zugesichert.

Über die Einteilung des Werkes gibt der nachfolgende Plan Auskunft.

Band I. Allgemeines und Sprache.


2) Urgeschichte der indo-арischen Sprachen von A. Thumb.


4) Grammatik der vedischen Dialekte von A. A. Macdonell (engl.).
5) Grammatik des klassischen Sanskrit der Grammatiker, der Litteratur und der Inschriften sowie der Mischdialekte (epischer und nordbuddhistischer) von H. Lüders.


7) Paligrammatik von R. O. Franke.

Fortsetzung siehe nächste Seite.
Grundriss der indo-arischen Philologie (Fortsetzung).

Subskr.-Preis M. 17.50, Einzel-Preis M. 21.50.
Subskr.-Preis M. 4,—, Einzel-Preis M. 5,—
*11) Indische Paläographie (mit 17 Tafeln) von G. Bühler.
Subskr.-Preis M. 15,—, Einzel-Preis M. 18.50.

Band II. Litteratur und Geschichte.
1) Vedische Litteratur (Srutl).
   *b. The Atharva-Veda and the Gopatha-Brāhmaṇa by M. Bloomfield (englisch).
2) Epische Litteratur und Klassische Litteratur (einschliesslich der Poetik und der Metrik) von H. Jacobi.
3) Quellen der indischen Geschichte.
   a. Litterarische Werke und Inschriften von F. Kielhorn (engl.).
   *b. Indian Coins (with 5 plates) by E. J. Rapson (engl.). Mit Indices.
      Subskr.-Preis M. 5.20, Einzelpreis M. 6.20.
4) Geographie von M. A. Stein.
5) Ethnographie von A. Baines (engl.).
6) Staatsaltertümer von J. F. Jolly und
7) Privataltertümer (Sir R. West (englisch).
*8) Recht und Sitte (einschliessl. der einheimischen Litteratur) von J. F. Jolly.
9) Politische Geschichte bis zur muhammed. Eroberung von J. F. Fleet (engl.).

1) *a. Vedic Mythology by A. A. Macdonell (engl.). Mit Indices.
   Subskr.-Preis M. 8.20, Einzel-Preis M. 9.70.
   *2) Vedánta und Māṁśa von G. Thibaut.
   Subskr.-Preis M. 8,—, Einzelpreis M. 9.50.
3) Sāṅkhya und Yoga von R. Garbe. Mit Indices. Subskr.-Preis M. 2.70,
   Einzelpreis M. 3.20.
4) Nyāya und Vaiśeṣika von A. Venis (engl.).
5) Vaiṣṇavas, Saivas, Sauras, Gānapatas, Bhaktimārga von R. G. Bhandarkar
   (englisch).
6) Jaina von E. Leumann.
   *8) Manual of Indian Buddhism by H. Kern (engl.) Mit Indices.
   Subskr.-Preis M. 6.10 Einzel-Preis M. 7.60.
9) Astronomie, Astrologie und Mathematik von G. Thibaut.
   Subskr.-Preis M. 3.50, Einzel-Preis M. 4.—
   Auf Grund dieser Arbeit wurde Professor J. Jolly zum Ehrendoctor der medizinischen
   Fakultät der Universität Göttingen ernannt.
11) Bildende Kunst (mit Illustrationen) von J. Burgess (engl.).
12) Musik.

NB. Die mit * bezeichneten Hefte sind bereits erschienen.


Litterar. Centralblatt 1896 Nr. 36.
GRUNDRISS
DER VERGLEICHENDEN GRAMMATIK
DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

KURZGEFASSTE DARSTELLUNG

der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen)
Altarmenischen, Altgriechischen, Albanischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslawischen

von KARL BRUGMANN
ord. Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft in Leipzig.

und BERTHOLD DELBRÜCK
ord. Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachkunde in Jena.

I. Bd.: EINLEITUNG UND LAUTLEHRE von Karl Brugmann,

Die beiden Hälften des I. Bandes zusammen in einen Band in Halbfranz geb. M. 31.—

— 2. Hälfte, 2. (Schluss-) Lief. Gr. 8°. XII, 592 S. 1892. M. 14.—

Die drei Teile des II. Bandes zusammen in einen Band in Halbfranz geb. M. 40.—

INDICES (Wort-, Sach- und Autorenindex) von Karl Brugmann.

— M. 20.—, in Halbfranz geb. M. 23.—


V. Bd.: — 3. (Schluss-) Teil. Mit Indices (Sach-, Wort- und Autorenindex) zu den drei Teilen der Syntax von C. Cappeller.
Gr. 8°. XX, 606 S. 1900. M. 15.—, in Halbfranz geb. M. 18.—

(I. Band) „...Der Brugmannsche Grundriss wird auch in der zweiten Auflage, die wir als neues glänzendes Zeugnis der unermüdlichen Arbeits- und Schaffenskraft seines Verfassers, zugleich aber auch seines weittragenden und scharfen Blickes in alle Weiten und Tiefen unserer Wissenschaft und seines sichern und unparteilischen Urteils in den schier zahllosen Problemen und Streitfragen der Indogermanistik begrüssen, wo möglich in noch höherem Grade, wie in der ersten, ein Markstein in der Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft sein, als welchen ich ihn mit vollem Fug und Recht in der im Jahrgang 1887 Nr. 3 veröffentlichten Besprechung bezeichnet habe."

Fr. Stolz, Neue philologische Rundschau 1897 Nr. 21.

So ist das neueste Buch, das B. der Wissenschaft geschenkt hat, ein wertvoller Berater für alle, die sich mit der idg. Sprachwissenschaft oder einem Zweige derselben beschäftigen. Mit Spannung sieht man dem Schluss des Werkes entgegen, weil die Bearbeitung der Flexionslehre im „Grundriss“ weiter zurückliegt als diejenige der Lautlehre; der zweite Teil wird sich daher voraussichtlich von seiner Grundlage noch mehr unterscheiden als der vorliegende Teil. Möge der verehrte Verf. bald zur glücklichen Vollendung des Ganzen gelangen."

A. Thumb, Literaturblatt für german. und roman. Philologie 1903, Nr. 5.
Ein Gelehrter, dessen Name mit der Entwicklung der indogermanischen Altertumskunde schon aufs Engste verknüpft ist, tritt uns hier mit einem neuen bedeutenden Werke entgegen, das sich sowohl durch seine innere Gediegenheit als auch durch seine glückliche Form zahlreiche Freunde verschaffen, ja einem weiten Kreise bald zu einem unentbehrlichen Hilfsbuch werden wird ... Schr.s Ziel ist, die ältesten inneren und äußeren Zustände der indogermanischen Völker uns vor Augen zu führen und von da zurückblickend auch die ihres Stammvolkes. Es geschieht dies an der Hand der geschichtlichen Nach-richten, der ausgegrabenen Altertümer und nicht zum geringsten Teil der Sprache. — Dass auch die Sprachwissenschaft wirklich berufen und befähigt ist, auf die Kultur vorgeschichtlicher Perioden Rückschlüsse zu ziehen, ist im Laufe der letzten Zeit wiederholt bestritten worden, und so sieht sich denn Schr. in der Vorrede veranlasst, auf die Fragen der Methode näher einzugehen. Wir dürfen dabei im wesentlichen seinen Standpunkt als den richtigen anerkennen. Trefflich ist unter anderem das, was über das Mass von Berechtigung gesagt wird, das Schlüssen ex silentio zukommt ...

Dass überall gleich tief gepflügt wurde, ist ja schon mit Rücksicht auf die Ausdehnung des Arbeitsfeldes und die sehr ungleiche Beschaffenheit seines Bodens von vornherein nicht zu erwarten. Im Grossen und Ganzen haben wir aber allen Grund, Schr. zu seiner Leistung zu beglückwünschen, und besonders die Hauptprobleme der indogermanischen Altertumskunde sind von ihm so trefflich behandelt, dass sich jeder, der sie neuerdings in Angriff nimmt, mit ihm wird auseinandersetzen müssen.

Vor allem wird die übersichtliche Darstellung des bisher Erreichten, die ein Weiterarbeiten sehr erleichtert, dem ganzen Bereich der indogermanischen Altertumskunde zu Statten kommen. Dank und Anerkennung für das schöne Buch gebühren dem Verf. vollauf ..."

(R. Much in der Deutschen Litteraturzeitung 1902 Nr. 34.)

"... Allzu lange habe ich die geduld des lesers in anspruch genommen, möchte es mir wenigstens in etwa gelungen sein, in ihm die überzeugung zu wecken, dass jeder philologe, auch jeder anglist, der sein fach nicht mit rein ästhetisch-psychologischer litteraturbetrachtung erschöpft hält, fortan Schrader's reallexikon zu den unentbehrlichen handbüchern wird zählen müssen, die er stets nah zur hand zu haben wünscht. Wir dürfen von dem werke mit dem stolzen gefühle scheiden, dass hier wieder deutschem flise und deutscher wissenschaft ein monumentalwerk gelungen ist, das von der gesamten wissenschaftlichen welt als ein Standard Work auf unabsehbar zeit mit dankbarkeit und bewunderung für den verfasser benutzt werden wird."

(Max Förster im Beiblatt zur Anglia 1902 Nr. VI).
INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN
ZEITSCHRIFT
FÜR
INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE
HERAUSGEGEBEN
von
KARL BRUGMANN — und — WILHELM STREITBERG
MIT DEM BEIBLATT:
ANZEIGER FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE
REDIGIERT VON
WILHELM STREITBERG
I.—XVI. Band 1891—1904. XVII. Band unter der Presse.
Preis jeden Bandes M. 16.—, in Halbfranz geb. M. 18.—.

Die Original-Arbeiten erscheinen in den Indogermanischen Forschungen; die kritischen Besprechungen, eine referierende Zeitschriftenchau, eine ausführliche Bibliographie sowie Personalmitteilungen von allgemeinerem Interesse werden als "Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde" beigeggeben.


HITTITER UND ARMENIER
von
P. JENSEN
gr. 8°. XXVI, 255 S. 1898. M. 25.—
Mit 10 lithographischen Schrifttafeln und einer Übersichtskarte.


Es ist Jensen gelungen, bisher stumme Denkmäler zum Reden zu bringen und aus spärlichem und sprödem Materiale wichtige Aufschlüsse über ein vorher ganz dunkles Gebiet der alten Geschichte zu gewinnen. Hoffen wir mit ihm, daß die archäologische Forschung in Zukunft noch einmal längere und inhaltreichere Inschriften zu Tage fördere. Selbst wenn dann diese oder jene Einzelheit seiner Entzifferung sich nicht be währen sollte, so wird doch die Geschichte der Wissenschaft stets seinen Namen als den des Begründers der hattischen Philologie nebst Champollion, Grotes und Thomsen zu verzeichnen haben.

C. Brockelmann (Göttingische gelehrte Anzeigen, 1899, Nr. 1).

Inhalt:
Der

INDOGÄRMANISCHER ABLEUT

VORNEHM LICH IN SEINEM VERHÄLTNIS ZUR BETONUNG

VON

HERMAN HIRT,

a. o. Professor an der Universität Leipzig.

80. VIII, 204 S. 1900. M. 5.50.


Der indogermanische Akzent.

Ein Handbuch

von

Dr. Herman Hirt

a. o. Professor an der Universität Leipzig.

80. XXIII, 356 S. 1895. M. 9.—.

Handbuch der Litauischen Sprache

Von
OSKAR WIEDEMANN.

80. XVI, 354 S. 1897. M. 9.—.

"Seit langen Jahren schon hat jeder, der Vorlesungen über litauische Sprache zu halten gezwungen ist, den Mangel eines passenden Handbuchs aufs Schmerzlichste empfunden. . . . Wiedemann, der verdiente Verfasser der scharfsinnigen Monographie über das litauische Präteritum, darf des Dankes bei Lehrer wie Schüler gewiss sein . . . Ein ausführliches Wörterbuch macht den Beschluss, so dass der Band Alles umfasst, was der Anfänger nötig hat. Möge das Werk der litauischen Sprache recht viele neue Freunde werben."

Die Preussische Sprache

Von
DR. ERICH BERNEKER.

80. X, 333 S. 1896. M. 8.—

Eine erneute Herausgabe und dem heutigen Stand der Forschung entsprechende grammatische Behandlung der preussischen Sprachdenkmäler war schon lange ein Bedürfniss, . . . und man muss dem Verfasser schon aus diesem Grunde dankbar sein, dass er sich der Mühe unterzogen hat, die drei Katechismen und das Vocabular aufs Neue abzuschreiben, um so eine sichere Grundlage für die grammatische Behandlung der preussischen Sprachreste zu bieten. . . . Abgesehen von ihrer grösseren Zuverlässigkeit unterscheidet sich Berneker's Ausgabe noch in zwei Punkten zu ihrem Vorteil von derjenigen Nesselmann's: erstens giebt sie den Originaldruck der drei Katechismen mit allen seinen Druckfehlern getreu wieder und berichtigte der Fehler unter dem Text, während Nesselmann die Verbesserungen in den Text aufgenommen hat und darunter die Lesart des Originals giebt; zweitens giebt B., und damit erweist er sich ganz besonders den Dank Aller, die sich mit dem Preussischen beschäftigen, auch den deutschen Text wieder, dessen Kenntniss bei der grossen Mangelhaftigkeit der preussischen Übersetzung unerlässlich ist. Der wichtigste Theil des vorliegenden Buches ist sein zweiter Abschnitt: die grammatische Behandlung der preussischen Denkmäler, die manches Neue und Werthvolle bietet.

Literarisches Centralblatt 1897. Nr. 20.
Slavische Chrestomathie
mit
Glossaren.

Von

Dr. Erich Bernecker,
ao. Professor an der deutschen Universität Prag.

Gr. 8°. IX, 484 S. 1902. Geheftet M. 12—; gebunden in Leinwand M. 13.—.


„Das Bedürfniss nach einer Chrestomathie aller slavischen Sprachen wurde — namentlich an den Universitäten mit nichtslavischen Hörern, so weit hier das Slavische eben gepflegt wird — lebhaft empfunden. Diesem Bedürf nisse soll das vorliegende Buch nachkommen. . . .

. . . Wir wünschen dem Buche, das recht sorgfältig redigiert wurde, den besten Erfolg und sind überzeugt, dass es recht gute Dienste leisten wird."

Deutsche Litteraturzeitung 1902, Nr. 40.
UNTERSUCHUNGEN
ZUR
GRIECHISCHEN LAUT- UND VERSLEHRE
VON
FELIX SOLMSEN,
A. O. Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft an der Universität Bonn.
8°. IX, 322 S. 1901. M. 8.—

... Das Buch von Solmsen bildet eine wertvolle Ergänzung zu den "Quaestiones epicæ", an die es sich in wesentlichen Stücken teils berichtigend, teils ergänzend anschliesst. Es beruht auf ausgedehnter Kenntnis der griechischen Dialekte und behandelt die schwierigen Fragen der Laut- und Verslehre mit grosser Gründlichkeit und Sorgfalt. Es ist reich an neuen und anregenden Gedanken und Vorschlägen und nimmt auch da, wo man nicht ohne weiteres beistimmen kann, das Interesse des Lesers in Anspruch.

STUDIEN
ZUR
LATEINISCHEN LAUTGESCHICHTE
VON
FELIX SOLMSSEN.


Die von Sachkenntnis und Methode zeugende Schrift bedeutet einen wesentlichen Fortschritt auf dem vielumstrittenen Gebiet."
DIE GRIECHISCHE SPRACHE
im Zeitalter des Hellenismus
Beiträge zur Geschichte und Beurteilung der \( \kappa \omega \nu \iota \).

— Von

Albert Thumb
a. o. Professor an der Universität Freiburg i. B.

8°. VIII, 273 S. 1901. M. 7.—

Die Erforschung der hellenistischen Sprache oder \( \kappa \omega \nu \iota \) hat in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen, der sowohl der biblischen wie der profanen Graecität zu gut gekommen ist. Dabei ist aber auch recht fühlbar geworden, wie vieles noch auf diesem erst durch die Inschriften und \( \text{Papyri} \) recht erschlossenen Gebiet zu thun ist, bis wir die Geschichte der griechischen Sprache von Alexander dem Grossen bis zum Ausgang des Altertums völlig überschauen. Das vorliegende Buch hat sich die Aufgabe gestellt, die Probleme und Desiderata der \( \kappa \omega \nu \iota \)forschung zu skizzieren sowie einige Kapitel aus der Geschichte der \( \kappa \omega \nu \iota \) auf Grund des bisher Geleisteten zu behandeln oder teilweise durch eigene Untersuchungen, die jedoch nur den Charakter von Stichproben aus dem reichen Quellenmaterial haben, weiterzuführen. Der Verfasser hielt es für seine besondere Aufgabe, die innigen Beziehungen zwischen der \( \kappa \omega \nu \iota \) und dem Neugriechischen überall zu betonen und dadurch für die Forschung methodische Grundsätze aufzustellen, deren Befolgung für die weitere gedeihliche Arbeit auf diesem Gebiet unerlässlich ist. Das Buch wendet sich an alle, welche der Geschichte der griechischen Sprache Interesse entgegenbringen, besonders auch an die Theologen, welche die Bibelforschung in engste Fühlung zu den erörterten Problemen bringt; indem der Verfasser den heutigen Stand der \( \kappa \omega \nu \iota \)forschung zusammenfasst und dazu Stellung nimmt, hofft er nicht nur das erwachte Interesse an diesen Fragen zu erhalten, sondern auch in weiteren Kreisen neues Interesse für den Gegenstand zu gewinnen. Die Darstellung gliedert sich in folgende 6 Kapitel: I. Begriff der \( \kappa \omega \nu \iota \) und Methoden der Forschung. II. Der Untergang der alten Dialekte. III. Dialektreste in der \( \kappa \omega \nu \iota \). IV. Der Einfluss nichtgriechischer Völker auf die Entwicklung der hellenistischen Sprache. V. Dialektische Differenzierung der \( \kappa \omega \nu \iota \); die Stellung der biblischen Graecität innerhalb derselben. VI. Ursprung und Wesen der \( \kappa \omega \nu \iota \). — Beigefügt ist ein grammatisches und ein Wortregister.

THUMB, DR. ALBERT, HANDBUCH DER NEUGRIECHISCHEN VOLKSSPRACHE. GRAMMATIK, TEXTTE UND GLOSSAR. 8°. XXV, 240 S. MIT EINER LITHOGR. SCHRIFFTATAFEL. 1895. M. 6.—, geb. M. 7.—

«Endlich einmal eine brauchbare Grammatik der neugriechischen Volkssprache, ein Buch, das nicht jenes aus allen möglichen Formen zusammengerigte Kauderwelsch der Zeitungen und Bücher, sondern die in gesetzmässiger Entwicklung entstandene lebendige Sprache der Gegenwart lehrt! Th. hat es verstanden, den wichtigsten Sprachstoff auf sehr knappem Raum zu verteilen, indem er sich auf die Verzeichnung der Thatsachen mit den unentbehrlichsten Erklärungen beschränkte . . . Hundertmal bin ich nach einem praktischen Handbuch der neugriechischen Volkssprache gefragt worden, und stets war ich in Verlegenheit, was ich den Leuten eigentlich nennen sollte; die gleiche Verlegenheit drückte mich jedesmal, wenn ich eine Vorlesung über neugriechische Grammatik hielt und den Zuhörern zur Vereinfaclung und Erleichterung des Unterrichts etwas Gedrucktes in die Hand geben wollte. Wer die Not so an eigenster Haut gefühlt hat, wird dem Verfasser für seine schöne Arbeit doppelt dankbar sein . . .»

Byzantinische Zeitschrift 1895 S. 220

Der Verf. sucht mit seinem Werk einen doppelten Zweck zu erreichen. Einerseits will er zu Böhtlingks Chrestomathie und einigen andern wichtigen Texten ... ein Spezialwörterbuch liefern, das für die ersten Jahre des Sanskrit-Studiums genügen soll, und hiermit kommt er einem entschiedenen Bedürfnis von Lehrenden und Lernenden entgegen. Anderseits will er aber auch dem vergleichenden Sprachforscher das für seine Zwecke dienliche Material in möglichst bequemer Weise an die Hand geben ... Bei der Verfolgung dieses Doppelzweckes zeigt der Verf. überall die grösste Sorgfalt und Umsicht, und die gediegene Arbeit verdient in jeder Hinsicht volle Anerkennung ...

Deutsche Literaturzeitung 1887 Nr. 16.

HÜBSCHMANN, H., PERSISCHE STUDIEN. 8°. 286 S. 1895. M. 10.—


von PLANTA, R., GRAMMATIK DER OSKISCH-UMBRI- schen Dialekte.
I. Band: Einleitung und Lautlehre. 8°. VIII, 600 S. 1892. M. 15.—
II. Band: Formenlehre, Syntax, Sammlung der Inschriften und Glossen, Anhang, Glossar. 8°. XX, 765 S. 1897. M. 20.—

SAMMLUNG INDOGERMANISCHER WÖRTERBÜCHER:
I. Hübschmann, H., Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache. 8°. VIII, 151 S. 1887. M. 4.—
II. Feist, Dr. S., Grundriss der gotischen Etymologie. 8°. XVI, 167 S. 1888. (Nicht mehr einzeln zu haben). M. 5.—
III. Meyer, Gustav, Etymologisches Wörterbuch der albanischen Sprache. 8°. XV, 526 S. 1891. M. 12.—
IV. Horn, Paul, Grundriss der neupersischen Etymologie. 8°. XXV, 386 S. 1893. M. 15.—

SCHUCHARDT, H., ROMANISCHES UND KELTISCHES.

HISTORISCHE GRAMMATIK
DES KILIKISCH-ARMENISCHEN

von

Dr. JOSEF KARST.

8°. XXIII, 444 S. mit 2 Tafeln. 1901. M. 15.—

... M. J. Karst ne pouvait que faire œuvre éminemment utile; le travail a été fait avec un soin extrême; quant à la méthode, il suffit pour en garantir la correction de rappeler que l’auteur est le digne élève de M. Hübschmann à qui l’ouvrage est dédié. ... Son ouvrage marque un progrès important. — A. Meillet (Revue critique, 1901, No. 25).

Demnächst erscheint:

MITTELARMENISCHES RECHTSBUCH
(Rechtsbuch Sempads aus dem XIII. Jahrhundert)

Unter Zurückführung auf seine Quellen aus dem Etschmiadziner und dem Venedig-Wiener Kodex

herausgegeben, übersetzt und erläutert

von

JOSEF J. KARST.

Mit Unterstützung der Kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin.

Gr. 4°. 2 Bände. ca. 60 Bogen.

Zweiter Teil: Kommentar.
BEITRÄGE
zur
GESCHICHTE ÄGYPTENS
UNTER DEM ISLAM
VON
Dr. CARL H. BECKER.
Privatdozent an der Universität Heidelberg.

Erstes Heft. 8°., VI, 80 S. 1902. M. 2.50.

"Der Verf. will in diesen „Beiträgen“, die drei Hefte .... umfassen sollen, schwer zugängliches, aber wertvolles Material zur Geschichte Ägyptens nach einheimischen Quellen verarbeiten. Seine Aufgabe bedarf keiner besonderen Rechtfertigung, da bekannt ist, wie viel hier zu thun übrig bleibt. Wüstenfeld führt uns bis zum Untergange der Fatimiden; für die Mamluken besitzen wir die summarische Darstellung Weils; am schlimmsten ist es mit der überaus wichtigen Epoche der Eijubiden bestellt...

Wenn jedes der vom Verf. versprochenen Hefte dieser Beiträge eine so hübsche Tuhfa wie das vorliegende bringt, kann seine Sammlung einer guten Aufnahme sicher sein."  

Literar. Centralblatt 1903, Nr. 10.

Soeben erschien:

BEITRÄGE
zur
SEMITISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT
VON
TH. NÖLDEKE.

Lex. 8°. IX, 139 S. 1904. M. 8.—.

Soeben erschien:

**DIE PROVINCIA ARABIA**

**AUF GRUND ZWEIER IN DEN JAHREN 1897 UND 1898 UNTERNOMMENEN REISEN UND DER BERICHTE FRÜHERER REISENDER**

**BESCHRIEBEN VON**

**RUDOLF ERNST BRÜNNNOW**

**UND**

**ALFRED v. DOMASZEWSKI**

**ERSTER BAND**

**DIE RÖMERSTRASSE VON MÄDEBÄ ÜBER PETRA UND ODRUH BIS EL-ÄKABA**

**UNTER MITWIRKUNG VON**

**JULIUS EUTING**

Mit 276 meist nach Originalphotographien angefertigten Autotypien, 4 Tafeln in Heliogravüre, 2 Tafeln in farbigem Lichtdruck, 3 großen und 1 Übersichtskarte des Ost-Jordanlandes, 1 großen Karte und 20 Kartentafeln von Petra, 10 Doppel- und 1 einfachen Tafel mit nabatäischen Inschriften nach Vorlagen von Julius Euting und 2 Doppeltafeln, 272 Zeichnungen und Plänen und 24 Umrissen in Zinkotypien und 13 Deckblättern in Lithographie nach Vorlagen von Paul Huguenin.

49. XXIV, 532 S. 1904. In Halbpergamentband M. 80.—.

Das Werk wird aus 3 Bänden im Gesamtumfang von 120 Bogen in 4° mit zahlreichen Abbildungen, Tafeln und Karten bestehen.


In Vorbereitung:

Das Nationalepos der Babylonier und seine Absenker

vor allem in der israelitischen, der christlichen und der griechischen Sage.

(Das Gilgamesch-Epos in der Welilitteratur.)

Von P. JENSEN.

8°. mit synoptischen Tabellen in folio.

ZEITSCHRIFT

FÜR

ASSYRIOLOGIE

UND VERWANDTE GEBIETE

in Verbindung mit

J. OPPERT IN PARIS,

EB. SCHRADER IN BERLIN, UND Anderen

herausgegeben von

CARL BEZOLD

in Heidelberg.

XVI. Band. Gr. 8°. 424 S. mit 4 Tafeln in Lichtdruck. 1902. M. 18.—

XVII. Band. Gr. 8°. 418 S. 1903. M. 18.—


XVIII. Band unter der Presse.

Die „Zeitschrift für Assyriologie“ erscheint in Vierteljahresheften von je mindestens 5 Bog. 8° zum jährlichen Subscriptionspreis von 18 M. Einzelne Hefte kosten 5 Mark.

IBN QUTAIBA'S 'UJŪN AL AḤBĀR
Nach den Handschriften zu Constantinopel und St. Petersburg
herausgegeben von
CARL BROCKELMANN.

Teil II.

Beiheft zum XVII. Band der Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete.

Gr. 8°. IV, 136 S. 1903. M. 10.—

Die altarabische Mondreligion
und die mosaische Überlieferung

von
DITLEF NIELSEN.

Mit 42 Abbildungen.

8. VIII, 207 S. 1904. M. 5.—


GRUNDRISS
DER
ROMANISCHEN PHILOGIE
UNTEN MIT WIRKUNG VON
HERAUSGEGEBEN
VON
GUSTAV GRÖBER
o. 8. Professor der romanischen Philologie an der Universität Strassburg.

I. Band. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 1. Lieferung (Bogen 1—16 mit 4 Tafeln) Mk. 4,—. 2. Lieferung (Bogen 17—22) Mk. 4,—. (Seeben erschienen!)


Inhalt:

I. Band.

I. Einführung in die romanische Philologie.


II. Anleitung zur philologischen Forschung.


III. Darstellung der romanischen Philologie.

1. Abschnitt: Romanische Sprachwissenschaft.


II. Bd., 1. Abt.


IV. Grenzwissenschaften.


NAME-, SACH- UND WÖRTERVERZEICHNIS in jedem Band.
Altitalienische Chrestomathie
mit einer grammatischen Übersicht
und einem Glossar
von
DR. PAOLO SAVJ-LOPEZ UND DR. MATTEO BARTOLI.


„Da frühere Versuche wenig glückten und Monaci's Crestomazia nicht allgemein zugänglich ist, so wird man vorliegende, zunächst für Seminarübungen an deutschen Hochschulen berechnete Sammlung willkommen heissen. Das Schwerpunkte wird auf das sprachliche — mundartliche — Moment gelegt. Die Wahl der Stücke zeugt von guter Einsicht. . . ."

Deutsche Litteraturzeitung 1903, Nr. 31.

Soeben erschien:

Geschichte
der
spanischen Literatur
von
Philipp August Becker,
o. Professor an der Universität Budapest.


W. v. W.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1904, Nr. 181.
Unter der Presse:

**GRUNDRISS DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE**

**UNTER MITWIRKUNG VON**


**HERAUSGEGEBEN VON**

**HERMANN PAUL**

ord. Professor der deutschen Philologie an der Universität München.

**ZWEITE VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE.**

Diese neue Auflage wird ebenso wie die erste in Lieferungen erscheinen und voraussichtlich im Laufe des Jahres 1905 vollständig werden. Die Käufer verpflichten sich mindestens zur Abnahme eines Bandes; einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben.

**Inhalt:**

I. Band:


II. Band:


III. Band:


X. Kriegswesen. Von A. Schults.

XI. Mythologie. Von E. Mogk.


XIV. Heldensage. Von E. Symons.

XV. Ethnographie der german. Stämme. Von O. Bremer. (Mit 6 Karten.)

NB. Jedem Bande wird ein Namen-, Sach- und Wortverzeichnis beigegeben.

DEUTSCHE GRAMMATIK
GOTISCH, ALT-, MITTEL- UND NEUHochDEUTSCH
VON
W. WILMANNs
ord. Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Bonn.


Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage:

"Diese zweite Auflage weicht von der ersten ziemlich stark ab, kaum ein Paragraph ist unverändert geblieben, manche ganz neu gestaltet. Bald gab die Form, bald der Inhalt den Anlass, bald eigene Erwägungen des Verfassers, bald die Arbeiten anderer. Auch der Umfang des Buches ist um einige Bogen [sechs] gewachsen, besonders dadurch, dass sehr viel mehr Beispiele für die einzelnen Lauterscheinungen angeführt sind..."


Die zweite Auflage beider Abteilungen ist, was die Zahl der Exemplare betrifft, eine erhöhte, um auf eine lange Reihe von Jahren hinaus die Notwendigkeit eines Neudrucks oder einer neuen Bearbeitung auszuschliessen und dadurch die Käufer vor allzu schnellem Veralten zu schützen.

Dritte Abteilung: Flexion. (In Vorbereitung; erscheint in zwei Teilen im Laufe des Jahres 1905.)

Das Werk wird in vier Abteilungen erscheinen: Lautlehre, Wortbildung, Flexion, Syntax. Eine fünfte, die Geschichte der deutschen Sprache, wird sich vielleicht anschliessen.

... Es ist sehr erfreulich, dass wir nun ein Buch haben werden, welches wir mit gutem Gewissen demjenigen empfehlen können, der sich in das Studium der deutschen Sprachgeschichte einarbeiten will, ohne die Möglichkeit zu haben, eine gute Vorlesung über deutsche Grammatik zu hören; in Wilmanns wird er hierzu einen zuverlässigen, auf der Höhe der jetzigen Forschung stehenden Führer finden. Aber auch dem Studierenden, der schon deutsche Grammatik gehört hat, wird das Buch gute Dienste leisten zur Wiederholung und zur Ergänzung der etwa in der Vorlesung zu kurz gekommenen Partien. Jedoch auch der Fachmann darf die Grammatik von W. nicht unberücksichtigt lassen. Denn alle in Betracht kommenden Fragen sind hier mit selbständigem Urteil und unter voller Beherrschung der Literatur erörtert. Und nicht selten werden Schlüsse gezogen, die von der gewöhnlichen Auffassung abweichen und zum Mindesten zur eingehenden Erwägung auffordern, so dass niemand ohne vielfache Anregung diese Lautlehre aus der Hand legen wird. Besonders reich an neuen Auffassungen ist uns die Lehre von den Konsonanten erschienen. Aber auch die übrigen Teile, unter denen die bisher weniger oft in Grammatiken dargestellte Lehre vom Wortacent hervorzuheben wäre, verdienen Beachtung..."

W. B., Literarisches Centralblatt 1895 Nr. 40.
Im Oktober 1904 erscheint:

**Ethnologisches Wörterbuch der deutschen Sprache**

_von Friedrich Kluge, Professor an der Universität Freiburg i. Br._

Sechste verbesserte und vermehrte Auflage.

Zweiter Abdruck.

Dieser neue Abdruck beschränkt sich im wesentlichen darauf, in der Anordnung der Stichworte die neue Orthographie durchzuführen.

Leg. 8°. XXVI, 510 S. 1905. Preis broschiert Mf. 8.—, in Halbband gebunden Mf. 10.—

_Vor dem Erscheinen der ersten Auflage von Kluges ethnologischem Wörterbuch hat es eine legtalselige Bearbeitung der Ethnologie unseres modernen Sprachschages nicht gegeben. Der Erfolg der seit dem Jahre 1884 erschienenen fünf Auslagen und die Anerkennung, welche dem Buche zu Teil geworden, haben gezeigt, wie richtig der Gedanke war, die Ergebnisse des ansprechendsten und wertvollsten Teiles der wissenchaftlichen Wortforschung; den über die Entstehung und Geschichte der einzelnen Wörter unseres Sprachschages, in knapper legtalischer Darstellung zusammenzufassen._

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung jedes Wortes bis zu seiner Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in gleicher Weise betonend wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen germanischen und den romanischen Sprachen; auch die entfernteren orientalischen, sowie die keltischen und die slavischen Sprachen sind in allen Fällen herangezogen, wo die Forschung eine Verwandtschaft festzustellen vermochte. Eine allgemeine Einleitung behandelt die Geschichte der deutschen Sprache in ihren Umrissten.

ENGLISH ETYMOLOGY.

A SELECT GLOSSARY
SERVING AS AN INTRODUCTION TO THE HISTORY
OF THE ENGLISH LANGUAGE

BY

F. KLUGE AND F. LUTZ.


PREFACE.

Our primer of English Etymology is meant to serve as an introduction to the study of the historical grammar of English. However manifold the advantages which the student may derive from Professor Skeat's Etymological Dictionary, it cannot be denied that it does not commend itself as a book for beginners. Though it is a work of deep research, brilliant sagacity, and admirable completeness, the linguistic laws underlying the various changes of form and meaning are not brought out clearly enough to be easily grasped by the uninitiated. We therefore propose to furnish the student with a small and concise book enabling him to get an insight into the main linguistic phenomena. We are greatly indebted to Professor Skeat, of whose excellent work we have made ample use, drawing from it a great deal of material, which we hereby thankfully acknowledge. As our aim has of course not been to produce a book in any way comparable to our predecessor's work in fulness of detail and general completeness, we have confined ourselves to merely selecting all words the history of which bears on the development of the language at large. We have, therefore, in the first place, traced back to the older periods loanwords of Scandinavian, French and Latin origin and such genuine English words as may afford matter for linguistic investigation. In this way we hope to have provided a basis for every historical grammar of English, e.g. for Sweet's History of English Sounds.

If we may be allowed to give a hint as to the use of our little book, we should advise the teacher to make it a point to always deal with a whole group of words at a time. Special interest attaches for instance to words of early Christian origin, to the names of festivals and the days of the week; besides these the names of the various parts of the house and of the materials used in building, the words for cattle and the various kinds of meat, for eating and drinking, etc. might be made the subject of a suggestive discussion. On treating etymology in this way, the teacher will have the advantage of converting a lesson on the growth of the English language into an inquiry into the history of the Anglo-Saxon race, thus lending to a naturally dry subject a fresh charm and a deeper meaning.

In conclusion, our best thanks are due to Professor W. Franz of Tübingen University, who has placed many words and etymologies at our disposal and assisted us in various other ways.

LIST OF ABBREVIATIONS.

Soeben erschien:

**Von Luther bis Lessing.**

Sprachgeschichtliche Auffsätze

von

Friedrich Kluge,

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Vierte durchgeschnittene Auflage.

8°, VII, 253 S. mit einem Kärtchen. 1904. Preis M. 4.—, gebunden M. 5.—


* Die neue Auflage ist um die bisherigen Auflagen vermehrt.

Urteile der Presse über die bisherigen Auflagen:

„Es muss mit allem Nachdrucke betont werden, dass Kluges Schrift eine sehr lehrreiche und für den grösseren Leserkreis, für den sie bestimmt, hocherwünschte ist."

*Deutsche Literaturzeitung 1888 Nr. 14.

„Das lebendige Interesse der Gebildeten für die deutsche Sprache und ihre Geschichte ist, wie man mit Genugthuung wahrnehmen kann, augenblicklich lebhafter denn je. Die Schrift Kluges, in welcher die wichtigsten, für die Bildung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache massgebenden Momente gemeinsam verständlich besprochen werden, darf daher auf einen ausgedehnten dankbaren Leserkreis rechnen."


„Der Verfasser der vorliegenden Aufsätze zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache hat bereits bewiesen, dass er es vortrefflich versteht, für einen grösseren Leserkreis zu arbeiten, ohne der strengen Wissenschaftlichkeit dadurch Abbruch zu thun. Er weiss seine Forschungen in ein Gewand zu kleiden, welches auch Nicht-Fachleute anzieht; er stösst nicht ab durch zu viele Citate, durch störende Anmerkungen und weitläufige Exkurse; er greift geschickt die interessantesten Probleme heraus und behandelt sie mit leichter Feder, so dass auch der Laie gereizt wird, weiter zu lesen. Und sollte es nicht ein Verdienst sein, gerade die ebenso schwierigen als wichtigem und interessanten Fragen, die sich an die Geschichte der Ausbildung unseres schriftlichen Ausdruckes anknüpfen, in weitere Kreise zu tragen, insbesondere auch die Schule dafür zu gewinnen? Die Schule, die sich der germanistischen Forschung gegenüber sonst so spröde verhält? Wenn Kluge mit der vorliegenden Schrift in Lehrerkreisen denselben Erfolg erzielt, wie mit seinem etymologischen Wörterbuche, so verdient er schon deswegen die wärmste Anerkennung..."

*Literarisches Centralblatt 1888 Nr. 34.

„Nicht mit dem Anspruche, eine vollständige Geschichte der deutschen Sprache zu bieten, tritt Kluge auf, er will in einer „Reihe unverbundener Aufsätze“ nur „zusammenfassen, was Fachleute vor und seit Jakob Grimm über ein paar sprachwissenschaftliche Probleme ermittelt haben. “ Diese Aufsätze aber fügen sich von selbst zu einem innerlich zusammenhängenden Ganzen, sodass wir hier in der That eine höchst anziehende Darstellung der Lebensgeschichte unseres Neuhochdeutsch von seinen Anfängen um die Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts bis zur Begründung seiner Alleinherrschaft um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vor uns haben..."

*Die Grenzboten 1888 Nr. 19

Bis jetzt sind erschienen:

   Geheftet M. 10.—, in Halbband gebunden M. 12.50.

   Geheftet M. 10.—, in Halbband gebunden M. 12.50.

   Geheftet M. 12.50, in Halbband gebunden M. 15.—. Beilage einzeln M. 3.—.

IV. Band. 8°. IV, 352 S. 1903.
   Geheftet M. 10.—, in Halbband gebunden M. 12.50.

V. Band mit Wortregister zu Band I—V. 8°. IV, 345 S. 1903/04.
   Geheftet M. 10.—, in Halbband gebunden M. 12.50.


NORDISCHE ALERTUMSKUNDE
NACH FUNDEN UND DENKMÄLERN AUS DÄNEMARK UND SCHLESWIG
GEMEINFASSLICH DARGESTELLT

von

DR. SOPHUS MÜLLER
Direktor am Nationalmuseum zu Kopenhagen.

DEUTSCHE AUSGABE
UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS BESORGT

von

DR. OTTO LUITPOLD JIRICZEK
Privatdozenten der germanischen Philologie an der Universität Breslau.


Sophus Müller, Nordische Altertumskunde (Fortsetzung).

stimmung und Funke. 12. Gräber und Grabbeigaben. 13. Feld- und Moor-


III. DIE EISENZEIT. Die ältere Eisenzeit. 1. Beginn der Eisenzeit in Europa. 2. Die vorrömi-

sche Eisenzeit. Eine fremde Gruppe. 3. Zwei nordische Gruppen. 4. Die römische Zeit. Altertümer und Indus-

trie. 5. Gräber und Grabfunde aus der römischen Zeit. 6. Die Völkerwanderungszeit.

Fremde und nordische Elemente. 7. Die Grab-

funde aus der Völkerwanderungszeit. 8. Die grossen Moorfunde aus der Völkerwanderungs-

zeit. 9. Die Goldhörner und der Silberkessel. Opferfunde aus der Eisenzeit. — Die jüngere Eisenzeit. 10. Die nachrömi-

sche Zeit. 11. Die Tierornamentik im Norden. 12. Die Vikingzeit. 13. Gräber, Be-

stattungsarten, Gedenksteine. 14. Handwerk, Kunst und Reli-


« ... S. Müllers Alterthums-

kunde ist ebenso wissenschaftlich wie leicht verständlich. Es ist freudig zu begrüssen, dass dieses Werk in deutscher Sprache erscheint, und O. Jiriczek war eine vortrefflich geeignete Kraft, sich dieser Aufgabe der Übersetzung zu unterziehen ...

Die verschiedenen Ansichten der Gelehrten über einzelne Erschei-

nungen werden in objektiver Weise dargelegt, wodurch in das Werk zugleich eine Geschichte der nordischen Archäologie verwebt ist. Dabei hat M. jederzeit seine Blicke auf die Parallelerscheinungen und die Forschung bei anderen Völkern gerichtet und dadurch den Werth seines Werkes über die Grenzen der nordischen Archäologie erwei-

tert. Besondere Anerkennung verdient auch die klare und scharfe Er-

klärung technischer Ausdrücke. .

Literar. Centralblatt 1897, Nr. 2.
Deutsche Volkskunde.

Von

Elard Hugo Meyer,
Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.

Mit 17 Abbildungen und einer Karte.


Inhalt: I. Dorf und Flur; II. Das Haus; III. Körperbeschaffenheit und Tracht; IV. Sitte und Brauch; V. Die Volksprache und die Mundarten; VI. Die Volksdichtung; VII. Sage und Märchen.

Aus dem Vorwort:


Probe der Abbildungen.

Fig. 11. Der Gohshof in Überried bei Freiburg i. B.

Fortsetzung siehe nächste Seite.
Meyer, E. H., Deutsche Volkskunde (Fortsetzung).

Die Vergangenheit steckt ihr Hauptreiz. Über die Bücher hinweg erfasst sie zunächst mit ihren eigenen Augen und Ohren die lebendige Gegenwart und alle deren Volksäusserungen, mögen sie alt oder neu, hässlich oder schön, dumm oder sinnig sein. Im Wirrsal der Erscheinungen sucht sie das Gesetz oder den Zusammenhang, der denn doch zu allertiefst in der Volksseele ruht und dort seine Deutung findet. Und weil die Gegenwart so viel Unverstandenes, Entstelltes kunde ruhig unser dort oder dumm zuzunächst der Bildungsanstalten mit sich schleppet, bemüht sich die Volkskunde nun auch in die aufklärende Vergangenheit einzudringen. Da thut sich allmählich ein mächtiger Hintergrund hinter unseren Zuständen auf, wie noch unser alter Wald hinter den modernen Rübenfeldern steht. Man wird begreifen, warum meine Darstellung durchweg die Zustände der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts wiederspiegelt, aber hier und da bei längst vergangenen Zeiten ruhig verweilt. . . .

Amtliche Empfehlungen:

Vom Kaiserl. Oberschulrat für Elsass-Lothringen wurde das Werk gleich bei Erscheinen (am 6. Dezember 1897) den Kreisschulinspektoren und Lehrer-
bildungsanstalten zum Studium empfohlen.


Das Königl. Sächsische Ministerium des Kultus und öffentlichen Unter-
richts hat laut Schreiben v. 22. Februar 1898 die Beizirkschulinspektoren auf das Werk aufmerksam gemacht.

Das Grossherzogl. Hessische Ministerium des Inners, Abteilung für Schul-
angelegenheiten, hat durch Erlass vom 28. Januar 1898 das Werk den Gross-
herzoglischen Direktionen der Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen, höheren
Mädchenschulen, Schullehrerseminarien u. Grossherzogl. Kreisschulkommissionen zur
Anschaffung für ihre Bibliotheken empfohlen.

Urteile der Presse.

. . . Was Volkskunde ist, darüber fehlte bisher jede umfassendere Auf-
klärung. Der Inhalt und Umfang des Begriffes ist keineswegs bloss Laien fremd. Auch diejenigen, die den aufblühenden Studien der Volkskunde näher stehen, wissen nicht immer, was den Inhalt derselben ausmacht . . .

So erscheint nun zu guter Stunde ein wirklicher Führer auf dem neuen Boden, ein Leitfaden für jeden, der den Zauber der Volkskunde erfahren hat oder erfahren will, für den Lernbegierigen sowohl wie für jeden Freund des Volkes. Bisher fehlte jede Orientierung, wie sie uns jetz Prof. Elard Hugo Meyer in einem staatlichen Bändchen bietet. Der Verfasser, von mythologischen Forschungen her seit lange mit Volksüberlieferungen und Volksitten vertraut — der angesehenste unter unsern Mythologen — hat seit Jahren das Werk vorbereitet, das er uns jetzt als reiche Frucht langjähriger Sammelarbeit vor-
legt. Es ist ein unermüdlich grosses Gebiet, durch das uns das Buch führt. Es ist frische, grüne Weide, die seltsamerweise dem grossen Schwar der Ger-
manisten unbemerkt geblieben ist. Ein fast ganz intaktes Arbeitsgebiet . . .

Das Buch ist nicht bloss eine wissenschaftliche, es ist auch eine nationale
That».

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 286.

Wer sich durch diese Zeilen Lust machen liesse, Meyers Buch selbst in die Hand zu nehmen, würde es nicht bereuen. Es ist natürlich wis-senschaftlich zuverlässig gearbeitet, ausserdem aber ungewöhnlich fliessend ge-schieden und, was uns am meisten wagt, von einer ganz prächtigen Auf-
fassung der Dinge belebt. Wie oft muss man sonst bei Arbeiten aus diesem Gebiete den schönen Stoff bedauern, der in die unrechten Hände gekommen ist. Hier ist er in den richtigen. Als ein deutliches Beispiel für die bewusst geschmackvolle, im besten Sinne feine Behandlung des Stoffes ist uns die Ver-
wendung und die Art der Wiedergabe der Mundart erschienen . . . Das Buch enthält auch eine Menge Fragen und benutzt sie, den Leser zum Mitleben zu zwingen, der Verfasser nennt es selbst im Vorwort einen in die erzählende Form gegossenen Fragebogen. . . »

Die Grenzbote 1898 Nr. 13.
Unter der Presse:

WALDBÄUME UND KULTURPFLANZEN
IM
GERMANISCHEN ALTERTUM
VON
JOHANNES HOOPS
o. Professor an der Universität Heidelberg.

8°. ca. 30 Bogen. ca. M. 11.

Inhalt:


Zweiter Teil: Kulturpflanzen.
MYTHOLOGIE
der
GERMANEN
Gemeinsaßich dargestellt
von
Elard Hugo Meyer,
Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Mit einer Deckenzeichnung von Professor Wilhelm Trübner.

8°, XII, 526 Seiten, 1903. Preis gehetzt M. 8.50,
in Leinwand gebunden M. 10.—.


... Jetzt nun legt M. ein neues großes mythologisches Werk vor, das anders wie sein erstes „durch die Schilderung zu wirken versucht und den Gebildeten zu freiem Genuß wissenschaftlicher Erkenntnis einlädt“. Damit ist seine Anlage und sein Zweck treffend genug gekennzeichnet, und die Ausführung entspricht ganz vorzüglich den Absichten des Verf.s. In klarer, übersichtlicher, allgemein verständlicher, stets psychologisch begründender Form behandelt er meisterhaft, ohne auf weniger wichtige Sonderfragen oder auf Streitigkeiten in der Gelehrtenwelt einzugehen, seinen Stoff in zehn Kapiteln. ...

GRIECHISCHE
GESCHICHTE
VON
JULIUS BELOCH.

Erster Band: Bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg.
Zweiter Band: Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens.
Mit Gesamtregister und einer Karte.
I. u. II. Band zusammen in 2 Halbfranzbänden M. 20.—.

Dritter Band: Die griechische Weltherrschaft.
I. u. II. Abteilung zusammen in 2 Halbfranzbänden M. 24.—.


Urteile der Presse (über die Bände I u. II):

... Wir haben hier ein Buch vor uns, das unbedingt zu den bedeutendsten Erscheinungen der geschichtlichen Literatur der letzten Zeit zu rechnen ist. Beloch betont selbst, dass er das Gebäude fast überall von den Grundlagen neu aufgeführt habe und manche Gebiete, wie die Wirtschaftsgeschichte, bei ihm zum erstenmal zu ihrem Recht kommen; ebenso, dass er kein Nebeneinander von Sondergeschichten (athenische, spartanische u. s. w.) biete, sondern die Entwicklung der ganzen hellenischen Nation von einheitlichen Gesichtspunkten zu erfassen suche. Dabei hüte er sich, ein Phantasiegemälde der ältesten Zeit zu entwerfen, und richte seine Absicht vielmehr darauf, nur das mitzuteilen, was wir auf Grund des archäologischen Befundes, des homerischen Epos, der sprachgeschichtlichen Forschung mit Sicherheit zu erkennen vermögen. Man wird nicht bestreiten können, dass alle diese Züge, in denen Beloch selbst die charakteristischen Merkmale seiner Art zu forschen und zu arbeiten erblickt, wirklich in dem Buche hervortreten. ... Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich; der Preis von M. 7.50 für 40 Bogen ein überaus mässiger.


Urteile der Presse.

„Collignon's Histoire de la sculpture grecque... hat mit Recht überall eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der Verf. steht von vorn herein auf dem Boden, der durch die unwälzenden Entdeckungen der letzten Jahrzehnte geschaffen ist, und betrachtet von diesem neu gewonnenen Standpunkte aus auch die älteren Thatsachen und Forschungsergebnisse. Er beherrscht die einschlägige Literatur, in der die deutsche Forschung einen bedeutenden Platz einnimmt, und weiss die Streitfragen oder die Thatsachen in geschmackvoller Form und ohne ermüdende Breite darzustellen. Eine grosse Anzahl gut ausgeführter Textillustrationen, nach zum grössten Teil neu angefertigten Zeichnungen, dient dem Texte zu anschaulicher Belebung und bietet eine vornehme Zierde des Buches, sehr verschieden von jenen oft nichtssagenden Umrissen, welchen wir in ähnlichen Büchern so oft begegnen. So war es ein glücklicher Gedanke, Collignon's Werk dem deutschen Publikum, nicht bloß dem gelehrten, durch eine deutsche Uebersetzung näher zu bringen. Der Uebersetzer, Dr. Ed. Thraemer, hat seine nicht ganz einfache Aufgabe vortrefflich gelöst: die Darstellung liest sich sehr gut und man wird nicht leicht daran erinnert, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Hier und da ist ein leichtes that-sächliches Versehen stillschweigend berichtigt, anderswo durch einen (als solcher bezeichneten) Zusatz ein Hinweis auf entgegenstehende Auffassungen, auf neuerdings bekannt gewordene Thatsachen, auf neu erschieneene Literatur gegeben... Im Ganzen jedoch handelt es sich um eine Uebersetzung, nicht um eine durchgehende Bearbeitung des Originalwerkes, so dass der Leser überall Collignon's Auffassungen ohne fremde Änderungen kennen lernt... fs. Liter. Centralblatt 1894. Nr. 53.

"... Es mag ja betrüebend sein, dass gegenüber der Fülle von Einzelforschungen die deutsche Archäologie die Aufgabe ungelöst lässt, einmal das Facit aus dem gegenwärtigen Stande der Forschung zu ziehen (Overbeck's viel verbreitetes Buch hätte dazu einer weit durchgreifenderen Umarbeitung bedurft); man wird auch vielen Ansichten und Aufstellungen C.'s nicht beipflichten (wie könnte das in dem Fluss der Forschungen und Meinungen anders sein?); das aber wird sich nicht ableugnen lassen, dass C.'s Buch von allen vorhandenen
Collignon, Geschichte der griechischen Plastik (Fortsetzung).

Darstellungen der griechischen Plastik am meisten den Anforderungen der Gegenwart entspricht, am besten über den Stand der Forschung orientiert und sich am besten liest. Wenn C. von der deutschen Forschung einen sehr ausgiebigen Gebrauch macht und ganz vorzugsweise auf deutsche Arbeiten verweist, so kann uns das ja nur freuen; es ist ein Beweis mehr dafür, dass wenigstens auf diesem Gebiete keine nationalen Schranken bestehen, sondern überall gemeinsame Arbeit herrscht. Die Ausstattung des Buches ist der der Originalausgabe durchaus ebenbürtig, und trotzdem ist, der Preis nicht unerheblich geringer... " Literar. Centralblatt 1897 Nr. 44.

"Das vorliegende Werk bedarf nach den in diesen Blättern zu- letzt Band 33 (1897) S. 498 f. gegebenen Ausführungen für die Bibliotheken der Gymnasien und Gymnasiallehrer keiner Empfehlung mehr, doch ist es erfreulich, die Verbreitung desselben an bayerischen Gymnasien bereits feststellen zu können, und erwünscht, nochmals der Hofnung Ausdruck zu verleihen, dass durch die Anschaf- fung desselben die qualvolle Lektüre von Over- becks bekanntem Buche immer seltener wird. Denn es bleibt für jeden billig und unabhän- gig urtheilenden Archäologen die That- sache bestehen, dass die deutsche archäolo- gische Literatur eine so sachgemäss, klar und anregend geschriebene Darstellung der griechi- schen Sculptur nicht aufzuweisen hat und deshalb gern durch die Freigebigkeit des Verlegers und die ge- wissenhafte Mühe- waltung des Uebersetzers in seinem Worte erhöhte Buch des französi- schen Gelehrten Collignon in deutscher Uebertragung entge- genommen...

 Heinrich Ludwig Urlichs, München,
Blätter für das bayer. Gymnasialwesen 1897 Heft 11/12.

"... Schon die vier bisher erschienenen Lieferungen lassen die Wahr- heit des [in der Ankündigung] Gesagten deutlich erkennen; der Herr Verfasser zeigt sich über das grosse Gebiet, das von der Kunstgeschichte eingenommen wird, wohl unterrichtet, er weiss einen festen Standpunkt innerhalb der noch auf- und abwogenden Meinungen zu gewinnen und, was er bietet, mit solcher Liebenswürdigkeit vorzutragen, dass der Leser sich von ihm gern durch das Labyrinth der verschiedenen Ansichten hindurchgeleiten lässt... Dem Buche ist weite Verbreitung zu wünschen." Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1897 Nr. 10.
In Vorbereitung:

**Die Gathas.**

Zarathushtras heilige Lieder

übersetzt

von

Christian Bartholomae.

kl. 8°. Preis ca. M. 2.50

Erscheint Ende November 1904.

Soeben erschien:

**MANDÆISCHER DIWAN**

nach photographischer Aufnahme

von Dr. B. POERTNER

mitgeteilt von

**JULIUS EUTING**

4°. IV, 9 S. mit 23 aneinanderhängenden Blatt Lichtdrucktafeln. 1904.

Gebunden M. 10.—.
Hirt, Herman Alfred, 1865-1936.

Die Indogermanen